Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Nummer 146

4. Quartal / Dezember 2005 * 37. Jahrgang

Inhalt

Gudrun Keindorf	In eigener Sache	1
	Die Jagdgründe der Phantasie	2
Reinhold Wolff	Statt eines Rechenschaftsberichts: Bericht über den derzeitigen Zustand der KMG	4
Peter Krauskopf	Karl May und das Ruhrgebiet	12
Ralf Harder	›Schacht und Hütte‹ – Eine notwendige Klarstellung	23
Volker Griese	Über Karl Mays Autorenhonorar während der Kolportagezeit	28
Gudrun Keindorf	Das große Karl-May-Kreuzworträtsel: Lösungsschema	32
Hans-Jürgen Düsing	Anmerkungen zum seltsamen Lebenslauf einer Romanfigur oder die Vergesslichkeit des Autors	34
	Nanu?	41
Erwin Müller	Die Fundstelle (21)	42
Andreas Graf	Großer Wurf mit kleinen Schönheitsfehlern – Sudhoffs und Steinmetz' Karl-May-Chronik im KMV	43
Joachim Biermann	Ein neuer ›Karl-May-Bote‹ aus der Schweiz	52
Rainer Jeglin	Retcliffes ›Nena Sahib‹ in alter neuer Gestalt	53
Albrecht Götz von Olenhusen	G. F. Unger: „Allein gegen ein Rudel gnadenloser Feinde“	57
Herbert Wieser	Neues um Karl May	60
	Unser Spendendank	63

Unser Titelbild

Rund vier Wochen lang bewarb die Essen Marketing Gesellschaft (EMG) mit einem sog. ›Citylightplakat‹ den 18. KMG-Kongreß und die Internationalen Karl-May-Tage der Volkshochschule Essen. In 200 nachts beleuchteten Schaukästen schwebte das Konterfei des Maysters im September 2005 durch die Straßen der Ruhrgebietsmetropole. Studenten der Fachhochschule Essen hatten das Plakat nach dem Radebeuler Titelbild des Bandes 34 ›Ich‹ der ›Gesammelten Werke‹ entworfen. (Foto: Peter Krauskopf)

In eigener Sache

Seit acht Wochen ist der 18. Kongreß der Karl-May-Gesellschaft bereits wieder Geschichte. Wie nicht anders zu erwarten, bewegte ein Thema die Kongreß-Teilnehmer immer wieder: Wann und warum war denn der Mayster nun in Essen? 1875 oder doch nicht?

Mit dem Beitrag von Ralf Harder finden Sie in diesem Heft eine direkte Antwort auf den Beitrag von Michael Rudloff in den ›Mitteilungen‹ Nr. 145. Peter Krauskopf, dem ich an dieser Stelle noch einmal persönlich für sein Engagement danken möchte, spürt dieser Frage mit durchaus konträren Ergebnissen ebenfalls nach und entrollt ein interessantes Bild von Mays Verhältnis zum Ruhrgebiet insgesamt sowie für die Gründe des Aufenthaltes im Jahr 1910. Als ›Nachlese‹ zum Kongreß betrachten Sie bitte neben dem Beitrags unseres Vorsitzenden und dem ergänzenden Motiv zur Fotoinszenierung ›Karl May. Die Jagdgründe der Phantasie‹, die in Essen nochmals gezeigt wurde, auch das Lösungsschema für das Große Karl-May-Kreuzworträtsel. Den Gewinnern sei nochmals herzlich gratuliert!

Spannend auch die Frage, was ein Kolportageautor denn so verdient; verdienstvoll, daß Volker Griese dem nachgespürt hat.

Mit herzlichen Grüßen für eine besinnliche Advents- und Weihnachtszeit

Ihre gk

Die Jagdgründe der Phantasie

Exklusiv für die Präsentation ihrer 1990 bis 1993 entstandenen Foto-Ausstellung ›Karl May – Die Jagdgründe der Phantasie‹ (SoKMG 106/1995) im Rahmen des 18. Kongresses der Karl-May-Gesellschaft in Essen realisierten Peter Krauskopf und Thomas Range nach mehr als einem Jahrzehnt ein neues Motiv mit dem Titel ›Freundschaft‹. Ende Juni 2005 fuhren der May-Freund und der Fotograf ins pfälzische Deidesheim und fotografierten die ehemalige Villa von Kommerzienrat Emil Seyler, mit dem Karl May eine herzliche Freundschaft verband. Inspiration für dieses Bild waren der Aufsatz ›Spätlese in Deidesheim‹ (M-KMG 19/1974) und das Kapitel ›Über Mays Freundschaften‹ in ›Karl May und Sascha Schneider‹ (Bamberg 1967) von Hansotto Hatzig. May verbrachte im Juni 1897 einige erholsame Wochen in dieser Villa (vgl. Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik II. Bamberg, Radebeul 2005, S. 52). Besonderen Dank für die freundliche Unterstützung möchten die Fotografen der Familie Motzenbäcker aussprechen, der die Villa heute gehört und die das Sektgut Menger-Krug betreibt.

Peter Krauskopf und Thomas Range dokumentieren mit diesem Bild neben ihrer Verbundenheit mit Karl May auch ihre Vorliebe für den Wein, die seit der Arbeit an den Karl-May-Bildern entstanden ist. Zusammen mit den Motiven ›Vögel des Paradieses‹ und ›Hobble Frank‹ bildet ›Freundschaft‹ im Rahmen der gesamten Bildserie eine kleine kulinarische Trilogie.

FREUNDSCHAFT

Deidesheim, so heißt die Stadt,
wo sie Pap und Mama hat.
Villa Seyler heißt das Haus,
wo sie hüpfet ein und aus.
Und dort ist sie in der Tat
der Liebling vom Commerzienrath.

Scherzgedicht an Hedwig Seyler

Mit Kommerzienrat Emil Seyler verband Karl May eine herzliche Freundschaft. Während May die Töchter Seylers mit Scherzgedichten erfreute, pflegte der Pfälzer Weingutsbesitzer dem Dichter in Radebeul Obst- und Weinpräsente zu machen. In *Im Reiche des silbernen Löwen III* verarbeitete May Erinnerungen an die familiäre Atmosphäre während einer musikalischen Soiree in Seylers Villa in Deidesheim. Heute gehört der stattliche Bau zum Sektgut Menger-Krug.

Foto: Thomas Range/Peter Krauskopf

Reinhold Wolff

Statt eines Rechenschaftsberichts: Bericht über den derzeitigen Zustand der KMG

Ansprache der Vorsitzenden auf der Mitgliederversammlung der KMG am 1. Oktober 2005 in Essen

Meine Damen und Herren, liebe Freunde,

die Satzung der Karl-May-Gesellschaft sieht alle 4 Jahre einen Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden vor, der im Allgemeinen als eher unbeliebte Textsorte gilt: auch Claus Roxin hat mir einmal gestanden, er hätte diesen Teil des Karl May-Lebens nie besonders geliebt. Hintergrund ist: der Rechenschaftsbericht ist ein demokratisches Ritual, und Rituale müssen erfüllt werden – daher die mühsame Grundsubstanz. *Es muss, will das Ritual, alles ausgesprochen werden, was im Berichtszeitraum geschehen ist*. Nichts soll verborgen oder verschwiegen werden können: so will es das Erbe der Französischen Revolution (und vielleicht auch das des deutschen, mittelalterlichen Korporationsrechts, das ebenfalls eine der großen Wurzeln unserer Demokratie ist). Natürlich ist das besonders heikel, wenn, wie in Plauen, Dissens im Vorstand behutsam dargestellt werden muss. Aber es ist vor allem eine Plage, weil *Vollständigkeit* sein muss. Da nützen auch keine Beamer oder Kopiergeräte etwas, so wenig, wie es vor Gericht genügt, wenn die Anwälte und Richter ihre Akten *gelesen* haben: verhandelt muss gleichwohl öffentlich werden; Anklage, Verteidigung, Schuld und Richterspruch müssen als Wort ausgesprochen und leibhaftig im Raume stehen.

Aber haben Sie keine Angst: solches erwartet Sie und mich erst wieder in Berlin, und dann, wie ich hoffe, wenigstens für mich das letzte Mal. Ich komme am Ende auf diesen Punkt zurück. In den folgenden Minuten möchte ich deshalb einfach in wenigen Sätzen zusammenfassen, wie wir in den letzten zwei Jahren die in der Satzung festgelegten Ziele der Karl-May-Gesellschaft verfolgt haben. In der Satzung der Karl-May-Gesellschaft heißt es darüber in § 2:

„Die Gesellschaft will

a) das literarische Werk Karl Mays erschließen und bewahren;

b) das Leben und Schaffen Karl Mays erforschen und dokumentieren;

c) dem Autor und seinem Werk einen angemessenen Platz in der Literaturgeschichte verschaffen.“

1. Publikationstätigkeit

Das Instrument, diese Ziele zu erreichen, war immer die – seit Jahrzehnten sprudelnde und wohlsortierte – Publikationstätigkeit der Karl-May-Gesellschaft, die wir natürlich auch in den letzten beiden Jahren fortgesetzt haben.

Ich sage: sprudelnd, weil mit Hilfe der Karl-May-Gesellschaft und aus ihren Reihen das Themenfeld ›Karl May / Abenteuerroman / Kolportage / Großmystiker der

deutschen Literatur‹ mit einer fast unendlichen Zahl von Publikationen angesprochen worden ist. Man blättere einmal in den germanistischen Standard-Bibliographien, und man kommt aus dem Staunen nicht heraus.

Und ich sage: wohlsortiert, weil die Karl-May-Gesellschaft von Anfang an verschiedene Publikationskanäle geöffnet hat:

- Die Reprint-Reihe, die – technisch gesprochen – die May-Texte in ihren Erstausgaben wieder zugänglich gemacht hat; in der ›editio princeps‹ also, wie der Lateiner sagen würde. So dass, seit damals in den 80er Jahren Roland Schmid den Fehsenfeld-Reprint des Karl-May-Verlags herausgebracht hat – eine verlegerische Großtat bis heute –, die May-Texte in ihren textkritisch relevanten Fassungen wieder zugänglich sind.
- Die Jahrbücher, in denen die fundierte wissenschaftliche Diskussion stattfinden sollte, und die längst zu einem weithin anerkannten Diskussionsforum geworden sind.
- Die Mitteilungen, die unser Miszellen-Organ darstellen: früher hätte man das die „kleinen Beiträge zur Karl-May-Forschung“ genannt.
- Die Sonderhefte, quasi für die „größeren kleinen Beiträge“, in denen manches publiziert wird, was für einen Jahrbuch-Beitrag nicht gewichtig genug erscheint, aber für die Mitteilungen zu umfangreich wäre.
- Und schließlich die Mitteilungen, die der Aktualität der May-Rezeption und den Nachrichten aus dem Vereinsleben gelten.

Was unser Reprint-Programm betrifft, so haben wir es in den letzten Jahren aus verschiedenen Gründen ›verlangsamt‹ gefahren. Zunächst, weil natürlich die geradezu bibliophile Kostbarkeit, zu der der Reprint ›Et in terra pax‹ geraten war, nicht nur die Kasse der Käufer, sondern auch unsere Gesellschaftskasse erheblich belastet hat. Um den Preis eines einzelnen Exemplares zu einem halbwegs erschwinglichen Preis anbieten zu können, mussten wir – so sind eben die Gesetze des Buchmarktes – eine sehr hohe Anzahl von Exemplaren drucken lassen, die unser Vermögen noch für lange Zeit binden wird. Es war übrigens immer so, dass als potentielle Käufer der Reprints und unserer sonstigen Publikationen nie alle 2000 Mitglieder in Frage kamen, sondern nur eine sehr viel kleinere Anzahl. Für die Sonderhefte gibt es rund 150 Abonnenten und ein paar Einzelinteressenten; für die Reprints und andere Publikationen gibt es beim Start in der Regel so um die 200 Abnehmer, und dann entwickelt sich der eine oder andere Titel zum ›longseller‹, und andere Titel bleiben bedrückend stabil im Pütz'schen Lager liegen. Standard-Klage des Schatzmeisters und der Familie Pütz, die sich um den Versand und die Lagerung der Reprints besonders verdient macht, etwa aus einem Geschäftsbericht des Schatzmeisters Ende 2002: „Herr Pütz beklagt den schleppenden Verkauf der Reprints.“ Der Gesamt-Lagerbestand beläuft sich z. Z. auf 2250 Exemplare.

Und natürlich hat die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland in den letzten Jahren diese Situation nicht verbessert: jeder und jede merken, dass das Geld knapper wird; dass alles ständig teurer wird und sich das Einkommen nicht verbessert. Und da wird das, was 10 Jahre vorher ein ›Nebenher‹ gewesen wäre, eben doch zu

einer lange überlegten Entscheidung. Wir haben deshalb, wie Sie wissen, im Jahr 2002 keinen neuen Reprint vorgelegt, um das Loch, das ›Et in terra pax‹ gerissen hatte, nicht noch weiter zu vertiefen. Was uns dabei geholfen hat, war die Überlegung, dass wir mit den Reprints nun bald am Ende sind: das Programm, die Ersterscheinungen der May-Texte in Zeitschriften neu zugänglich zu machen, war nicht nur erfolgreich, sondern hat auch sein Ziel so gut wie erreicht. Deshalb ist dann erst 2003 der Band ›Karl May: Old Firehand. Seltene Originaltexte Band 3. Hrsg. von Ruprecht Gammler in Zusammenarbeit mit Werner Kittstein‹ erschienen. Dieser Band enthält die von Karl May in den Zeitschriften ›Deutsches Familienblatt‹, ›Weltspiegel‹, ›Das Buch für Alle‹ sowie ›Für alle Welt!‹ erstveröffentlichten Erzählungen. Und dieser Band ging nun wieder einmal (wie schon der Reprint ›Frohe Stunden‹ im Jahr 2002) wider alles Erwarten gut: auch das gehört zu den Unwägbarkeiten des KMG-internen Büchermarktes. Teilweise bleiben eben die Bestände jahrelang bedenklich groß, aber teilweise muss man auch ernsthaft eine Neuauflage überlegen, weil – wie im Fall der 2002 ausverkauften ›Sklavenkarawane‹ – die Lager-Bestände plötzlich und aus ebenso unerfindlichen Gründen erschöpft sind. Wenn die Karl-May-Gesellschaft ein kommerzielles Unternehmen wäre – was sie gottseidank nicht ist! –, müssten dem gesamten Vorstand ständig graue Haare sprießen und Herzrhythmusstörungen entstehen. So aber können wir uns beruhigt zurücklehnen und sagen, dass die Lagerbestände, ob sie nun hoch oder niedrig sind, auf jeden Fall garantieren, dass die Erstdrucke der May-Texte verfügbar und der Forschung, was immer ihr einfällt, zugänglich sind. *quod est in actus, est in mundo*, wie der Lateiner sagt, oder auch: was gedruckt vorliegt, existiert. Und Karl May existiert, dank der Bemühungen der Karl-May-Gesellschaft – was man nicht von jedem erfolgreichen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts sagen kann.

Ermöglicht wird diese (erfolgreiche) Publikationspolitik nicht nur durch das uneigennützige Zusammenwirken vieler Mitglieder – im vorliegenden Fall vor allem unseres Reprint-Beauftragten Rupprecht Gammler, der die Reprints organisiert und dafür auch regelmäßige Reisen zur Graphischen Kunstanstalt Franz Anton Niedermayr ins ferne Regensburg nicht scheut –, sondern ganz fundamental durch die Spendentätigkeit unserer Mitglieder: man kann nur immer wieder betonen, dass wir, die Karl-May-Gesellschaft, nicht einmal unsere Pflichtpublikationen (Jahrbuch, Mitteilungen, Nachrichten) vollständig finanzieren könnten, wenn dafür nur die Einnahmen aus den Mitgliedsbeiträgen dafür herangezogen werden könnten. Noch immer ist, trotz der schon angedeuteten unverkennbar schwierigen Zeiten, unser Spendenaufkommen ungefähr so hoch wie unser Beitragsaufkommen, und insofern finanzieren *alle* Mitglieder, auch wenn sie nicht als Käufer unserer Publikationen in Erscheinung treten, die Publikationen der Karl-May-Gesellschaft bereitwillig und uneigennützig mit.

Das soeben Gesagte gilt selbstverständlich, *mutatis mutandis*, auch für die übrige Publikationstätigkeit der Karl-May-Gesellschaft. So haben wir, aus Anlass des Todes von Hansotto Hatzig und Walther Ilmer, zwei Sonderhefte herausgebracht, um diese ehemaligen Mitglieder, Mitarbeiter und Weggefährten der ersten Stunde zu würdigen, und bereiten ein ähnliches Projekt für den vor zwei Jahren verstorbenen Wolf-Dieter Bach vor. Es waren dies die Sonderhefte Nr. 126/127: ›Reise in ein

anderes Land. Hansotto Hatzig – frühe Geschichten, Gedichte, Darstellungen und Porträts‹, herausgegeben von Freund Rudi Schweikert (Hamburg 2003); und das Sonderheft Nr. 129: ›Vom Glück der Jagd nach Karl May. Der Karl-May-Forscher Walther Ilmer‹ (Hamburg 2004). Das gilt aber auch für die wieder von Ruprecht Gammler und Jürgen Seul herausgegebene ›Juristische Schriftenreihe‹, von der 2004 in nunmehr wirklich professioneller Aufmachung der 4. Band erschienen ist mit dem Titel: ›Karl May und Rudolf Lebius. Die Dresdner Prozesse. Mit einem Geleitwort von Claus Roxin‹. Und das gilt schließlich für den Band ›Karl May im Llano Estacado, mit dem wir das Karl May Symposion 2000 in Lubbock auf dem Llano Estacado dokumentiert haben.

In allen diesen Fällen gibt es gute Gründe für die Publikationen: die Ehrung langjähriger Mitarbeiter und Freunde, oder den Sachverhalt, dass ein großer Teil von Karl Mays Lebenswerk und Lebensenergie sich in juristischen Kämpfen und Auseinandersetzungen verbrauchte; oder aber eben das Gefühl, dass man diese fast physische Heimkehr Karl Mays in das Land seiner Phantasie nicht ohne Erinnerungsmarke lassen sollte. In allen diesen Fällen war die Publikation nicht zwingend, aber eben auch ermöglicht durch die Großmut und Spendenfreudigkeit der Mitglieder, für die wir immer wieder danken.

Der letzte Baustein in diesem Publikationsgebäude ist schließlich gerade erschienen in Form unseres allerletzten Sonderheftes: wenn Sie in diesen Kongresstagen im Rahmenprogramm der VHS Essen auf die Ausstellung ›German-Texans im Llano Estacado‹ stoßen, werden Sie sehen, dass es zur Ausstellung ein Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft gibt, das gleichzeitig als Programm dienen kann. Es ist ein Sonderheft zum Schwerpunkt ›Deutsch-Texas‹, das die von Studenten der Universität Lubbock unter der Regie von Meredith McClain erarbeiteten Ausstellungsposters erläutern und die englischsprachigen Texte zugänglich machen soll. Die wenigsten wissen ja heute noch, dass Texas, das Land der Bushs und Eisenhowers, einmal der deutsche Teil von Amerika werden sollte, und deshalb um 1850 jeder fünfte weiße Einwohner von Texas in Deutschland geboren war: aber Karl May, seine Motive und sein Erfolg sind ohne diesen Hintergrund nicht so richtig verständlich, und deshalb glaubten wir, diese Ausstellung auch in dieser Form unterstützen zu sollen.

Natürlich hat es an dieser Publikationspolitik – von der ich hier nur charakteristische Beispiele aus den letzten zwei Jahren erwähnt habe –, die schon der frühere Vorstand verfolgt und die wir weitergeführt haben, immer auch Kritik gegeben: es werde zu viel publiziert, und es sei von sehr unausgeglichenem Niveau. Ich glaube das nicht. Zwar mag es so sein, dass mancher Diskussionsbeitrag in den Publikationen der Karl-May-Gesellschaft ein wenig an Seminararbeiten u. ä. erinnert, aber man sollte nicht vergessen: gute Einfälle haben nicht nur die Spezialisten, gute Beobachtungen machen nicht nur Literaturwissenschaftler, und die Liebe zu Karl May sollte man nicht nur den Experten überlassen. Und letzten Endes hat gerade diese Publikationspolitik bewirkt, *Karl May einen angemessenen Platz in der Literaturgeschichte zu verschaffen*: wenn es heute für junge Germanisten und Germanistinnen nicht mehr abwegig, sondern durchaus immer wieder karrierefördernd ist, sich

für Karl May zu interessieren und im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft zu publizieren, dann ist dies, am Ende eines langen Weges, auch ein Erfolg der Karl-May-Gesellschaft und ihrer Publikationspolitik.

2. Historisch-kritische Ausgabe von Karl Mays Werken

Ich möchte im Zusammenhang dieser Publikationspolitik kurz auf die Historisch-kritische Ausgabe von Karl Mays Werken zu sprechen kommen, in der wir uns vor zwei Jahren engagiert haben: engagiert, ich möchte das gleich betonen, nicht in finanzieller Hinsicht (denn dies hätte bedeutet, die Spenden unserer Mitglieder zu engagieren, und dies wäre selbstverständlich nie in Frage gekommen), sondern mit Arbeitsbereitschaft und Know-how. Selbstverständlich hat die Karl-May-Gesellschaft in der Vergangenheit nie eine der auf dem Markt befindlichen Karl-May-Editionen finanziell unterstützt: Verlage, die ihre Produkte auf dem Markt anbieten, müssen diese auch auf dem Markt durchsetzen: jede Einmischung der Karl-May-Gesellschaft in merkantile Konkurrenzsituationen wäre immer falsch gewesen. Andererseits hat die Karl-May-Gesellschaft den Plan der Historisch-kritischen Ausgabe von Karl Mays Werken von Anfang an mit – ich nenne es mal – ›bevorzugter Aufmerksamkeit‹ begleitet: das Bedürfnis nach einem kritisch durchgesehenen Text, der auch einen übersichtlichen Vergleich verschiedener Textstadien erlaubte, war offenkundig, auch wenn es immer strittig war, ob dazu der Typus der genetisch-kritischen Ausgabe der ideale oder auch nur einzig machbare sei. Andererseits schien zumindest mir immer so, als ob, unter den Lebensumständen von heute, *zwei* oder gar – wie es am Ende war – sogar *nur ein Herausgeber* mit der Erstellung des kritischen Textes und des so genannten ›Apparates‹ eines solchen Textes, und als ob auch *ein Verlag* mit der Finanzierung einer solchen Edition hoffnungslos überfordert sei: immerhin kenne ich keine einzige Historisch-kritische Ausgabe eines deutschen Autors aus den letzten 30 Jahren, abgesehen vielleicht vom Suhrkamp-Brecht (und auch bei dem bin ich nicht sicher), die ohne den massiven Einsatz von so genannten Drittmitteln, etwa der Deutschen Forschungsgemeinschaft, entstanden wäre. Bei dieser Form der Forschungsfinanzierung beantragt ein beamteter Professor – der dabei keinen Pfennig verdient, aber ja auch nicht verdienen muss, da er die Arbeit im Rahmen seiner Forschungsaufgaben macht und dabei sein reguläres Gehalt ohnehin bezieht – das Projekt und erhält die Mitarbeiter und Sachmittel für das Projekt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Ich habe deshalb vor ein paar Jahren dem Karl-May-Verlag vorgeschlagen, Karl Mays Spätwerk über ein solches Drittmittelprojekt herauszugeben. Damals war die Zeit für eine solche Idee wohl noch nicht reif.

Als dann vor etwa zwei Jahren Hermann Wiedenroth signalisierte, die Arbeit an der Historisch-kritischen Ausgabe von Karl Mays Werken sei dabei, ihn zu überfordern, fühlte ich mich in meinen Ansichten nur bestätigt und habe versucht, die Karl-May-Gesellschaft in diesem Projekt zu engagieren. Die Grundidee war, in einer großen Gemeinschaftsarbeit wie beim ›Karl May-Handbuch‹ und beim ›Figurenlexikon‹ die Arbeit an der Historisch-kritischen Ausgabe von Karl Mays Werken mit den dazu bereiten Mitgliedern der Karl-May-Gesellschaft zu machen, und Herstellung und Vertrieb bei Wiedenroths Verlag ›Bücherhaus Bargfeld‹ zu belassen. Es schien dies die Möglichkeit, die Karl-May-Gesellschaft in einer neuen großen gemein-

schaftlichen Anstrengung zu motivieren und ihr, nach der Neuauflage des ›Handbuchs‹ und der Erstellung des ›Figurenlexikons, von neuem Sinn und Ziel zu geben.

Leider kann ich diesen Abschnitt meiner *State of the Society*-Rede nicht zu Ende führen, denn gerade in diesem Punkt haben sich in jüngster Zeit ganz neue Entwicklungen ergeben. Ich denke, spätestens in Berlin kann ich Ihnen davon mehr berichten.

3. State of the Society

Aber bleiben wir noch einen Augenblick bei diesem Aspekt der *State of the Society:* es hat in der letzten Zeit immer wieder mal Stimmen gegeben, die fragten, ob die Karl-May-Gesellschaft nicht quasi am Ende sei, weil sie ihre Bestimmung, die ich am Anfang versucht habe, mit den Formulierungen der Satzung zu skizzieren, im Grunde erreicht habe.

Und in der Tat: in der Mitgliederzahl etwa haben wir wohl die natürliche Grenze unserer Ausdehnung erreicht. Wir haben im Jahr 2000 die Mitgliederzahl von 2000 einmal kurz überschritten, aber sind dann wieder unter diese Grenze gefallen. Nicht sehr weit, und natürlich sind wir damit immer noch eine der größten literarischen Gesellschaften in Deutschland (und, wie ich in Lubbock seinerzeit gelernt habe, größer als jede literarische Gesellschaft in den USA). Und natürlich haben wir immer noch, in jedem Quartal, Neuzugänge zu verzeichnen – die meisten kommen übrigens inzwischen über das Internet zu uns –, aber die Zahl der Neuzugänge übersteigt nicht mehr regelmäßig die Zahl derer, die austreten oder die sterben.

Das wird natürlich auch sichtbar im Beitragsaufkommen und im Spendenaufkommen: das Beitragsaufkommen stagniert sozusagen auf hohem Niveau, und für das Spendenaufkommen, das sich trotz der allgemeinen, nicht sehr heiteren Wirtschaftslage nur leicht nach unten bewegt hat, gilt das Gleiche. Vorstand und insbesondere Schatzmeister sehen das immer wieder mit Sorge, denn, wie schon erwähnt, haben wir das Spendenaufkommen wie das Beitragsaufkommen eigentlich längst in unsere Geschäftsführung eingeplant. Und gelegentlich haben wir Angst, es könnte uns eines Tages gehen wie den Sozialpolitikern der Republik, die sich nicht rechtzeitig, also vor 30 Jahren, auf die neuen Realitäten eingestellt haben.

Dazu kommt etwas viel Gravierenderes, das Hans Wollschläger im Vorwort zum Jahrbuch 2004 auch schon in leichter Andeutung angesprochen hat: der Forschungsimpetus der frühen Jahre ist überhaupt nicht vergleichbar mit dem, der in den Jahrbüchern seit Mitte der 80er Jahre dokumentiert ist. Wer die Jahrbücher der ersten 10–15 Jahre zur Hand nimmt, und die Aufsätze von Wollschläger, Roxin, Plaul, Hoffmann, Bartsch und vielen anderen liest, der hat den Eindruck: da gehen Konquistadoren an Land und entdecken ständig Neues, Atemberaubendes und Unerwartetes. Heute ist das Karl-May-Land weitgehend vermessen, sind kaum noch neue May-Texte zu erwarten, auch kaum noch wesentliche neue biographische oder bibliographische Informationen (auch wenn es natürlich da auch noch Herrn Steinmetz oder Herrn Hermesmeier, gibt, denen dazu immer wieder Unerwartetes und Spannendes einfallen wird …), und wir bewegen uns meist im Bereich der Interpretation, des Verstehens, dessen, was Nicht-Literaturwissenschaftlern meist als das Reich des Beliebigen und Belanglosen erscheint: der weichen, und nicht der harten Wissenschaft, sozusagen.

Dazu kommt ein Letztes: dass nämlich die personelle Besetzung des Vorstandes in den ersten 30 Jahren der Karl-May-Gesellschaft ein Glücksfall ohnegleichen war. Die persönliche Ausstrahlung meines Vorgängers wird, so lange die Karl-May-Gesellschaft dauert, keiner mehr zu bieten haben, und die eingeschworene Mannschaft der ersten 30 Jahre wird nicht wiederkehren.

Freilich: das alles wusste ich auch schon, als ich mich vor 6 Jahren bereit erklärte, für den Vorsitz zu kandidieren. Ich habe mir das damals, nach anfänglichen inneren Widerständen, gut überlegt, auch weil klar war, dass man als Nachfolger eines solchen Vorgängers nie ein besonders gutes Bild abgibt: abgeben muss. Der Grund, das Amt damals zu übernehmen, war: ich wollte die Karl-May-Gesellschaft sozusagen in die Normalität überleiten. In eine Zeit ohne einen großen Vorsitzenden und seine Crew; in eine Zeit nicht des Entdeckerpathos, sondern des kontinuierlichen „Dranbleibens“.[1] Und ich war sicher: Karl May würde diesen Weg noch eine ganze Zeitlang mittragen, länger vielleicht, als man sich das im Jahr 2000 noch vorstellen konnte.

Ich bin heute der Meinung, dass ich damit recht hatte. Natürlich haben wir seither vorsichtig versucht, das Bild unserer Gesellschaft zu komplettieren und auch die ›spektakuläre Seite‹ unserer Sache etwas zu verbessern: der Internet-Auftritt der Karl-May-Gesellschaft ist immer noch unerreicht im Land der literarischen Gesellschaften; wir haben versucht, über den Mitarbeiterkreis Verbindung zu ›Karl May & Co‹ aufzunehmen und versuchen seit ein paar Jahren, über den Medienbericht im Jahrbuch die mediale Seite unseres Themas zu integrieren. Und schließlich hat – dies sei den Faktenfanatikern ins Stammbuch geschrieben – auch die Phase der Interpretation, in der die Karl-May-Forschung sein mag, ihre eigene Faszination: wer versucht, zu verstehen, sich ein Bild zu machen von einem Schriftsteller oder einem Text, macht sich gleichzeitig ein Bild von sich selbst. Was wir Interpretation nennen, ist ein Versuch, sich selbst besser zu verstehen und zu erkennen – und das ist nicht der uninteressanteste Versuch, sich mit Karl May auseinanderzusetzen.

Und natürlich hat sich in den vergangenen Jahren auch die Karl May-Welt selbst als weiterhin unendlich expansionsfähig erwiesen: von Bully Herbigs ›Schuh des Manitou‹ aus dem Jahr 2001 über Jürgen von der Lippes und Karl Dalls ›Karl May-Nacht‹ bis zu Roger Willemsens ›Ein Schuss, ein Schrei – das meiste von Karl May‹.

Und natürlich haben wir auch selbst ins Spektakuläre gegriffen: wir waren in Luzern und auf der Rigi, sind in großen Vögeln miteinander in den Llano Estacado geflogen, und haben in Plauen eine große Schau abgezogen (was mich übrigens, allein für den Abend der ›szenischen Inszenierung‹ im Theater von Plauen, doch auch eine Menge Vorarbeit und ›Dranbleiben‹ gekostet hat). Der damit eingeschlagene Weg hat sich als zunehmends trag- und fortsetzungsfähig erwiesen: ein Beweis mag dieser Kongress in Essen sein, mit der hochprofessionellen Betreuung durch die

1 Vgl. Wolfgang Schmidbauer: Dranbleiben - die gelassene Art, Ziele zu erreichen. Freiburg 2005.

Essen Marketing und dem erstaunlichen Rahmenprogramm der VHS, wie wir es so noch nie erlebt haben.

Und seinen vorläufigen Höhepunkt wird dies alles in zwei Jahren in Berlin finden, wo Johannes Zeilinger und unsere Berliner Freunde längst dabei sind, für uns Quartier zu machen: das Deutsche Historische Museum in Berlin, dicht neben der Humboldt-Universität, wird vom 7. September 2007 bis zum 6. Januar 2008 eine große Ausstellung zeigen unter dem Thema ›Karl May – Die imaginäre Reise‹. Das (schlichtweg geniale) Konzept der Ausstellung hat unser Freund Johannes Zeilinger entwickelt, und es wird von den Profis des Deutsche Historische Museum weiterentwickelt und durchgeführt. Die Ausstellung wird im Pei-Bau des Deutsche Historische Museum auf zwei Etagen zu sehen sein (also auf rund 500 qm Ausstellungsfläche), und wir werden auf unserem Kongress in zwei Jahren diese Ausstellung zu sehen bekommen. Und ebenfalls in den Räumen des Deutschen Historische Museum wird Mitte November 2007 ein Karl-May-Symposium 2007 stattfinden, veranstaltet vom Deutsche Historische Museum und der Karl-May-Gesellschaft, und unterstützt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Der ›Call for Papers‹ ist seit wenigen Tagen auf dem Internet. Als erster Teilnehmer hat sich der Germanist Bernd Hüppauf von der Universität New York gemeldet.

4. Personalprobleme …

Wenn es dann so weit ist, dann haben wir, so denke ich, den Übergang in eine ganz passable Normalität recht gut geschafft. Zwei letzte Probleme allerdings werden wir in Berlin noch zu regeln haben: wir haben in Berlin einen neuen Schatzmeister zu finden und zu wählen, und wir brauchen einen neuen Vorsitzenden. Was den oder die Nachfolgerin für Uwe Richter betrifft, so zeichnet sich glücklicherweise eine Lösung ab. Die Frage nach meinem Nachfolger dümpelt noch ein bisschen vor sich hin. Ich muss aber daran erinnern, dass ich mich von Anfang an für 8 Jahre bereit erklärt hatte: das hängt auch ein bisschen mit meinem Alter und mit meiner Gesundheit zusammen. Ich bin jetzt 64, werde also 2007 66 Jahre alt sein, und habe vor etwa zwei Jahren ziemlich schwierige Zeiten erlebt, die ich auch nicht unbedingt noch einmal erleben möchte. Ich war in der Karl-May-Gesellschaft immer ein Angehöriger einer Zwischengeneration. Und es gilt natürlich nicht nur für den Bremer Bürgermeister Scherf, sondern auch für den Vorsitzenden der Karl-May-Gesellschaft: irgendwo muss es noch ein Leben nach der Pensionierung geben; und mit Sicherheit gibt es ein Ende des Pflichtgefühls. Meine Vorstellung ist inzwischen die: nicht einen, sondern eher 3 oder 4 Kandidaten zu suchen, die bereit wären, in Zeiten des vollzogenen Übergangs in die Normalität, für den Vorsitz zu kandidieren. Dann fiele keinem eine Perle aus der Krone, wenn er – wie 2 oder 3 andere – nicht gewählt würde. Aber andererseits würde auch sichtbar, dass die 2. Generation der Karl-May-Gesellschaft sich nun selbst trägt und verwaltet. Ich gehe im Sommer 2006 in Pension und habe dann Zeit, mich intensiv um die Sache zu kümmern.

Das Berliner Symposium allerdings: das würde ich dann trotzdem gerne noch selbst eröffnen, auch wenn ich dann nicht mehr Vorsitzender bin …

Ich danke Ihnen.

Peter Krauskopf

Karl May und das Ruhrgebiet

Wer an Karl May denkt, dem fällt in der Regel der Wilde Westen Nordamerikas ein und nicht der wilde Westen Deutschlands, das Ruhrgebiet. Und dennoch, es gibt eine kurze Reiseerzählung aus dem Jahr 1880 mit dem Titel *Der Brodnik*, die so beginnt:

> *Eine Rundreise durch Deutschland führte mich auch an einen berühmten Centralpunkt des westphälischen Kohlen- und Eisenwerkbetriebes, wo ich einige Tage verweilte. Zur Abreise gerüstet, fuhr ich dann mit einer Droschke nach dem Bahnhofe, welcher eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernt war. Eben als ich ausstieg, verließ ein Zug den Perron, und als ich die Expeditionshalle betrat, wurde einer der Billettschalter geschlossen.*
> *»Zug nach Düsseldorf?« fragte ich den Portier.*
> *»Ist soeben abgefahren.«*[1]

Im weiteren Verlauf der Handlung wird der Ich-Erzähler Zeuge einer typischen abenteuerlichen Wildwest-Szene: Ein Falschspieler-Pärchen, das der Erzähler später an der chinesisch-sibirischen Grenze wieder treffen wird, nimmt in einem Cafehaus einen durchreisenden Kaufmann aus.

Da jede fiktive Reiseerzählung Karl Mays auch ein Körnchen biographischer Wahrheit enthält, wundert es nicht, dass diese *Rundreise* auch in einem biographischen Text auftaucht, und zwar in der Prozess-Schrift *Ein Schundverlag*. Karl May schildert da die Zustände im Münchmeyer-Verlag, für den er im Jahr 1875 als Redakteur arbeitete und unter anderem die Zeitschrift ›Schacht und Hütte. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Berg-, Hütten- und Maschinenarbeiter‹ herausgab. Münchmeyer lebte als Kolportageverleger von unterhaltenden Magazinen, endlosen Kitschromanserien und schlüpfrigen Aufklärungsschriften, bediente also jene Publikumsbedürfnisse, auf die heute von den privaten TV-Anstalten unter dem Schlagwort ›Unterschichtenfernsehen‹ eingegangen wird. ›Schacht und Hütte‹ war ein Versuch Mays, dieses Niveau etwas zu heben.

> *Ich wünschte, dass ›Schacht und Hütte‹ mit einem einzigen Schlage in ganz Deutschland und Oesterreich erscheine. Darum stellte ich die fünf ersten Nummern vollständig fertig zusammen, liess sie drucken und trat mit ihnen eine Rundreise an, um sie – es sei mir der Ausdruck erlaubt – den Königen, Fürsten und Baronen der Berg-, Hütten- und Eisenindustrie vorzulegen. Ich meine da Leute wie Krupp, Hartmann, Borsig und andere. Diese Reise dauerte mehrere Monate. Wohin ich kam, wurde ich gut aufgenommen. Ueberall sagte man mir, dass man ein derartiges, gegen den Unglauben und die Bestrebungen der Sozialdemokratie gerichtetes Blatt mit Freuden begrüsse und seine Verbreitung warm befürworten würde. Es gab Fabrikcentren, wo in Folge dieser Befürwortung von oben herab die Buchhändler gleich mehrere oder*

1 Karl May: *Der Brodnik*. In: Kleinere Hausschatzerzählungen. Regensburg 1982, Reprint KMG, S. 199.

gar viele tausend Nummern bestellten. Ich kehrte schliesslich infolgedessen mit einem Erfolge von über 200 000 festen Lesern zurück; wie jeder Kenner zugeben wird, etwas noch niemals Dagewesenes.[2]

Leute wie Krupp: Standbild von Alfred Krupp in Essen, Karl May um 1875
(Quellen: Peter Krauskopf, Karl-May-Museum)

Karl May im Ruhrgebiet: Wahrheit oder Dichtung?

War also Karl May im Jahr 1875 in Essen bei Krupp? Die Erfahrung lehrt, dass man bei Mays biographischen Äußerungen, auch wenn sie ehrlich gemeint sind, sehr skeptisch sein muss. So weisen neueste Forschungen von Michael Rudloff[3] diese Vermutung in den Bereich der ›Frühreisenlegenden‹. Rudloff untersuchte die Wohnorte der Leserbrief- und Rätsel-Einsender von ›Schacht und Hütte‹ und entdeckte gerade vier Leser aus dem Ruhrgebiet, drei aus Dortmund und einen aus Essen-Überruhr. Diese wenigen Leser sind bestimmt nicht einer aufwendigen Werbereise geschuldet, sondern eher der Tatsache, dass Münchmeyer ein Vertriebsbüro in der Dortmunder Düppelstraße hatte. Auch eine Auflage von 200.000 kann niemals stimmen, sonst hätte die Zeitschrift in der deutschen Mediengeschichte auch außerhalb der Karl-May-Forschung Spuren hinterlassen und wäre auch nicht nach einem Jahrgang wieder eingestellt worden. May ersetzte sie, noch bevor er den Verlag Münchmeyer verließ, durch das Familienblatt ›Feierstunden am häuslichen Heerde‹,[4] ein Zeitschriftengenre, das er viel besser beherrschte.

---

2 Karl May: *Ein Schundverlag*. Prozess-Schriften 2. Reprint KMV 1982, S. 298f.

3 Michael Rudloff: Unglaubliche Geschichten um ›Schacht und Hütte‹. In: M-KMG 145/2005, S. 2ff.

4 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik I. Bamberg, Radebeul

In der Dortmunder Düppelstraße befand sich eine Auslieferungsstelle des Münchmeyerverlages.
(Quelle: Peter Krauskopf)

Als Haupthinderungsgrund für die Reise kann jedoch die Polizeiaufsicht gelten, unter der Karl May seit seiner Haftentlassung vom 3.5.1874 bis zum 2.5.1876 stand. Ein Auslandspass war ihm nicht gewährt worden, so dass der österreichische Teil der Reise nicht stattgefunden haben kann. Und um ins preußische Ruhrgebiet reisen zu können, hätte er mindestens ein Erlaubnisgesuch stellen müssen, das anders als alle anderen Daten der Polizeiaufsicht allerdings nicht überliefert ist. Erlaubt worden wäre ihm die Reise wohl eher nicht. Schließlich hatte May schon einmal gegen die Auflagen der Aufsicht verstoßen, so dass ihm eine Aufenthaltserlaubnis für Dresden erst im zweiten Anlauf gewährt wurde. Nach dieser Erfahrung wäre er sicherlich auch nicht ohne Erlaubnis gefahren.

Gegen die Reise spricht auch, dass sie auf den jungen, noch nicht lange aus von den Zwängen der Haftzeit befreiten May einen tiefen Eindruck gemacht hätte, den er bestimmt literarisch verarbeitet hätte. Wäre er bei Krupp in Essen gewesen, so hätte er die riesigen Fabrikanlagen gesehen, die damals ungefähr die gleiche Grundfläche hatten wie die Stadt Essen selbst. Er hätte mit diesen Eindrücken ›Schacht und Hütte‹ spaltenweise füllen können und damit den erhofften Abonnenten im Ruhrgebiet identifikationsträchtigen Lesestoff bieten können. Doch das Ruhrgebiet taucht als journalistisches Thema in ›Schacht und Hütte‹ so gut wie nicht auf, genauso wie in seinen anderen Werken.

In den Kolportageromanen wird ›Krupp in Essen‹ nur in *Deutsche Herzen, deutsche Helden* in einer winzigen Dialogstelle erwähnt.[5] Doch gerade die in den deutsch-französischen Kriegen spielende *Liebe des Ulanen* hätte Raum für eine spannende Spionagegeschichte im Reich des ›Kanonenkönigs‹ gehabt.

Ebenso ist die kleine Ruhrgebiets-Reminiszenz im *Brodnik* äußerst schwach. Die Lage des Bahnhofs außerhalb der Stadt ist zwar typisch für das Ruhrgebiet der damaligen Zeit, aber dass die Handlung in einem Caféhaus spielt, ist Phantasie. Im Jahr 1875 gab es hier noch keine solchen Etablissements. Das erste Caféhaus im

2005, S. 220.

5 Karl May: *Deutsche Herzen, deutsche Helden VI*. HKA II.25, S. 3136.

Revier hat der Essener Literat René Zey für 1882 nachgewiesen,[6] und zwar in Duisburg, das Café Dobbelstein. Wäre May im Ruhrgebiet gewesen, so wären ihm die zahlreichen Bierkneipen aufgefallen, und er hätte die Episode in so einer Kneipe spielen lassen. Bier war schließlich nicht nur ein Getränk nach seinem Geschmack, sogar den edlen Winnetou lässt er gern dem Gerstensaft zusprechen.

Der Schauplatz des *Brodnik* scheint eher ein früher Baustein der ›Old-Shatterhand-Legende‹ zu sein. Um diese Zeit begann May nämlich, literarische Recherchen und schriftstellerische Arbeit als ›Reisen‹ zu metaphorisieren. Die vorbereitende Fachlektüre für ›Schacht und Hütte‹ gerät ihm 1880 dabei genauso zur *Rundreise* wie ein Jahr zuvor in der Wildwest-Erzählung *Deadly Dust* die literarische Auseinandersetzung mit Gabriel Ferrys ›Der Waldläufer‹. Die liest sich so: *Dies war auch der Grund gewesen, weshalb ich mich in den Wigwams der Apachen etwas länger aufgehalten hatte, als vorher bestimmt war.*[7]

Auch wenn Karl May um 1875 noch nicht im Ruhrgebiet gewesen sein kann, der Bergbau war ihm dennoch nicht fremd. Seine Heimat, das Erzgebirge, war die Wiege des Bergbaus in Deutschland. Hier entstanden die Standesorganisationen der Bergleute, die Knappschaften, hier entstand die Bergmannsfolklore, die auch das Ruhrgebiet prägt. ›Unter der Erde‹ ist ein wichtiger phantastischer Schauplatz in den Werken Karl Mays. So gibt es eine rasante Verfolgungsjagd unter Tage in dem Roman *Der verlorne Sohn*, wie wir sie sonst nur noch aus einem Indiana-Jones-Film kennen. In *Deutsche Herzen, deutsche Helden* und in der *Felsenburg* versklaven finstre Schurken ehrliche deutsche Auswanderer zur Knochenarbeit in Quecksilberbergwerken, und selbst im Alterswerk *Im Reiche des silbernen Löwen* spielt der bildgewaltige Große Traum in einer weitläufigen Höhlenlandschaft. Eigene Erfahrungen unter Tage machte Karl May während seiner kriminellen Vagantenzeit, als er sich in einem alten Stollen in der Nähe seiner Geburtstadt Hohenstein-Ernstthal vor der Polizei versteckte, der heutigen ›Karl-May-Höhle‹.

Leute wie Krupp konnte May allerdings erst in den 1890er Jahren kennen lernen, wie etwa die Familie des Rentiers Johann Carl Gustav Meyer, ehemals Mitinhaber des Essener Blechwalzwerks Schulz, Knaudt & Co., den er 1901 an seinem Wohnort Düsseldorf besuchte.[8] Zu dieser Zeit hatte sich May vom gescheiterten Lehrer und ehemaligen Zuchthäusler zu einem geachteten Schriftsteller emporgearbeitet und damit einen rasanten sozialen Aufstieg gemacht. Durch diesen Erfolg angespornt, trat der bis dahin sehr zurückgezogen lebende May auch als Privatperson an die Öffentlichkeit und entwickelte dabei die über Jahre gepflegte Old-Shatterhand-Legende zu einer modernen Werbekampagne für sich und sein Werk. May behauptete, er habe die Abenteuer seines Superhelden tatsächlich selbst erlebt, und sein Publikum glaubte es ihm nur allzu gern. Er selbst glaubte es in neurotischer Weise

6 René Zey/Dieter Sawatzki: Die schönsten Cafés im Ruhrgebiet. Essen 1986, S. 12.

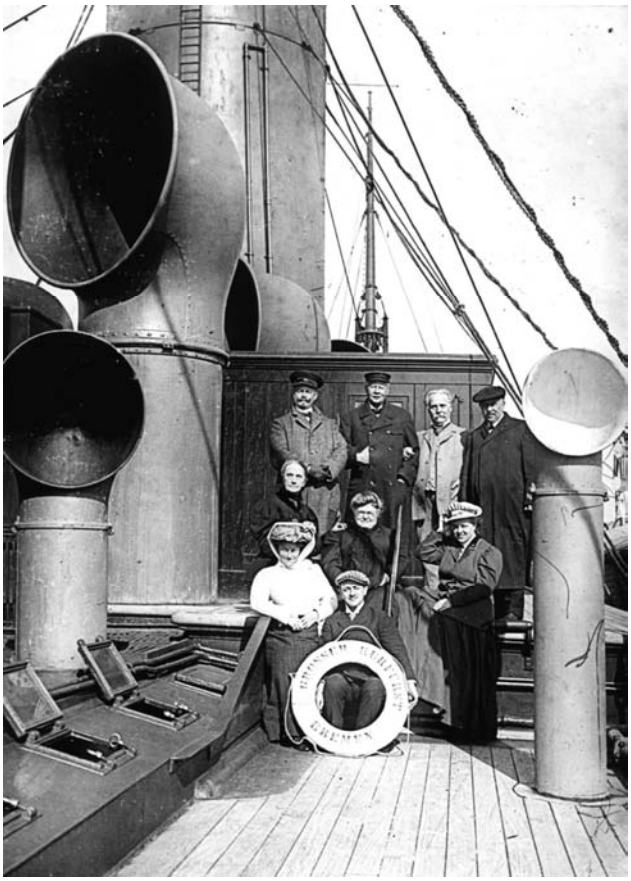
7 Karl May: *Deadly Dust*. In: Der Scout – Deadly Dust – Ave Maria. Reprint KMG 1997, S. 162.

8 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik II. Bamberg, Radebeul 2005, S. 502.

vielleicht auch. Gleichzeitig reifte in ihm jedoch auch der Gedanke, sich künstlerisch weiterzuentwickeln, anspruchsvoller, literarischer zu werden, ein Wunsch, der sich nach seiner großen Orientreise in den Jahren 1899/1900 in seinem Alterswerk machtvoll Bahn brach.

Schlachtfeld Ruhrgebiet: Angriff und Verteidigung

Die hanebüchene Old-Shatterhand-Legende konnte natürlich keinen Bestand haben. Im Lauf der Zeit traten literarische Kritiker auf. Man hinterfragte den Wahrheitsgehalt dieser Legende, man fragte „Ist die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?“ und meinte damit: Gibt es nicht bessere katholische Schriftsteller als Karl May? Rudolf Lebius grub die kriminelle Vergangenheit Mays aus und zu allem Überfluss wurden auch noch jene fünf dickleibigen Kolportageromane neu herausgebracht, die er ebenfalls für den Münchmeyer-Verlag verbrochen hatte. Auf einmal war der „Autor frommer Bücher ein Bandit“, und Hermann Cardauns, der Feuilletonredakteur der ›Kölnischen Volkszeitung‹, zog mit einem Vortrag durch Rheinland und Westfalen, in dem er Karl May „abgründlicher Unsittlich-



Den Essener Kaufmann Hermann Stürmann (hinten links) lernte Karl May auf der Überfahrt von Bremerhaven nach Amerika kennen.[9] (Quelle: Karl-May-Museum)

9 Anmerkung der Redaktion. Die Identifizierung Hermann Stürmanns wie auch der anderen Abgebildeten erfolgt durch eine von Klara May angebrachten Beschriftung auf diesem und anderen Bildern. Die Dame in der mittleren Reihe links (also vor Stürmann) wird als (unbekannte) „Millionärsgattin“ vorgestellt, der Herr hinten rechts als „unbekannter amerikanischer Millionär“, so lesen wir zumindest in der Bildlegende zu einem aus gleicher Perspektive und mit gleicher Personenkonstellation aufgenommenen Foto, das in Band 82 der ›Gesammelten Werke‹, ›In fernen Zonen‹ (Bamberg, Radebeul 1999), auf S. 246 zu sehen ist. Wenn man aber berücksichtigt, dass Hermann Stürmann auf dieser Fassung des Bildes die Hand der vor ihm sitzenden Dame hält und dass er dies auf einem weiteren während der Überfahrt nach Amerika aufgenommenen Foto (vgl. Gerhard Klußmeier/Hainer Plaul: Karl May. Biographie in Dokumenten und Bildern. 2. Aufl. Hildesheim 1992, S. 245) ebenfalls tut, so liegt der Schluss nahe, dass Klara May sich irrte und dass diese Dame Hermann Stürmanns Ehefrau ist. (jb)

keit“ zieh.[10] Diesen Vortrag hielt er erstmals am 6. November 1901 in der Ruhrgebietsstadt Dortmund.[11]

Kreuzung Alfredstraße/Martinstraße in Essen. Das Haus Alfredstr. 93 von Hermann Stürmann existiert heute nicht mehr. (Quelle: Peter Krauskopf)

Um sich zu wehren, strengte May zahlreiche Urheber- und Beleidigungsprozesse an, in deren Rahmen auch die oben zitierte Prozessschrift *Ein Schundverlag* entstand. Im Rahmen eines solchen Prozesses kam May im Jahr 1910 tatsächlich nach Essen. Bereits 1908 hatte er auf der Überfahrt nach Amerika den Essener Großkaufmann Hermann Stürmann kennen gelernt.[12] Stürmann war wie May ein Villenbesitzer mit einem schönen Haus in Rüttenscheid an der Alfredstraße 93 in Sichtweite einer evangelischen Kirche. Haus und Kirche sind dem Bombeninferno des Zweiten Weltkriegs zum Opfer gefallen. Heute befindet sich dort die große Kreuzung Alfred-/Martinstraße. Möglicherweise war Stürmann in jungen Jahren Metteur bei Münchmeyer gewesen und sollte bezeugen, dass die „abgründlichen Unsittlichkeiten“ nachträglich in Mays ›sittenreine‹ Manuskripte eingeführt worden seien. Diese Aussage sollte Stürmann 1910 in Berlin machen; da er aber die Reise nicht antreten konnte, fand die Einvernahme am 27.04.1910 im Amtsgericht Essen in der Lindenallee (auch dieses Gebäude steht heute nicht mehr) statt, bei der Karl May anwesend war.

Doch auch schon bei seinen ersten Versuchen, sich gegen seine Kritiker zu verteidigen, spielte das Ruhrgebiet eine wichtige Rolle. Johann Dederle, Redakteur bei der in Dortmund erscheinenden Zeitung ›Tremonia‹, war May freundschaftlich verbunden. Als 1899 Fedor Mamroth in der ›Frankfurter Zeitung‹ gegen May Stellung bezog, stellte Dederle May die Spalten seines Blattes für eine Verteidigungsschrift zur Verfügung. May machte davon Gebrauch, allerdings unter dem Namen seines Freundes Richard Plöhn, denn er befand sich gerade auf seiner großen Orientreise. Dennoch ist klar, dass der Text von ihm stammt.

Auf den Vorwurf seiner Stillosigkeit antwortet May mit witziger Polemik:

> *Was verstehst du überhaupt unter Styl, lieber Freund? Kannst du es mir sagen? Nein: kein Mensch kann es! Unter Styl versteht man die Scheuleder und Aufsatzzügel*

10 Hermann Cardauns: Literarische Curiosa. Leo Taxil, Robert Graßmann und Karl May.

11 Karl-May-Chronik II, wie Anm. 8, S. 503.

12 An dieser Stelle möchte ich mich bei Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz, den Autoren der im Karl-May-Verlag erscheinenden ›Karl-May-Chronik‹, bedanken, von denen dieser Hinweis stammt.

des Autorenschimmels. Styl ist die Allerweltssauce, welche man in gewissen Speisehäusern in allen Fleisch- und Gemüsearten, ebenso zu Rindsfilet und Rebhuhn, wie auch zu Kalbsbraten und Ente bekommt.
Styl ist die literarische Schnurrbartbinde, die sorgfältig und mit vieler Mühe eingeplättete Kavalierfalte an der Schriftstellerhose. Es gibt Schriftsteller, welche weder Geist noch Kenntnisse und noch sonst etwas haben, als nur den Styl. Man besitzt stylvolle Zimmer, wohnt aber nicht darin. Ein Kommis rühmt sich seines guten Styles, wenn er sich um eine Stelle bewirbt. Ich mag diesen Ruhm nicht, und wenn ein Kritiker oder Redakteur meinen Styl tadelt, so lässt mich das vollständig kalt, weil ich mich ja nie um eine Anstellung bei ihm bewerben werde. Und wagt es etwa jemand, auch nur eine Zeile meines Manuskriptes zu ändern oder gar sogenannte Verbesserungen anzubringen, so bekommt er keinen einzigen Buchstaben mehr von mir. Du weißt ja, wie streng sich meine Verleger an diese meine stets allererste Bedingung zu halten habe. Es ist genug, dass ich ihnen die neue, noch gar nicht reife Orthographie gestatte.[13]

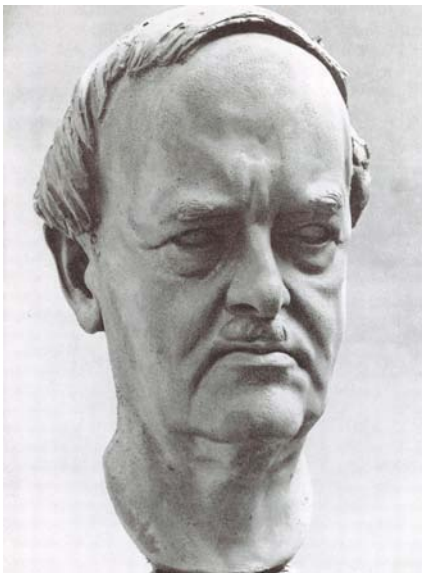
Unmittelbar davor entdeckt Karl May in diesem Text, dass er bereits im Jahr 1875 bei Münchmeyer nach höherer literarischer Qualität strebte. Über seine in ›Schacht und Hütte‹ erschienen *Geographischen Predigten* schreibt er:

Ich habe in meinen ›Geographischen Predigten‹ [meinen Gesammelten Reiseerzählungen] *eine erklärende Einleitung vorausgeschickt. Sie enthalten fünf Kapitel: ›Himmel und Erde‹, ›Erde und Meer‹, ›Strom und Straße‹, ›Stadt und Land‹, ›Haus und Hof‹, das letzte Kapitel ausklingend in ›Gotteshaus und Kirchhof‹, von wo aus die Seele zur Heimat zurückkehrt, der sie im ersten Kapitel ›Himmel und Erde‹ entstiegen ist. Diese ›Geographischen Predigten‹ enthalten die ganze vollständig festgestellte Disposition meiner Werke, nach welcher ich ganz genau gearbeitet habe und auch weiter arbeiten werde. Sie enthalten ferner eine ausführliche Erklärung der Gründe, warum ich meine ›Predigten‹ in das Gewand der Reiseerzählungen kleide und darum gezwungen bin, auch wirklich Reisen zu machen, und zwar nicht in gewöhnlich touristischer, sondern in einer solchen Weise, dass ich möglichst viel erlebe.*

Karl May und kein Ende: Rezeption zwischen Fatalität und Entertainment

Der Festvortrag des 18. Kongresses der Karl-May-Gesellschaft von Hans Wollschläger und Gudrun Keindorf fand auf Zeche Zollverein in Essen-Katernberg statt. Staunend standen die Zuhörer vor der gigantischen Industrieanlage, die seit 1998 Weltkulturerbe der UNESCO ist. Erbaut wurde die Zeche 1928–1932 im Stil der Neuen Sachlichkeit von den jungen Architekten Fritz Schupp und Martin Kemmer, die auch für zahlreiche andere Industriebauten im Ruhrgebiet verantwortlich sind. Einer ihrer stärksten Konkurrenten für solche Bauten war damals der Architekt Wilhelm Kreis (geb. 17.03. 1873 in Eltville im Rheingau, gest. 13.08.1955 in Bad Honnef). Viele Nutz- und Repräsentationsbauten im Ruhrgebiet entstanden besonders in den 1920er Jahren auf dem Zeichenbrett des Professors an der Dres-

13 Zit. nach JbKMG 1974, S. 133f.



Spezialist für Repräsentationsbauten im Ruhrgebiet:: Der Architekt Wilhelm Kreis gehörte zu Karl Mays Künstlerfreunden. (Büste von Arno Breker – Quelle: Peter Krauskopf)

dener (1902–1908, 1926–1941) und der Düsseldorfer Gewerbeschule (1908–1920), wie etwa das Rathaus in Herne (1912), der Kohlenturm der Zeche Hannibal in Essen (1919), das Bürohaus des Stahlwerkes Bochumer Verein (1923) oder das hochelegant geschwungene Gebäude der Sparkasse Bochum (1927–1928). In Düsseldorf prägen noch heute die Neue Kunsthalle mit Ehrenhof (1927) und das Wilhelm-Marx-Hochhaus (1922–1924) das Stadtbild. Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand das Gebäude der Landeszentralbank in Dortmund (fertig gestellt 1957). In Dresden baute Kreis u. a. die Neue Augustusbrücke (1908) und das Deutsche Hygienemuseum (1928–30).

Karl May lernte Wilhelm Kreis 1903 durch seinen Malerfreund Sascha Schneider kennen[14] und setzte sich in seinem Alterswerk stark mit der nationalistischen Monumentalarchitektur auseinander, deren Hauptvertreter Kreis war. 1893 hatte Kreis mit seinem Konzept der Bismarcksäulen einen Wettbewerb für Denkmäler für den ersten Reichskanzler gewonnen, nach dem im Lauf der Zeit das ganze Land mit Bismarcktürmen überzogen wurden, und den Bismarckturm in Radebeul (1907), für den auch Karl May gespendet hatte, auch persönlich entworfen.[15] Bereits als 23-jähriger hatte er 1896 am Wettbewerb für das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig teilgenommen und sogar den 1. Preis errungen, ausgeführt wurde 1913 allerdings der Entwurf von Bruno Schmitz, der viele Ideen von Kreis übernahm. In den 1900er Jahren arbeitete er als Assistent des Reichstagserbauers Paul Wallot.

Geschwungene Eleganz: Sparkasse Bochum nach einem Entwurf von Wilhelm Kreis (Quelle: Peter Krauskopf)

May sah diese nationalistischen Tendenzen jedoch äußerst kritisch. Spätestens seit *Und Friede auf Erden!* war Mays Abneigung gegen die Politik Wilhelms II. evident, und tief in seinem Innersten spürte er, dass die wilhelminische Großmannssucht eng mit dem Erfolg seiner Old-Shatterhand-Figur zusammenhing. (Nicht von un-

14 Vgl. Peter Krauskopf: Von Männern und Müttern, Türmen und Höhlen. In: Die Horen 178/1995, S. 55–80.

15 Vgl. www.bismarcktuerme.de, eine Internetseite von Jörg Bielefeld.

Karl May und seine Künstlerfreunde: Sascha Schneider, Selmar Werner und Wilhelm Kreis (von links; Quelle: Karl-May-Museum)

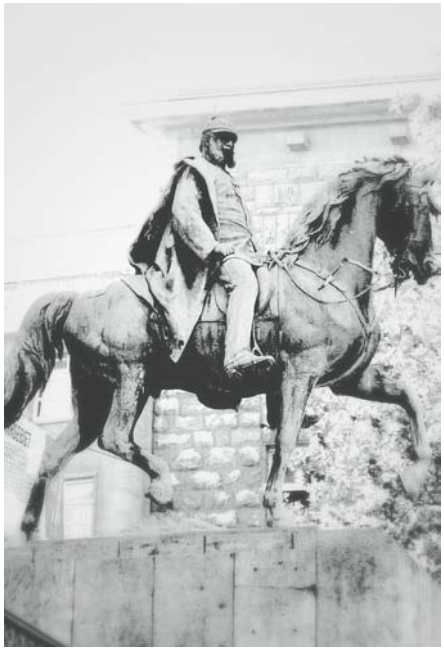
gefähr nahm mein Großvater Otto Krauskopf, eher ein naiver Karl-May-Leser ›comme il faut‹ als ein Verfechter des Alterswerks, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Essener Burgplatz als inspirierende Vorlage für ein Old-Shatterhand-Porträt.) Doch Mays gigantische Architekturphantasien wie die Ruinen in *Im Reiche des silbernen Löwen* oder das Winnetoudenkmal in *Winnetou IV* stehen immer auf brüchigem Grund und stürzen immer dramatisch zusammen.

In den Künstlern Young Surehand, Bildhauer und Architekt, und Young Apanatschka, Maler und Architekt, hat Karl May in *Winnetou IV* neben seinen jüngeren Künstlerfreunden Sascha Schneider und Selmar Werner vor allem Wilhelm Kreis porträtiert, und besonders ihm gilt die Standpauke, die der Häuptling Athabaska den beiden Denkmalskonstrukteuren hält:

> *Ihr seid Künstler? Habt ihr das schon bewiesen? Vielleicht ist Old Shatterhand auch einer. Er hat sich noch nicht als Künstler bezeichnet. Ihr aber nennt euch so. Darum werden wir euch prüfen, ob euch dieser Name zukommt oder nicht. Und selbst wenn ein Künstler etwas so Hohes und so Herrliches wäre, daß kein anderer Mensch ihn zu erreichen vermöchte, so müßte man doch von ihm wohl erst recht die Tugenden fordern, die man an jedem gewöhnlichen Menschen zu sehen verlangt.* […] *Was soll denn diese eure Kunst? Uns ein Riesenbild von Winnetou geben! Könnt ihr das? Ich glaube, nicht! Unser großer Winnetou war vor allen Dingen bescheiden. Er diente.* […] *Seine größte Lust war, zu helfen, zu tragen, zu beglücken.* […] *Ihr habt also Winnetou niemals verstanden und begriffen. Wie könnt ihr uns da ein Bild von ihm geben, welches wahr und ehrlich und nicht erlogen ist?*[16]

Mit dem Zusammensturz des falschen Winnetoubildes erwies sich May durchaus als Visionär. Wilhelm Kreis' Karriere nahm in den 1930er und 1940er Jahren einen fatalen Verlauf. Während der Zeit des Nationalsozialismus bekleidete er hohe staatliche Ämter, ab 1943 etwa das des ›Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste‹. Hitler erteilte Kreis den Auftrag für die Neugestaltung des Gauforums in Dresden, und er war auch mit den Entwürfen für das Oberkommando des Heeres an Albert Speers „Neugestaltung der Reichshauptstadt" Berlin beteiligt.

16 Karl May: *Winnetou IV* (GR XXXIII). Reprint KMV, S. 443f.



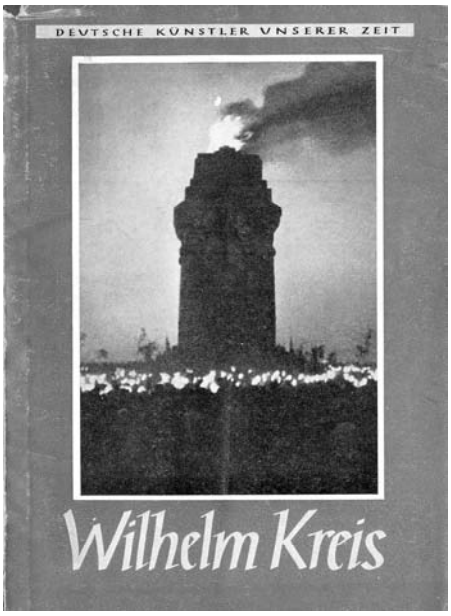
Original und ›Fälschung‹ I: Der Essener Karl-May-Leser Otto Krauskopf schuf ein Old-Shatterhand-Porträt nach dem Vorbild des Kaiser-Wilhelm-Denkmals in Essen (Quelle: Peter Krauskopf)

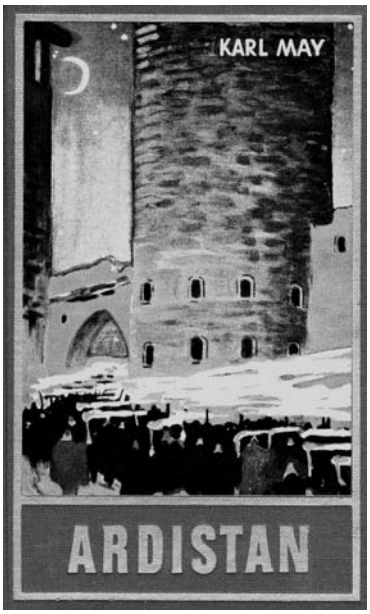
Die Zeichnungen von Wilhelm Kreis' Entwürfen für nie errichtete Ehrenmäler in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten aus den 1940er Jahren sehen z. T. aus wie Illustrationen zu den Architekturvisionen in Karl Mays Alterswerk – allerdings vor dem Zusammenbruch. Wie ein makabres Missverständnis von Mays Alterswerk wirkt in diesem Zusammenhang die absurde Vision von Hitlers Architekten, dass ihre Bauwerke nach dem Untergang des ›Tausendjährigen Reichs‹ schicke Ruinen abgeben sollten.

So wie Wilhelm Kreis es nach dem Zweiten Weltkrieg schaffte, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen und bis zu seinem Tod in der Bundesrepublik weiter zu arbeiten, schaffte auch seine antagonistische Nähe zu Mays Architekturphantasien den Sprung bis in die Gegenwart. Das Titelbild der Bamberger Ausgabe Band 31 ›Ardistan‹ von Carl Lindeberg scheint von Kreis inspiriert. Der zu Füßen eines gigantischen Turmes vorbeiziehende Fackelzug erinnert an ein Foto von einer Feier

Zum Glück nie gebaut:: Ehrenmal für die deutsche Wehrmacht an der Struma (Quelle: Peter Krauskopf)

am Fuße des Bismarckturms in Friedrichsruh (erbaut 1903), das eine Broschüre über Kreis aus den 1940er Jahren ziert.[17]





Original und ›Fälschung‹ II: Bismarckturm in Friedrichsruh, Titelbild ›Ardistan‹
(Quellen: Peter Krauskopf, KMV)

Auf diese Weise lässt sich eine ganze Reihe von Verbindungen Karl Mays zum Ruhrgebiet herstellen. Die weitest tragenden rezeptionsgeschichtlichen Ereignisse waren sicherlich die Welturaufführungen der Karl-May-Filme ›Winnetou Teil 2‹ und ›Winnetou Teil 3‹ in den Jahren 1964 und 1965 in der Essener Lichtburg. Die hatten Hollywoodformat und waren Ausdruck der „größte[n] Stunde des bundesrepublikanischen Films in seiner meist nicht verstandenen und nicht vorhandenen Qualität als Showbusiness, die fruchtbare Vermählung des meistgelesenen Subgenres der deutschen Trivialliteratur mit dem international populärsten Filmgenre“, wie der Filmkritiker Joe Hembus schrieb.[18] Der 18. Kongress der Karl-May-Gesellschaft, der vom 29.9. bis zum 2.10.2005 in der Volkshochschule Essen im Lichtburggebäude stattfand und den jüngsten Höhepunkt der Beziehungen Karl Mays zum Ruhrgebiet darstellt, zollte dieser Tatsache mit einer Diskussionsveranstaltung ›Karl-May-Filme – ein Gegenstand für die Karl-May-Forschung?‹ seinen Tribut.

17 Hans Stephan: Deutsche Künstler unserer Zeit – Wilhelm Kreis. Geleitwort von Reichsminister Albert Speer. Oldenburg 1944.

18 Joe Hembus: Westernlexikon, S. 520.

Ralf Harder

›Schacht und Hütte‹ – Eine notwendige Klarstellung

> *In Beziehung auf »Schacht und Hütte« bereiste ich Deutschland und Oesterreich, um die großen Firmen z. B. Hartmann, Krupp, Borsig usw. dafür zu interessieren, und da ein solches Blatt damals Bedürfnis war, so erzielte ich Erfolge, über die ich selbst erstaunte.* (LuS 184)

Diesen Passus nannte Michael Rudloff in den letzten ›Mitteilungen‹ eine „Frühreisenlegende“.[1] Man fragt sich, warum sollte Karl May in *Mein Leben und Streben* die Unwahrheit gesagt haben? Welchen Vorteil hätte er davon gehabt? Prozeßtaktische Gründe bei den Auseinandersetzungen mit seinen späteren Widersachern Rudolf Lebius und Adalbert Fischer gab es nämlich nicht.

›Schacht und Hütte‹ (1875/76) diente laut Titelkopf „zur Unterhaltung und Belehrung für Berg-, Hütten und Maschinenarbeiter“. Wenn man ein Produkt anbieten will – sei es eine Zahnbürste, einen Rasierer oder halt eine Zeitschrift –, so muß man auf die angestrebte Zielgruppe zugehen, wenn man Geld verdienen will.

> *Eine Rundreise durch Deutschland führte mich auch an einen berühmten Centralpunkt des westphälischen Kohlen- und Eisenwerkbetriebes, wo ich einige Tage verweilte.*[2]

Hainer Plaul bemerkt hierzu: „Außer in die Selbstbiographie scheint diese Reise […] auch andeutungsweise Eingang in den ersten Teil der Erzählung ›Der Brodnik‹ gefunden zu haben.“[3]

Bislang wurde der von Karl May in seiner Autobiographie erwähnte Firmenname ›Borsig‹ stets mit Berlin in Verbindung gebracht. Ein wichtiger *Centralpunkt des westphälischen Kohlen- und Eisenwerkbetriebes* war jedoch Dortmund. Und dort mitbegründete August Julius Albert Borsig (1829–1878) – der Sohn des Berliner ›Lokomotiv-Königs‹ August Borsig – in unmittelbarer Nähe der künftigen Münchmeyer-Filiale im Jahre 1872 die Maschinenfabrik Deutschland (MFD). Und ›Schacht und Hütte‹ richtete sich ja laut Titelkopf auch an den „Maschinenarbeiter“.

Für die Verkaufsstrategie von ›Schacht und Hütte‹ war Dortmund aufgrund seiner Stahl- und Kohlewerke immens wichtig. Nur so ist es erklärlich, daß H. G. Münchmeyer inmitten eines Industriegebietes in der Düppelstraße eine Filialadresse einrichten ließ. Sein Name taucht im Dortmunder Adreßbuch zwar erst 1877 auf, jedoch war 1876 kein Adreßbuch erschienen.[4] In diesem Jahr erfolgte die Neunume-

---

1 Michael Rudloff: Unglaubliche Geschichten um ›Schacht und Hütte‹. In: M-KMG 145/2005, S. 9f.

2 Karl May: *Der Brodnik*. In: Deutscher Hausschatz, 6. Jg. Regensburg 1880, Nr. 44, S. 689.

3 Hainer Plaul: Redakteur auf Zeit. Über Mays Aufenthalt und Tätigkeit von Mai 1874 bis Dezember 1877. In: JbKMG 1977. Hamburg 1977, S. 164.

4 Vgl. Gerhard Klußmeier: H. G. Münchmeyer in Hamburg und anderswo. In: Neues vom „Waldröschen“ und seinem Verleger Münchmeyer (SoKMG 31/1981), S. 17.

rierung der Häuser, ein damals häufiger Vorgang. Das System der geraden Zahlen auf der einen und der ungeraden Zahlen auf der anderen Straßenseite wurde eingeführt.

In den Titelköpfen von ›Schacht und Hütte‹ sowie dem zeitgleich herausgegebenen Unterhaltungsblatt ›Deutsches Familienblatt‹ tauchten zwei unterschiedliche Hausnummern der Dortmunder Filiale auf: „13“ und „6“, wobei die „13“ die ältere Hausnummer war. Somit gab es die Dortmunder Filiale bereits vor der Umnumerierung, folglich naheliegend im Jahr 1875.

Michael Rudloff schreibt. „[…] dass es in Dortmund seit mindestens 1878 eine Filiale des Münchmeyer-Verlags gab, die durch einen örtlichen Vertreter betrieben wurde«.[5] Dieser späte Zeitpunkt ist falsch. Die Dortmunder Münchmeyer-Filiale wurde bereits am 3. Juni 1877 aufgelöst.[6] Ohne ›Schacht und Hütte‹ war sie bedeutungslos geworden.

Offensichtlich hatte Karl May auf seiner Reise ins Ruhrgebiet (vermutlich im August 1875) das Dortmunder Industriegebiet in Augenschein genommen und Münchmeyer darüber berichtet. Das ist nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern es wäre geradezu unwahrscheinlich, wenn es nicht so gewesen wäre.

> *Ich wünschte, dass »Schacht und Hütte« mit einem einzigen Schlage durch ganz Deutschland und Oesterreich erscheine. Darum stellte ich die fünf ersten Nummern vollständig zusammen, liess sie drucken und trat mit ihnen eine Rundreise an* […].[7]

Während Mays Abwesenheit soll Münchmeyer diese Probenummern dann geändert und den für das belehrende Magazin völlig unpassenden Kriminalroman ›Geheime Gewalten‹ von Friedrich Axmann als Hauptroman eingefügt haben. In der Tat hätte die „Erzählung aus dem Bergmannsleben“ ›Fundgrube »Vater Abraham«‹, ab Nummer 37 erschienen, beim Start der Zeitschrift bedeutend besser in Mays Konzept gepaßt. *»Schacht und Hütte« mußte ganz selbstverständlich nun mit dem fatalen Schundroman weitergeliefert werden. Das raubte mir alle Freude an diesem Blatte.*[8]

Mays Darstellung ist plausibel und glaubwürdig, denn er strebte, wie der übrige Inhalt von ›Schacht und Hütte‹ zeigt, nach einer gehaltvollen Lektüre. Deshalb war nicht allein das Marketing für seine Reise ins Ruhrgebiet ausschlaggebend; es galt vielmehr zu recherchieren, subtiles Fachwissen zu sammeln, damit ›Schacht und Hütte‹ auch wirklich die „Berg- Hütten- und Maschinenarbeiter“ belehren konnte. Daß Karl May sich um authentisches Quellenmaterial bemühte, belegt eine Suchanzeige, die er für Münchmeyer im ›Börsenblatt für den deutschen Buchhandel‹ am 16. März 1875 aufgab. Wer sich so intensiv vorbereitet, wird auch Studienreisen unternehmen wollen.

In *Der Brodnik* zeichnete May nur ein sehr schemenhaftes Bild vom Ruhrgebiet. Wie so oft galt es vielmehr, die besonderen Fertigkeiten des Ich-Erzählers zu betonen. Das Pianospielen des Helden erforderte ein Kaffeehaus, welches es in Dortmund

5 Wie Anm. 1, S. 9.
6 Wie Anm. 4, S. 18.
7 Karl May: *Ein Schundverlag*. Privatdruck 1905, S. 298.
8 Ebd., S. 300.

vermutlich nicht gab. Allerdings bereiste May als Redakteur auch Österreich. Diverse Kaffeehaus-Erlebnisse übertrug er somit literarisch-fiktiv auf das Ruhrgebiet.

Daß sich May laut Autobiographie auch bei Krupp – also in Essen – aufgehalten hat, ist aufgrund der Nähe zu Dortmund sehr wahrscheinlich. Eine kleine Anspielung findet man in *Deutsche Herzen, deutsche Helden*:

> *»Ja. Ich will nach Essen.«*
> *»Also zu Krupp?«*
> *»Ja. Ich bin beauftragt,* […]*«*[9]

Es gehörte zu den Grundsätzen des Kolportage-Buchhandels, Werbetouren zu unternehmen. Karl May hätte sich geradezu eines großen Versäumnisses schuldig gemacht, wenn er nicht alles unternommen hätte, damit (letztlich sein Blatt) ›Schacht und Hütte‹ erfolgreich wird! Damals wie heute gibt es natürlich erfolgreiche und weniger erfolgreiche Werbemaßnahmen. Hierzu ein plastisches Beispiel aus der deutschen Fernsehgeschichte der 1980er Jahre; mit einer immensen Werbekampagne startete im ›Zweiten Deutschen Fernsehen‹ eine Abendshow mit Frank Elsner:

> „Eine Show der Superlative soll die neue Samstagabend-Sendung mit dem sympathischen Nashörnchen als Maskottchen werden. Die Saalgäste und die Zuschauer am Bildschirm können mitspielen.“[10]

Wer sich daran erinnert, weiß, daß diese Sendung bei den Zuschauern – trotz massiver Werbung – überhaupt nicht ankam, dennoch wird niemand den Werbeaufwand bestreiten, auch wenn er vergeblich war.

Michael Rudloff weist in einer verdienstvollen Auflistung darauf hin, wie wenig die Rubrik ›Allerlei‹ in ›Schacht und Hütte‹ von den Lesern im Ruhrgebiet aktiv genutzt worden ist. „Dies wiederum lässt die von Karl May behauptete und von der Karl-May-Forschung bislang auch unterstellte – angeblich auch noch erfolgreiche – Werbetour zu Krupp bzw. ins Ruhrgebiet als mehr als unwahrscheinlich erscheinen“[11], schlußfolgert Rudloff. Ist das nicht sehr kurzsichtig? Nur weil sehr wenige Zuschriften aus ›Westfalen‹ gedruckt wurden, heißt das noch lange nicht, May wäre nie dort gewesen, hätte keine Werbeversuche unternommen!

Bergleute, Hüttenarbeiter usw. konnten damals in der Regel nur sehr unzureichend lesen und schreiben. Selbst Jahrzehnte später war das Bildungsniveau teilweise noch sehr schlecht. Mein Vater war ab den 1950er Jahren Steiger im Steinkohlenbergbau und kann dies bestätigen. Obendrein wurde körperlich hart gearbeitet – oftmals deutlich mehr als die heute üblichen acht Stunden.

Die westfälischen Arbeiter waren 1875 somit kaum in der Lage, Leserzuschriften für das ›Allerlei‹ zu verfassen. Das wird auch in Sachsen nicht anders gewesen sein, nur hatte dort Münchmeyer aufgrund anderer Publikationen eine gewachsene Stammleserschaft, die bis nach Berlin reichte. Sein Verlag existierte seit Anfang

---

9 Karl May: *Deutsche Herzen, deutsche Helden*. Dresden 1885–88, S. 2320.
10 Gong 49/1988.
11 Wie Anm. 1, S. 9.

der 1860er Jahre, bis 1875 konnte sich ein gutes Vertriebsnetz entwickeln. Ähnliche Rahmenbedingungen waren unmöglich von heute auf morgen in Dortmund zu verwirklichen.

Dennoch gab es möglicherweise deutlich mehr Reaktionen aus dem Ruhrgebiet als Michael Rudloff vermutet. May kürzte die Städtenamen der Leserzuschriften oftmals ab: ›D.‹ könnte unter anderem auch Dortmund, ›B.‹ = Bochum, ›E.‹ = Essen, ›U‹ = Unna bedeuten.

May hatte mit ›Schacht und Hütte‹ offensichtlich bei der Stammleserschaft Münchmeyers Erfolg, naturgemäß deutlich weniger bei der angestrebten Zielgruppe. Hier hatte er wohl die Lage falsch eingeschätzt, ist offenbar von einem besseren Bildungsniveau ausgegangen. Seine Lehrerlaufbahn lag bereits fast 15 Jahre zurück. Da ›Schacht und Hütte‹ ein ›belehrendes‹ Blatt war, wollte May offensichtlich seine Lehrtätigkeit in einer anderen Form wieder aufleben lassen. Er übersah dabei, daß sich erwachsene Menschen nach einem harten Arbeitstag ungern belehren lassen.

Mays Reise ins Ruhrgebiet ist keine Legende. Ein inhaltlich anspruchsvolles Blatt wie ›Schacht und Hütte‹ konnte er intellektuell deutlich besser anpreisen als ein normaler Botengänger Münchmeyers. Auch wird er nach der langen Haftzeit nicht ungern gereist sein. Es ist gewiß kein Zufall, daß in den Münchmeyer-Titelköpfen plötzlich diverse Filialadressen auftauchen, die er laut *Mein Leben und Streben* kurz zuvor besucht hatte.[12]

Leider zieht Michael Rudloff die Glaubwürdigkeit Mays generell in Zweifel.

> „In *Mein Leben und Streben* gibt May an, der vorherige Redakteur habe sich mit Münchmeyer überworfen, *sei plötzlich aus der Redaktion gelaufen, habe alle Manuskripte mitgenommen und wolle nun ein ganz ähnliches Blatt wie den »Beobachter an der Elbe« herausgeben, um ihn* [Münchmeyer] *tot zu machen* (LuS 181). Eine Darstellung, die so mit Sicherheit nicht stimmt, da es nach der Trennung nachweisbar enge geschäftliche Kontakte zwischen Münchmeyer und seinem früheren Redakteur gab (dieser ließ bei Münchmeyer drucken).“[13]

Daß sich Mays Angaben noch heute überprüfen lassen, verdanken wir der Zeitschrift ›Neue Sonntags-Post. Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde. Verlag von S. Weineck in Dresden. – Redacteur: Otto Freitag in Dresden‹. Dieses Blatt startete Ende März 1875. Diese Datierung wird durch die Rubrik ›Plaudereien am Kamin‹ ermöglicht, die sich stets am Ende einer Ausgabe befand. Otto Freitag thematisierte in seinen Redaktionsnotizen u. a. aktuelle Ereignisse.[14]

May übernahm die Redaktion am 8. März 1875. Da bereits am Ende desselben Monats die ›Neue Sonntags-Post‹ startete, war in der Tat Eile geboten. Auch, daß Freitag *alle Manuskripte mitgenommen* habe, ist sehr wahrscheinlich. Hermine Fran-

---

12 Vgl. Frank Werder/Ralf Harder: Die Reise ins Ruhrgebiet. In: Der Beobachter an der Elbe. Magazin aus dem Karl-May-Museum Radebeul 3/2004, S. 10ff.

13 Wie Anm. 1, S. 4.

14 Vgl. Ralf Harder: Der Untergang des Dampfers Schiller. In: Der Beobachter an der Elbe. Magazin aus dem Karl-May-Museum Radebeul 1/2003, S. 7f.

kenstein, Mary Dobson und Friedrich Axmann, Autoren aus Münchmeyers ›Beobachter an der Elbe‹, publizierten bereits in der ersten Nummer der ›Sonntags-Post‹, – ein Blatt, das soeben erst gründet worden war! Mays spätere Aussage, Heinrich und Fritz Münchmeyer hätten bei ihm Hilfe gesucht, ist somit unbedingt glaubwürdig. Woher hätten die ›Beobachter‹-Autoren wissen sollen – wenn nicht von Freitag –, daß es eine neue Zeitschrift geben würde? Freitag hatte somit ganz einfach die Autoren abgeworben und die Manuskripte mitgenommen. Freitags Entscheidung muß recht kurzfristig gefallen sein, sonst hätte er den 2. Beobachter-Jahrgang (Start Anfang Januar 1875) gar nicht erst begonnen.

Im übrigen finde ich Rudloffs Aussage „Eine Darstellung, die so mit Sicherheit nicht stimmt, da es nach der Trennung nachweisbar enge geschäftliche Kontakte zwischen Münchmeyer und seinem früheren Redakteur gab“ als Thesen-Beleg ziemlich dünn. May war ja auch nicht ohne Streit aus dem Münchmeyer-Verlag ausgeschieden, dennoch schrieb er später fünf lange Fortsetzungsromane für Münchmeyer. Es gibt übrigens eine plausible Erklärung, warum Freitag wieder Kontakt mit Münchmeyer hatte. Karl May erhielt 1876 die Anklageschrift wegen einer angenommenen Mitarbeit am ›Venustempel‹ (ein erotisches Aufklärungswerk). Ferner angeklagt waren Münchmeyers Bruder Friedrich als Herausgeber und Wilhelm Gleißner als Drucker. Otto Freitag dürfte als tatsächlicher Redakteur des ›Venustempel‹ auch davon betroffen gewesen sein. Somit mußten sich Münchmeyer und Freitag gemeinsam gegen die Justiz wehren – so kam man wieder ins Gespräch. Eine richtige Versöhnung dürfte es jedoch nicht gegeben haben, denn wenn das Verhältnis zwischen Münchmeyer und Freitag wirklich so gut gewesen wäre, wie Rudloff vorgibt, warum hat Freitag nicht den kompletten Jahrgang seiner Zeitschrift ›Deutscher Herold‹ bei Münchmeyer drucken lassen, noch dazu, wenn man in derselben Straße wohnt? Mindestens vier Druckereien waren für Otto Freitag tätig.[15] Münchmeyer konnte den ›Herold‹ nicht verhindern. Indem er aber einige Ausgaben druckte, war er immerhin etwas am Verkaufsgewinn beteiligt.

Mit Otto Freitag verlor Münchmeyer einen sehr erfahrenen Redakteur. Ab 1864 hatte er in Berlin die ›Staatsbürger-Zeitung‹ redigiert.[16] Karl May konnte ganz und gar nicht auf solche Referenzen zurückgreifen. Daß Münchmeyer ihn dennoch als Redakteur wollte, spricht für die akute Zeitnot, in der sich der Verleger im März 1875 befand. Zweifelsfrei hatte er eine gute Wahl getroffen.

Ich kehrte schließlich […] *mit einem Erfolge von über 200 000 festen* ***Lesern*** *nach Dresden zurück.*[17] Diese branchenübliche Formulierung ist glaubwürdig, denn Karl May spricht hier nicht von Abonnenten, sondern von **Lesern**. Das ist ein großer Unterschied! Damit ist die sogenannte ›Reichweite‹ gemeint –: jemand abonniert ein Magazin und reicht es im Familien- und Bekanntenkreis weiter …

---

15 Frank Werder besitzt zwei unterschiedliche Exemplare des 1. Jahrgangs der Zeitschrift ›Deutscher Herold‹.

16 Vgl. Hainer Plaul im Anhang zum Olms-Reprint *Mein Leben und Streben*, Hildesheim 1997, S. 393.

17 Wie Anm. 7, S. 299.

Mays ›Schacht und Hütte‹ war kein Mißerfolg. Nach neuen Erkenntnissen erschien kein zweiter Jahrgang, weil May bereits im Sommer 1876 seine Redakteurstelle gekündigt hatte.[18] Und was seine *Geographischen Predigte*n betrifft, so wurden sie nicht nur in ›Schacht und Hütte‹ verbreitet, sondern teilweise in wörtlicher Übereinstimmung auch im ›Buch der Liebe‹ (vermutlich in sehr hoher Auflage). Das ›Buch der Liebe‹ war übrigens die dritte Publikation, die neben ›Schacht und Hütte‹ und ›Deutsches Familienblatt‹ 1875 gestartet war. Zum ›Buch der Liebe‹ konnte May sich aus prozeßtaktischen Gründen nicht bekennen, weshalb er die ›Feierstunden‹ zeitlich vorverlegte.

Ich schließe hier mit einem Zitat von Hainer Plaul zu Mays Selbstbiographie:

> „[Es] tritt das erstaunliche Ergebnis zutage, daß der so ungeheuer phantasievolle Schriftsteller mit dieser Lebensbeschreibung bei allem verständlichen Bemühen um Selbstschutz ein sehr ehrliches und vom festen Willen zur Wahrhaftigkeit durchdrungenes Bekenntnis abgelegt hat.“[19]

Dem ist nichts hinzuzufügen.

Volker Griese

Über Karl Mays Autorenhonorar während der Kolportagezeit

„Und die kürzeste Rechnung zeigt, was für ein Geschäft da Geschäft ist: 10 Pfennig kostet das Heft; der Roman bringt also 10 Mark; der Verleger macht einen Bruttoumsatz von 200000 Mark und zahlt dem Autor 3500 – gleich ganze 1,75 % ‚vom Ladenpreis‘: ein Vorgang, der natürlicher nicht dadurch wird, daß dergleichen räuberische Gebräuche noch heute in der Branche unverändert gern geübt werden.“[1]

1.

Diese oft psalmodierte Formel liest sich forsch, so wie sie in die Welt gesetzt wurde; doch was verbirgt sich hinter den „räuberischen Gebräuchen“. Bemühen wir eine durchschnittliche Verlagskalkulation aus der Zeit[2] bei der wir den oben ge-

18 Wie Anm. 14, S. 11ff.
19 Wie Anm. 16, Umschlag hinten.
1 Hans Wollschläger: Karl May. Grundriß eines gebrochenen Lebens. Göttingen 2004, S. 71.
2 Herbert G. Göpfert: Vom Autor zum Leser. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens. München u. Wien 1977, S. 119ff.

nannte Prozentsatz für Mays Autorenhonorar zugrunde legen. Die Rechnung geht erstaunlicherweise gut auf; sie paßt exakt in die damaligen Kalkulationen.

Kolportageheft	10,00 Pf
abzügl. Vertriebsrabatt einschl. Rückgaberecht des Kolporteurs – 50 %	5,00 Pf
abzügl. Verlagskosten (Druck, Personal, Werbung, Vertrieb, Lagerhaltung usw.) – 26 %	2,60 Pf
Autorenhonorar: hier 1,75 %	0,175 Pf
Wagnis u. Gewinn des Verlages – 22,25 %	2,225 Pf

Beim Autorenhonorar Mays ist folgendes zu berücksichtigen: Das maximale Honorar lag seinerzeit bei rund 10 % – Ausnahmen bestätigen die sprichwörtliche Regel, doch gelten diese für arrivierte Autoren. So brachte es Fritz Reuter, der Spitzenautor des Hinstorff-Verlages, obwohl in niederdeutscher Sprache schreibend, einer der meistgelesenen und meistverlegten Schriftsteller in den 1860er und 1870er Jahren, auf bis zu ein Drittel vom Ladenpreis des Buches als Honorar.[3]

Aber selbst bei diesem unterdurchschnittlichen Autorenhonorar Karl Mays ist zu berücksichtigen, daß – und da wollen wir ihm durchaus Glauben schenken – mit Münchmeyer mündlich, nach dem vereinbarten Druck von 20000 Serien je Heftroman, eine Extragratifikation vereinbart wurde, die den Anteil des Autorenhonorars prozentual angehoben hätte.

Münchmeyer, der, bereinigt um die Unkosten, bei hier zugegebenermaßen vereinfacht zugrunde gelegten 100 Heften und den 20000 Serien je Roman rund 44500 Mark auf sein Haben-Konto buchen konnte, wußte aber am Anfang der Zusammenarbeit nicht, ob der Roman gehen würde oder ob er auf den Unkosten würde sitzenbleiben (u. a. kostenlose Probeexemplare). Und selbst als der erste und die folgenden Romane Verkaufserfolge wurden, mußte der Verleger immer der Gefahr gewärtig sein, daß seine Maschinen, da er selbst eine Druckerei und Setzerei betrieb, sich abnutzten, gewartet und einmal auch ersetzt werden mußten.

2.

Als Karl May im Spätsommer 1882 auf Heinrich Gotthold Münchmeyers Angebot einging, für den Dresdner Verleger Lieferungsromane zu verfassen, lag der Grund einzig und allein im finanziellen Engpaß. *Es konnte also wohl einen geschäftlichen, nicht aber einen persönlichen Grund geben, seinen Wunsch zurückzuweisen. Aber auch in geschäftlicher Beziehung lag kein zwingender Grund vor, mich zu weigern. Zeit hatte ich; ich brauchte sie mir nur zu nehmen.*[4] Mays Aussage deutet darauf

3 Arno Hückstädt (Hg.): Briefe Fritz Reuters an seinen Verleger Dethloff Carl Hinstorff. Rostock 1971, S. 14.

4 Karl May: *Mein Leben und Streben*. Hg. und mit umfänglichen Anm., Nachw. sowie

hin. Zeit hatte der angehende Schriftsteller genug; sein literarisches Schaffen war mehr ein Auf-der-Stelle-Treten denn ein zügiges Voranschreiten.

In den Jahren 1881–1882 hatte Karl May mit seinen Arbeiten für Friedrich Pustets ›Deutschen Hausschatz‹ durch die Reiseerzählung *Giölgeda padiśhanün* und deren Fortsetzungen rund 1840 Mark verdient.[5] Dies erscheint uns Heutigen gewiß nicht viel, doch im Kontext der damaligen Verdienste ist es weit mehr, als ein Volksschullehrer je zu hoffen wagen durfte. Der mußte sich mit 600–1000 Mark Jahreseinkommen begnügen, je nachdem ob er die erste oder zweite Stelle – letzteres eine Hilfslehrerstelle – bekleidete (dafür gab es noch etwas Deputat, und auf dem Lande war man durchweg Selbstversorger mit Vieh und großem Garten). „Die Besoldung dieser Stelle [der zweiten Lehrerstelle] ist von der Königl. Regierung zu Schleswig normirt worden auf: Dienstwohnung nebst Garten, 12000 Soden Torf zur Heizung der 2. Schulklasse, Feuerungsgeld zum Hausbedarf – 75 M. Baargeld – 1080 M.“ Der Hauptlehrer erhielt dagegen nur etwas über 600 Mark dafür aber wesentlich mehr Deputat wie Getreide, Kartoffeln, Stroh, Holz (ausdrücklich Eichen- u. Buchenholz), sowie im Winter Futter für zwei Kühe.[6] So sah es in weiten Teilen Deutschlands aus. Doch dieses Kapitel hatte sich schon vor längerer Zeit hinter Karl May mit der Streichung seines Namens aus der Lehrerliste des sächsischen Kultusministeriums am 20. Juni 1863 unwiderruflich geschlossen.

Nach den zunächst recht mageren Zeiten als selbständiger Schriftsteller brauchte sich May, mit dem Kolportageverleger Münchmeyer im Rücken, jetzt nicht um einen Verlag für seine Werke kümmern, konnte flugs drauflos schreiben und –: es winkte ein gutbürgerliches Einkommen. Die mageren Jahre, so machte das Angebot Münchmeyers klar, konnten abgeschüttelt werden. Erhielt May noch für das *Waldröschen* 35 Mark je Heft, so erhöhte Münchmeyer das Honorar schon für den folgenden Roman *Die Liebe des Ulanen* auf 50 Mark je Lieferungsausgabe.

Nehmen wir eine Zeitchronik zur Hand,[7] aus der die Anzahl der erschienenden Hefte hervorgeht, so ergeben sich über die Jahre folgende überschlägige Einnahmen aus der Hand Münchmeyers:

1882	175 Mark
1883	2535 Mark
1884	6385 Mark
1885	4650 Mark
1886	5300 Mark
1887	5200 Mark
1888	1750 Mark

Registern versehen von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1982, S. 200.

5 Wollschläger wie Anm. 1, S. 68.

6 Stellenausschreibung in Wankendorf im Februar 1875. In: Gutsarchiv Depenau. Mikrofilm im Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig, LAS 415, Filme 670 u. 671.

7 Ralf Harder: Karl May und seine Münchmeyer-Romane. Eine Analyse zur Autorschaft und Datierung. Ubstadt 1996, S. 237ff.

Somit ist klar erkennbar: Karl May gehörte als Schriftsteller während der Kolportagezeit, vor allem in den Zeiträumen, wo zwei oder drei Romane parallel fortgeführt wurden, unzweifelhaft zu den Großverdienern, wenn die Arbeit auch mühselig war.

Das Gehalt eines Volksschullehrers hatten wir schon oben herangezogen. Ein preußischer Beamter im mittleren Dienst konnte es auf über 2000 Mark bringen, das Amt eines Landrats oder Amtsrichters – wie es der Husumer Dichter Theodor Storm seit 1864 versah – brachte ein Jahreseinkommen von rund 6000 Mark,[8] und als Spitzenverdiener brachte es ein ordentlicher Professor 1885 auf 7000 Mark.[9]

Nachdem May die Arbeit für Münchmeyer im Sommer 1887 beendet hatte, war der soziale Abstieg unweigerlich eingeläutet. Nur kärglich flossen zunächst die Einnahmen für die Zeitschriftenveröffentlichungen in Wilhelm Spemanns ›Gutem Kameraden‹, nachdem die Redaktion am 25. Januar 1888 die ersten Manuskriptseiten für den *Geist der Llano estakata* erhielt. Der dank der Kolportageromane aufgebaute Lebensstandard konnte nicht gehalten werden. Schon im Frühjahr 1888 verklagte das Dienstmädchen Alma Eulitz ihren Arbeitgeber wohl wegen ausbleibender Lohnzahlungen;[10] und wegen ausbleibender Mietzahlungen leitete der Wohnungseigentümer August Nitsche noch im Sommer desselben Jahres gegen May eine Klage ein. Der Überlieferung nach lagen die jährlichen Kosten der Wohnung bei 1050 Mark.[11] Das Ehepaar May suchte sich daraufhin eine günstigere Bleibe und zog im Oktober nach Kötzschenbroda in die Villa Idylle. Die Miete betrugt jetzt 800 Mark. Doch trotz pausenlosen Arbeitens an Erzählungen für Spemann oder Pustet gingen die Klagen von Händlern gegen Karl May wegen nicht beglichener Rechnungen in den nächsten Jahren weiter. Erst mit dem Erscheinen der Gesammelten Reiseerzählungen im Verlag Friedrich Ernst Fehsenfeld ab dem Jahre 1892 wendet sich das Blatt zu Gunsten Karl Mays.

8 Karl Ernst Laage: Theodor Storm. Leben und Werk. Husum [7]1999, S. 48.

9 Telefonische Rückfrage beim Statistischen Landesamt Schleswig-Holstein in Kiel durch den Verfasser.

10 Klaus Hoffmann: Karl May. Leben und Werk. Hg. von der Karl-May-Stiftung. Radebeul 1988, S. 54.

11 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik Bd. 1. Bamberg, Radebeul 2005, S. 338 u. S. 354.

DAS GROSSE KARL-MAY-KREUZWORTRÄTSEL

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51
A	M	A	R	A	H	D	U	R	I	M	E	H	X	S	X	S	A	M	E	X	G	R	E	E	N	H	O	R	N	X	M	A	R	I	O	N	D	E	S	A	I	N	T	E	M	A	R	I	E	X	H
B	A	B	U	X	A	I	M	A	L	A	X	U	U	C	H	T	X	X	L	X	E	I	X	S	I	X	E	I	S	X	U	U	X	X	L	X	R	X	P	I	R	N	A	X	E	D	E	N	X	S	O
C	E	D	I	R	N	E	X	X	X	X	X	X	S	H	O	X	X	X	B	E	R	G	X	S	K	A	L	P	X	O	T	T	O	X	S	L	O	W	A	K	E	X	L	X	K	R	A	N	I	C	H
D	R	X	N	I	N	T	R	O	P	A	N	H	A	U	E	Y	X	S	X	X	A	I	M	E	E	X	X	X	X	X	T	O	R	X	U	H	L	X	N	I	X	I	D	X	K	I	L	X	X	H	E
E	D	X	E	B	E	R	S	B	A	C	H	X	X	S	H	E	P	P	A	R	D	X	I	N	X	X	B	A	M	B	E	R	G	X	N	A	L	X	I	D	A	X	S	X	A	A	X	X	X	U	N
F	I	X	X	A	X	I	X	E	X	H	X	H	O	T	E	L	X	U	X	X	X	X	A	X	W	X	E	R	X	R	R	X	E	I	N	S	X	L	E	O	X	I	C	H	X	X	S	X	X	L	S
G	S	I	N	N	X	C	H	I	N	A	X	I	L	E	X	L	O	R	E	L	E	Y	X	K	A	R	I	N	D	O	R	X	L	X	A	S	I	E	N	X	R	I	H	X	G	E	C	K	X	T	T
H	T	X	X	N	O	H	U	D	A	X	X	L	X	R	I	O	X	E	X	I	X	X	R	X	I	X	N	O	X	T	O	N	X	P	X	A	S	X	X	X	X	X	A	V	E	X	H	X	T	E	E
I	A	N	N	A	X	X	L	E	S	X	D	U	X	X	X	W	I	N	N	E	T	O	U	X	D	U	X	X	B	X	E	X	X	E	X	X	A	X	E	K	E	L	X	X	B	L	U	T	X	R	I
J	N	I	X	X	A	L	A	X	I	X	X	J	A	N	X	S	X	X	A	B	A	X	H	X	W	U	R	Z	E	L	S	E	P	P	X	X	I	B	R	A	H	I	M	C	H	A	L	I	L	X	N
K	X	L	X	X	S	X	M	A	R	T	H	A	X	R	A	T	X	F	R	E	I	X	R	E	E	X	X	A	L	T	E	X	E	I	L	E	X	Y	X	H	E	X	X	X	A	G	D	X	X	E	E
L	S	X	L	E	C	K	X	X	X	X	I	X	M	X	T	O	D	X	B	X	L	A	X	X	R	X	X	R	E	X	X	N	T	X	X	L	A	B	A	N	X	X	F	X	R	X	E	X	X	S	R
M	I	X	E	X	H	U	T	S	I	N	X	H	A	M	X	N	E	G	E	R	X	B	I	R	K	E	X	B	I	B	I	X	Z	Y	K	Y	M	A	X	X	F	R	E	M	D	E	N	A	M	E	N
N	B	E	I	X	T	R	A	P	P	E	R	X	X	G	E	N	E	X	O	S	X	B	A	X	X	X	A	B	X	F	X	X	X	O	E	X	R	I	G	I	X	U	X	T	X	X	F	E	L	S
O	I	X	L	X	A	T	P	U	I	X	X	X	H	E	X	P	E	L	Z	H	A	E	N	D	L	E	R	X	T	S	X	X	B	E	R	R	Y	X	X	X	L	E	E	R	X	X	X	X	R	X	T
P	L	X	E	F	X	X	F	R	X	X	X	R	O	I	X	A	B	D	A	L	L	A	H	X	U	T	A	H	X	C	H	X	E	X	A	N	I	S	X	X	M	I	R	X	X	X	F	E	C	I	T
Q	X	X	T	X	T	X	E	X	I	X	W	A	L	D	X	R	X	X	P	X	P	X	A	X	X	E	D	I	T	H	A	X	N	A	N	O	N	X	K	I	E	N	X	L	X	J	U	D	I	T	H
R	X	S	X	T	I	G	R	I	S	X	E	X	M	A	R	K	I	X	O	X	E	X	D	X	X	X	E	X	E	I	S	E	N	X	X	X	X	I	B	N	X	X	J	O	T	A	X	D	X	I	A
S	X	A	X	U	X	I	X	X	A	X	S	L	X	M	X	X	K	O	T	X	T	O	S	K	A	X	B	A	D	S	E	G	E	B	E	R	G	X	N	S	C	H	O	T	S	C	H	I	X	N	L
T	G	I	S	A	X	S	O	G	X	W	I	E	N	X	X	M	X	D	E	X	E	X	C	X	P	O	E	X	E	O	X	X	M	R	X	X	O	X	X	P	X	X	L	X	I	U	O	E	X	T	X
U	X	D	O	R	N	E	X	O	M	A	R	B	E	N	S	A	D	E	K	X	R	O	H	X	O	X	U	X	S	X	X	X	S	I	L	B	E	R	S	E	E	X	L	A	X	B	W	X	T	I	P
V	X	X	H	E	I	L	X	L	X	D	X	E	S	X	A	L	I	X	E	L	X	S	I	L	L	X	L	O	C	H	X	X	I	C	E	X	R	X	K	X	M	E	E	R	X	X	G	I	N	K	O
W	X	E	N	G	L	A	N	D	X	I	R	R	T	U	M	X	E	R	X	A	X	T	X	U	L	M	X	X	O	A	S	E	X	E	X	T	E	R	I	E	U	R	X	D	A	C	H	X	T	A	L

LÖSUNGSATZ:

U N D E S I S T W I R K L I C H
W A H R, S I H D I, D A S S D U
E I N G I A U R **B L E I B E N W I L L S T**

Wir hoffen sehr, daß alle TeilnehmerInnen des 18. Kongress der Karl-May-Gesellschaft viel Spaß beim Lösen des Kreuzworträtsels hatten!
Für alle, die sich an der einen oder anderen Frage “die Zähne ausgebissen haben”, drucken wir hier die vollständige Lösung ab.

Noch einmal herzlichen Glückwunsch an alle Gewinner

wünscht

Ihre gk

Hans-Jürgen Düsing

Anmerkungen zum seltsamen Lebenslauf einer Romanfigur oder die Vergesslichkeit des Autors

Jeder Leser, der Karl Mays Orientzyklus verschlungen hat, kennt den Diener, Begleiter, *Freund und Beschützer* von Kara Ben Nemsi:

Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah

Viele können sicherlich noch die dort beschriebenen Erlebnisse des *wackeren, kleinen Männchens* nacherzählen, wie ich sie hier – in halef-untypischer Kürze – zusammenfasse:

Geboren wird Halef in der Oase Dschuneth (heute: Djanet/Algerien) im Norden Afrikas. Er wird von Kara Ben Nemsi als Diener engagiert. Halef lernt Hanneh kennen, die Enkelin des Scheik Malek vom Stamme der Ateïbeh, und heiratet sie. Er tötet Abu Seïf. Die Ateïbeh fliehen (mit dem ›eingebürgerten‹ Halef und dem ›Mekka-Schänder‹ Kara Ben Nemsi).

> (GR I, 317)[1] *Ich war mit den Ateïbeh bis in die Wüste El Nahman gezogen, da ich es nicht wagen konnte, mich im Westen des Landes sehen zu lassen. Die Nähe von* ***Maskat***[2] *verlockte mich, diese Stadt zu besuchen. Ich that es allein und ohne alle Begleitung, besah mir seine betürmten Mauern, seine befestigten Straßen, seine Moscheen und portugiesischen Kirchen* […][3]

Die Ateïbeh wollen sich den Schammar anschließen und werden mit 50–60 Kämpfern (das entspricht einer Abteilung von mindestens 200 Personen!) bei den Haddedihn aufgenommen. Nach der ›Wüstenschlacht‹ Aufbruch nach Mossul zur Befreiung von Amad el Ghandur.

Die Abenteuer in Kurdistan,[4] die Begegnung mit der Todeskarawane und die Pesterkrankung umfassen eine Zeitspanne von **ca. 9 Monaten**,[5] denn als Kara Ben Nemsi und Halef zu den Haddedihn zurückkehren:

---

1 Der Übersichtlichkeit wegen werden die Fundstellen nur dann angegeben, wenn tatsächlich ein Zitat folgt.

2 Alle fettgedruckten Hervorhebungen sind von mir.

3 Geradewegs von Mekka nach Osten zum Oman statt nach Nordnordost zum Tigris, ein riesiger Umweg von insgesamt rund 4000 km Länge für einen mittels Kamelkarawane umherziehenden Stamm, der nun zurück nach Westen und dann nach Norden um den Golf von Persien herum ziehen muss – kein Problem für den Finger auf der Landkarte, aber die durchschnittliche Marschgeschwindigkeit einer Karawane lag bei nur ca. 4 km/h (Heinrich Barth).

4 In diese Periode fällt auch die Erzählung *Christi Blut und Gerechtigkeit* (1882, ›Vom Fels zum Meer‹, S. 343–356), denn dort wird der Melek Ta-us als Erkennungszeichen der Dschesidi erwähnt (das einzige Mal außerhalb des Orientzyklus, also vermutlich zeitgleich geschrieben) und Halef wird wiederholt eindeutig als *Diener* bezeichnet – aber wo ist z. B. Mohammed Emin?

(GR III, 354f.) *Unsere Ankunft erregte Trauer und Freude zugleich.* […] *Der Tod Mohammed Emin's versetzte den ganzen Stamm in die tiefste Trauer* […]
Ganz anders aber war es bei Hanneh, welche sich bei unserm Erscheinen jubelnd in die Arme ihres Halef warf. Er war ganz entzückt von ihrem Anblick, und sein Entzücken verdoppelte sich, als sie ihn und mich in das Zelt führte, um ihm einen kleinen Hadschi zu zeigen, welcher während unserer Abwesenheit sich zur irdischen Pilgerreise eingefunden hatte. […]
»Er heißt […] *Kara Ben Halef.«* […]
Natürlich war auch Scheik Malek erfreut, uns wieder zu sehen. Er hatte einen bedeutenden Einfluß auf die Haddedihn gewonnen, und es war voraus zu sehen, daß er, wie die Verhältnisse jetzt lagen, recht bald den Rang eines Anführers einnehmen werde. In diesem Falle konnte mein kleiner, treuer Hadschi darauf rechnen, einst zu den Scheiks der Schammar zu gehören.

Doch Kara Ben Nemsi und Halef verlassen die Haddedihn bald wieder Richtung Damaskus und ins Land der Skipetaren – – – und nach vielen Seiten und dem Ende des Schut lesen wir:

(GR VI, 533ff.) *Wie wir nach Jaffa und* [Jerusalem] *gekommen sind, davon vielleicht ein anderes Mal. Für jetzt ist nur noch zu erwähnen,* […] *daß ich meinen ›Freund und Beschützer‹ bat, mir einmal zu schreiben. Er möge den Brief nach Mossul senden, von wo aus er wohl an mich gelangen werde. Zu diesem Zweck nahm er Papier mit, und ich schrieb auf ein Couvert meine Adresse in türkischer und französischer Sprache.*
Zwei Monate nach meiner Heimkehr *langte denn auch dieses Schreiben bei mir an.*
[…]
[…] *in's Deutsche übersetzt, wörtlich:*
»Mein lieber Sihdi!
Gnade und Gruß Gottes! Wir sind angekommen, ich und Omar. Freude und Glück überall! Geld! Panzer! Ruhm, Ehre, Wonne! Kara Ben Nemsi Emir sei Segen, Liebe, Andenken, Gebet! Hanneh, die Liebenswürdige, die Tochter Amscha's, der Tochter Malek's, des Ateibeh, ist gesund, schön und entzückend. Kara Ben Hadschi Halef, mein Sohn, ist ein Held. Vierzig getrocknete Datteln verschlingt er in einem Atem; o Gott, o Himmel! Omar Ben Sadek wird heiraten Sahama, die Tochter von Hadschi

5 Wenn man die Zeit zwischen der Vermählung Halef/Hanneh und dem Eintreffen bei den Haddedihn mit ca. 3–4 Monaten ansetzt – das entspricht einer tagtäglichen Marsch-Distanz von ca. 35–50 km, die die Karawane mit ca. 200 Personen, darunter Frauen, Alte und Kinder, mit Kamelen, Pferden, Ziegen, Schafen, Hunden, Zelten, Hausrat usw., von Brunnen zu Brunnen zurücklegen müsste –, so liegen 5–9 Monate zwischen dem Aufbruch nach Mossul und der Rückkehr Halefs! Je größer das Zeitfenster für die Wanderung der Ateïbeh wird, desto länger kann der theoretische Zeitpunkt für die Zeugung Kara Ben Halefs zurückliegen und desto kürzer bleibt die Zeit für die abenteuerliche Reise. 9 Monate entsprechen der Annahme einer Zeugung kurz vor der Abreise nach Mossul und der Geburt kurz vor der Rückkehr. Wir erfahren hier zwar nicht, wie lange die Geburt zurückliegt, aber eine Annahme von deutlich mehr als 9 Monaten verkürzt die verfügbare Zeit für die Balkanabenteuer bis zu Halefs Heimkehr zu den Haddedihn (siehe Fußnote 6).

Schukar esch Schamain Ben Mudal Hakuram Ibn Saduk Wesilegh esch Schammar, ein reiches und schönes Mädchen. Allah schenke Dir sehr gutes Wetter und schöne Witterung! Rih, der Hengst, grüßt sehr ergebenst und höflich. Omar Ben Sadek hat ein gutes Zelt und eine liebenswürdige Schwiegermutter. Heirate auch bald! Allah beschütze Dich! Sei stets zufrieden und murre nicht! Ich liebe Dich! Vergiß das Siegel; ich habe weder ein Petschaft, noch Siegellack! Sei immer tugendhaft und meide die Sünde und das Verbrechen! Komme im Frühjahre! Sei immer mäßig, bescheiden, zuvorkommend, und fliehe die Betrunkenheit!
Voller Hochachtung, Ehrerbietung, Demut und Anbetung Dein ehrlicher und treuer Freund, Beschützer und Familienvater
Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah.«

An anderer Stelle zitiert Karl May diesen Brief erneut (*Blutrache*, Regensburger Marienkalender 1895) und wir erfahren in einer Fußnote, dass Kara Ben Halef, der Datteln verschlingende Held, bei Abfassung des Briefes ca. sechs Monate alt ist. Also kann unter Berücksichtigung der Heimreise Halefs und der Laufzeit des Briefes die Reise von Damaskus bis in die Schluchten des Balkans nicht länger als ca. **fünf Monate** gedauert haben.[6]

Den weiteren Verlauf erfahren wir in dem neu geschriebenen Anhang zum *Schut*:

Kara Ben Nemsi begrüßt Kara Ben Halef, einen *etwa achtjährige*[n] *Knabe*[n] mit den Worten: (GR VI, 555) *»Wir haben uns seit drei Jahren nicht gesehen«*. Zwischen dem Schluss im ›Deutschen Hausschatz‹ und dem ›*Schut*-Anhang‹ sind also ca. 7 ½ Jahre vergangen.[7]

Nach dem Desaster beim Besuch an Mohammed Emins Grab tritt Amad el Ghandur zurück. Malek wird zum Scheik gewählt; nach dessen Tod wird Halef Scheik der Haddedihn sein.

Soweit kennen die Karl-May-Freunde den Lebenslauf des *Hadschi Halef Omar* – warum jetzt nochmals so viele Zeilen damit füllen? – Nur um diese abenteuerliche, fiktive Geschichte in ein Korsett von realen Zeiten und übergroßen Distanzen zu pressen? Ich möchte hier – fern jeden religionsphilosophischen Anspruchs – auf einige schlichte handwerkliche Aspekte (dazu gehören auch realistische Zeitabläufe) der Marienkalendergeschichten hinweisen, die möglicherweise Einblicke in die Arbeitsweise Karl Mays eröffnen können.

Wechseln wir ganz kurz zu den Lebensdaten des Autors Karl May:

Er hat zwischen 1880 und 1887 von *Giölgeda padiśhanün* bis *Durch das Land der Skipetaren* die Abenteuer von Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar niederge-

---

6 Zusammen mit den Ausführungen in Fußnote 5 ergibt sich also ein Zeitraum von maximal 15 Monaten zwischen der Abreise nach Mossul und der Heimkehr Halefs aus dem Balkan – wenn wir denn überhaupt einen so rationalen Rahmen für diese fiktive Erzählung akzeptieren wollen.

7 Kara Ben Nemsi müsste die Haddedihn zuvor mindestens viermal besucht haben: GR I: ›Wüstenschlacht‹ / GR III: Geburt von Kara Ben Halef / ca. 2 Jahre nach Halefs Brief (mehrere Marienkalendergeschichten, vgl. unten das Zitat aus *Blutrache*) und vor drei Jahren, als Kara Ben Halef ca. 5 Jahre alt war.

schrieben und diese Erzählungen 1892 für die Fehsenfeld-Bände wieder überarbeitet.

Zwischen 1887 und 1892 hat er einige Marienkalendergeschichten geschrieben, in denen diese beiden Figuren vorkommen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Entstehungszeit der Texte für Kalender auf das Jahr 1892 bzw. 1893 **vor** der Bearbeitung für Fehsenfeld liegt.

Und hier offenbart sich, dass Karl May den Lebenslauf seines Halef – – – vergessen hat.

Sehr detaillierte Angaben zum Lebenslauf Halefs nach der Trennung von Kara Ben Nemsi enthält *Mater dolorosa* (Regensburger Marienkalender **1892,** Manuskript vermutlich vor Oktober 1890[8]):

> *Hadschi Halef Omar? So werden diejenigen Leser des Marienkalenders fragen, welche Abonnenten des »Deutschen Hausschatzes« Jahrgang VII[9] waren und dort meinen kleinen, wackern Reisegefährten kennen gelernt und, wie mir zahlreiche Anfragen und Zuschriften bewiesen, herzlich liebgewonnen haben. Ja, er war es; wir befanden uns wieder beisammen, und das war so gekommen:*
> *Er war nach unserm »Letzten Ritte« nach* ***Konstantinopel*** [sic![10]] *gegangen, um dort, wie er sich ausdrückte, im Schatten der Dankbarkeit zu leben. Sein Weib Hanneh, die »Lieblichste unter den Töchtern«, war dort zu ihm gekommen. Dennoch hatte er es in der großen Stadt nicht ausgehalten, sondern war mit seinem Frauchen* ***zu deren Angehörigen nach Arabien*** *zurückgekehrt. Daran trug Rih, der echte Araberhengst, den ich ihm geschenkt hatte, wohl die meiste Schuld. Das herrliche Pferd verkümmerte in der Stadt; es gehörte in die Wüste, und – – – nun, so brachte er es eben hin. Das schrieb er mir. Als ich dann später wieder einmal nach Kairo kam, trieb mich die Sehnsucht, ihn aufzusuchen. Ich fuhr von Suez aus nach* ***Bureikah***[11] *und legte den Landweg dann per Kameel zurück, um ihn als den glücklichsten der Ehemänner und Nomaden wiederzusehen. Seine Freude war geradezu unbeschreiblich. Wir sprachen natürlich viel von unsern Erlebnissen und bekamen da bald Lust, einige Schauplätze derselben aufzusuchen. Er hatte Zeit, ich ebenso, also wurde gesattelt. Rih hatte mich, als er mich sah, sofort wiedererkannt; ich mußte ihn besteigen, denn Halef betrachtete ihn, wenigstens für die Zeit dieses Rittes, wieder*

---

8 Vgl. Herbert Meier: Vorwort zum KMG-Reprint *Christus oder Muhammed*, 1979, S. 17.

9 Die Geschichte beginnt im ›Deutschen Hausschatz‹ Jahrgang VII (im Folgenden DH VII) und endet im DH XIV.

10 Sonst verwendet Karl May immer den Namen ›Stambul‹ (Konstantinopel ist möglicherweise der Eingriff eines peniblen Redakteurs, da zwar seit der Eroberung 1453 der türkische Name Istanbul verwendet wird, die ›offizielle‹ Umbenennung von Konstantinopel in Istanbul jedoch erst ca. 1930 erfolgte).

11 Heute Al-Burayqah/Yemen, dicht bei der (ehemaligen) englischen Kolonie Aden, passend zur obigen Angabe am Südwestzipfel Arabiens gelegen, aber mit etwa 2000 km Luftlinie der wohl am weitesten vom Tigris entfernte Hafenort Arabiens. Die kleine Siedlung Al-Burayqah/Jordanien in der Nähe von Irbid würde zwar besser zum Tigris passen, kann aber nicht von Suez aus mit einem Schiff erreicht werden.

> *als mein Eigentum und nahm ein anderes Pferd. Wir gingen nach dem Sindschar*[12]*, dann nach Mossul,* ***besuchten die Haddedihn-Araber,***[13] *deren Scheik mir den Rapphengst geschenkt hatte, und kamen dann nach Kerkuk, wo wir die Gäste des Mutessarif waren* […]

Das ist ganz schön starker Tobak, den uns Karl May da unterschiebt. Überraschend ist dabei, dass im Vergleich zum DH einige Details übereinstimmend angeführt werden:

- *Hanneh, die »Lieblichste unter den Töchtern«* ist ein wörtliches Zitat aus DH XIV, S. 520;
- Rih, der arabische Rapphengst, vom Scheik der Haddedihn geschenkt erhalten;[14]
- Sindschar, Mossul als Ortsangaben/Schauplatz eines Abenteuers.

Andere Einzelheiten weichen völlig von den Erzählungen im DH ab:

- *Der letzte Ritt* im DH XI+XII war nicht der Abschied von Halef;
- Halef und Hanneh lebten nicht in Konstantinopel;
- Die Angehörigen sind schon in DH VII von Arabien an den Tigris gezogen;
- Fahrt von Suez nach Bureikah, weit entfernt vom Tigris;
- Besuch bei den Haddedihn (Halef mit Familie sollte eigentlich dort leben);
- Kara Ben Halef? Nicht die geringste Andeutung eines Sohnes im gesamten Absatz!

Karl May hatte für den Regensburger Marienkalender 1891 *Christus oder Muhammed*[15] geschrieben. Da dieser Kalender ebenso wie der ›Deutsche Hausschatz‹ im Verlag Friedrich Pustet herauskam, wäre es immerhin denkbar, dass die Redaktion um eine weitere Kalendergeschichte mit der bekannten Figur des Hadschi Halef Omar gebeten hat. Vielleicht blätterte Karl May daraufhin stichprobenartig im ›Deutschen Hausschatz‹, um dann ohne größeren Zeitaufwand den weiteren Lebenslauf Halefs neu zu erfinden?

---

12 Zu Pferde irgendwo aus dem Süden der arabischen Halbinsel (Yemen) in ein Gebiet westlich von Mossul (Nord-Irak)! Tolle Leistung selbst für einen Rih!

13 Halef lebt eindeutig nicht bei den Haddedihn, sondern deren Weideplätze sind ein ferner, besuchsweise aufzusuchender Schauplatz früherer Erlebnisse. Vgl. auch das folgende Zitat aus *Nûr es Sema*.

14 Der vom Haddedihn-Scheik geschenkte edle Araberhengst RIH (mit ›Geheimnis‹) wird bereits in der 1882 veröffentlichten Erzählung *Der Krumir* von einem hier noch namenlosen Weltläufer geritten. Eine Parallele zu Halef/Hanneh ist die Liebesbeziehung des hier Achmed genannten Dieners mit Mochallah. Im Verlauf der Erzählung wird der Diener Achmed zweimal mit *Halef* bezeichnet, was ebenso wie örtliche Gemeinsamkeiten (z. B. Schott el Dscherid, Tarfaui) die Vermutung einer zeitlich parallelen Arbeit am *Krumir* und den Anfängen des ›Orientzyklus‹ zwingend nahelegt.

15 Abenteuer von Kara Ben Nemsi und Kapitän Frick Turnerstick in Nordafrika – ohne Halef. Zeitlich etwa parallel geschrieben zu *El Sendador*, in dem ebenfalls Kapitän Frick Turnerstick vorkommt.

Sehr viel weniger ausführlich, aber erkennbar ist auch die Abweichung in *Nûr es Sema* (Benzigers Marienkalender **1893,** Manuskript vom Februar 1892[16]):

> *Es war Mitte Dezember. Wir kamen von Bagdad herauf und wollten meinen Freund Amad el Ghandur, den Scheik der Haddedihn[17], Araber vom großen Stamme der Schammar besuchen. Wenn ich sage »wir«, so ist damit außer mir nur noch mein kleiner, wackerer und treuer Diener Hadschi Halef Omar gemeint.* ***Wir waren vor Jahren bei den Haddedihn gewesen****, hatten ein gutes Andenken zurückgelassen[18] und wußten, daß sie uns mit großer Freude bewillkommnen würden.*

Erst nach der Bearbeitung der GR-Bände I–VI ist die Welt Halefs wieder in Ordnung – soll heißen: der Autor erinnert sich. In *Blutrache* (Regensburger Marienkalender **1895**, Manuskript vermutlich vor April 1893) wird der obige Brief (GR VI, 533ff., siehe oben) nochmals zitiert (d. h. der gerade bearbeitete *Schut*-Text abgeschrieben), um dann fortzufahren:

> *Der Einladung, im Frühjahre zu ihm zu kommen, konnte ich erst zwei Jahre später folgen, als ich mich wieder am obern Tigris befand. Von dem, was ich da mit dem Hadschi erlebt habe, ist einiges im Marienkalender für 1892[19] und 1893[20] zu lesen. Hier mag die Schilderung eines dritten Ereignisses folgen, welches in Basra begann und in der arabischen Wüste endete, wohin ich gar nicht hatte gehen wollen.*

Und schon im nächsten Jahr wird Halef zum Scheik … …

Der Kys-Kaptschiji Teil I (Benzigers Marienkalender **1896**):

> *Wir kamen von Serdascht und ritten am rechten Ufer des kleinen Zab hin, den wir später verlassen wollten, um Arbil, das von Alexander dem Großen her berühmte Arbela, zu erreichen. Wenn ich sage »wir«, so meine ich damit nur zwei Personen, nämlich mich selbst und meinen kleinen, tapferen Hadschi Halef Omar, der früher mein Diener und Reisebegleiter gewesen war, jetzt aber, seit er den Rang eines Scheikes aller Haddedihnaraber einnahm, nicht mehr in einem untergeordneten Verhältnisse zu mir stand und mich nur aus treuer Anhänglichkeit, nicht aber für Lohn begleitete. Die Leser meiner Erzählungen werden das liebe, wackere Männchen gewiß noch kennen.*

Und wenn sie nicht gestorben sind – – – dann reiten Halef und der Hakawati noch heute.

Seien wir nicht zu beckmesserisch: warum sollte der Autor[21] einer fiktiven Erzählung einen Lebenslauf nicht erfinden dürfen? Im Übrigen hat Karl May dieses Durcheinander selbst bemerkt und den Absatz in der Bearbeitung von *Mater dolo-*

---

16 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik I. Radebeul 2005.

17 Im ›Deutschen Hausschatz‹ war Amad el Ghandur noch verschollen. Erst im 1892 geschriebenen *Anhang* erfährt der Leser, dass er heimgekehrt ist.

18 So schnodderig könnte man vielleicht in einem modernen Roman von Frau und Kind reden, aber das hat Karl May sicher nicht so gemeint.

19 *Mater dolorosa*, Regensburger Marienkalender 1892, siehe Darstellung im Text.

20 *Der Verfluchte*, Regensburger Marienkalender 1893, eine Erzählung ohne Halef, ohne Rih, ohne Henry-Stutzen, ohne Kara Ben Nemsi, nur ein namenloser Ich-Erzähler.

21 Ein AUTOR, aber nicht ein Verleger oder späterer Bearbeiter.

rosa für GR X *Orangen und Datteln* gestrichen. Darum vergessen auch wir ganz schnell wieder diesen ›Ausrutscher‹ des Autors.[22]

Aber einige Fragen drängen sich doch auf:

Wie war es möglich, von 1880 bis 1887 neben den fünf monströsen Kolportageromanen den Orientzyklus zu schreiben, ohne dass sich darin solche gravierenden Brüche häuften – und dann bis 1890 eine der Hauptpersonen dieser Geschichte völlig zu vergessen? Konzentrierte sich May in dieser Zeit so sehr auf die Jugendromane für den ›Guten Kameraden‹, dass alles andere in Vergessenheit geriet? (**Fünf** Erzählungen in Nordamerika mit Winnetou und Old Shatterhand, je einmal Afrika, China und Südamerika mit gänzlich neuem Personal[23], aber **keine einzige** Erzählung im vorderen Orient mit Hadschi Halef Omar und Kara Ben Nemsi! *Ist das nicht interessant?*)

Könnte es sein, dass Karl May die in den 1880er Jahren geschriebenen Orienterzählungen wie einen Kolportageroman[24] gesehen hat und der Orient für ihn erst durch die Begegnung mit Fehsenfeld (angeregt durch dessen Begeisterung für diese ›Hausschatz‹-Erzählungen[25]) Gewicht und Bedeutung[26] erhielt bis hin zur symbolträchtigen Stilisierung im Spätwerk?

Für mich zeigt sich Karl May bis ca. 1892 als ein ›Lohn-Schreiber‹, der seine Erzählungen ohne zielgerichteten Plan als ›Mittel zum Broterwerb‹ schrieb.[27] Das

---

22 Auch das ›Große Karl May Figurenlexikon‹, hg. von von Bernhard Kosciuszko, 2. Aufl., 1996, berücksichtigt diesen Text nicht. Dort wird zwar das Vorkommen Halefs in *Mater dolorosa* angegeben, es könnte jedoch sein, dass lediglich der bereits bereinigte Text aus GR X *Orangen und Datteln* zugrunde gelegt wurde und nicht der Originaltext aus dem Marienkalender.

23 Parallelen zwischen *Mahdi* und *Sklavenkarawane* bzw. *El Sendador* und *Vermächtnis des Inka* sollen hier nicht näher untersucht werden.

24 Beim Vergleich der frühen Zyklusteile (*Abu el Nassr* bis *Todeskarawane*) mit *Durch das Land der Skipetaren* sehe ich stilistische Einflüsse der Massenproduktion für Münchmeyer, wie auch Claus Roxin in der Einführung zum *Skipetaren*-Reprint „die ungewöhnlich einfache Struktur des Handlungsrahmens“ konstatiert.

25 Vgl. Erinnerungen Fehsenfelds 1933 in ›Karl-May-Chronik I‹, wie Anm. 16, S. 399.

26 Die Bedeutung hat sich noch Jahre Zeit gelassen: Abgesehen von einigen kurzen Episoden (Anhang *Schut* und *Mahdi*, Marienkalender) beginnen erst mit *Am Jenseits*, das heißt beim Umbruch zum Spätwerk, der Orient und Hadschi Halef Omar einen wesentlichen Teil der n e u geschriebenen Werke zu füllen – dann aber in fast völliger Verdrängung des bis dahin vorherrschenden Amerika, man könnte fast sagen: symbolisch betont durch den in ›Silberlöwe I‹ stark hervorgehobenen Tod Winnetous und den Regionen-Wechsel zu den Ruinen von Babylon, einstmals Schauplatz der *Todeskarawane*. Zwischen 1887 (Ende des Orientzyklus im ›Deutschen Hausschatz‹) und 1897 (›Silberlöwe‹, *Am Jenseits*) tritt Halef jedoch kaum in Erscheinung.

27 Auch eine sich von andern Abenteuerautoren deutlich absetzende pazifistische Tendenz kann ich bis zu diesem Zeitpunkt nicht erkennen. *Old Firehand*, *Die Both Shatters*, Indianerschlacht im *Waldröschen*, Gemetzel am *Silbersee*, die Hinrichtung des Leutnant Verano durch Vater Jaguar usw. – ich will diese genretypischen Texte nicht als blutrünstig hochspielen, sie sollten meiner Meinung nach aber auch nicht bagatel-

Einfließen biographischer Elemente steht zu einer solchen Vermutung ja nicht im Widerspruch – ganz im Gegenteil: bei einer nicht zielorientierten Arbeitsweise können unbewusste Motive[28] viel leichter an die Oberfläche gelangen als bei bewusst planendem, symbolisch ausgerichtetem Vorgehen.

Die spätere Behauptung Karl Mays, von Anfang an symbolisch geschrieben zu haben,[29] kann nur als Selbsttäuschung in der Rückschau des Alters und unter dem Rechtfertigungsdruck gegenüber den Presseangriffen verstanden werden.

Nanu?

Christian Heermann informiert den May-Freund:

> „In der reichlichen ersten Lebenshälfte war Karl May nämlich kein Sachse. […] Er wurde 1842 als Untertan des Grafen von Schönburg-Hinterglauchau geboren. Die Herrschaft der Schönburger war zu jener Zeit bereits stark eingeschränkt. Zu den verbliebenen Resten einstiger landesherrschaftlicher Souveränität gehörten – bis 1878 – unter anderem die Gerichtsbarkeit und Belange des Schul- und Seminarwesens. […] Erst ab 1878 kann Karl May ohne Wenn und aber als Sachse bezeichnet werden.“ (Der Ernstthaler. In: Christian Heermann (Hg.): Karl May auf sächsischen Pfaden. Bamberg, Radebeul 1999, S. 18)

Und was sagt Old Shatterhand dazu? Seine Antwort ist, erstaunlicherweise, differenzierter als erwartet:

• 1893 sagt er: »*Ich bin Sachse.*« (Karl May: *Die Felsenburg*. In: Deutscher Hausschatz, 20. Jg. 1893/94, S. 59)

• 1897 jedoch sagt er: *»Ich bin jetzt Sachse.«* (Karl May: *Satan und Ischariot I.* [GR XX]. Freiburg i. Br. 1897, S. 42)

• Und ab 1931 sagt er – man hätte es fast voraussagen mögen – wieder: „Ich bin Sachse.“ (Karl May: *Satan und Ischariot I.* Radebeul o. J., S. 43. Hier zitiert nach dem 106.–120. Tausend, 1937)

„Wie kommt denn sowas?“ fragt nicht nur Herbert Wieser, dem wir diese interessante Entdeckung verdanken. (jb)

---

lisiert werden, um dann andererseits die unstreitig vorhandenen friedlichen Elemente (z. B. dass Indianer und Neger den Weißen gleichberechtigte Menschen sind oder dass der Held nur im äußersten Notfall andere Menschen tötet) besonders zu betonen. Beides ist in frühen Erzählungen vorhanden und beides gehört zu einer realistischen Wahrnehmung des Werkes von Karl May.

28 Vgl. auch z. B. „der drauflosschreibende Autor“, „schrieb wie im Traum“ „der wachen Kontrolle des Bewußtseins […] verborgen“ bei Walther Ilmer: Von Kurdistan nach Kerbela. In: JbKMG 1985, S. 284.

29 LuS, S. 141ff.

Erwin Müller

Die Fundstelle (21)

Erich Loest, die sächsische Stimme in der deutschen Gegenwartsliteratur, wurde 1926 in Mittweida geboren, jener Stadt, in der Karl May 1870 zu einer vierjährigen Zuchthausstrafe verurteilt wurde, die er in Waldheim verbüßte. Loest hat sich in seinem Leben mehrfach mit Karl May beschäftigt. Zum ersten Mal in der Kurzgeschichtensammlung ›Pistole mit sechzehn‹ (1979). Dann folgte 1980 der biographische Karl-May-Roman ›Swallow, mein wackerer Mustang‹, eine literarische Hommage an seinen Landsmann und Schriftstellerkollegen. Loests Lesung aus diesem Buch und seine Diskussion mit den Teilnehmern des KMG-Kongresses 1981 in Berlin ist vielen Mitgliedern noch in lebhafter Erinnerung. Und schließlich das Drehbuch ›Karl May reist zu den lieben Haddedihn‹, das er 1998 als Stadtschreiber von Mainz für das ZDF verfaßte. In dem Fernsehfilm wurde Karl May durch den Schauspieler Peter Sodann dargestellt.

Als nach der Wende von 1989 die Kulturzeitschrift ›MERIAN‹ fünf Hefte über die neuen Länder veröffentlichte, schrieb Erich Loest für die Sachsen-Ausgabe[1] den illustrierten Beitrag ›Helle un ä bis'schen diggsch. Von kleinen Eigenheiten und großen Namen in Sachsen‹, in dem er sich unter anderem zu Karl May äußerte, wenn auch nicht gerade freundlich:

> „Die Sachsen haben viele große Geister hervorgebracht: Leibniz, der keineswegs den Keks erfand. Adam Riese, wenn er auch aus Bayern, aus Franken zugewandert kam. Richard Wagner, wenn er auch, umgekehrt, in Bayern Karriere machte. Erich Kästner, wenn er auch, unglückseligerweise, Emil und die Detektive nicht in Dresden spielen ließ.
> Nein, es sind wirklich ungezählte. Aber unter den Schreibern hat ausgerechnet derjenige – Karl May – den größten Erfolg gehabt, der am schamlosesten gelogen hat. Ich bin deswegen auch ganz unschlüssig, wie ich zu ihm stehen soll. Ihn schätzen als Landsmann? Ihn bewundern ob seiner flinken Feder? Ihn verachten ob seiner Skrupellosigkeit? Ich weiß nur eines: Ich hätte gern seine Auflage."

1 MERIAN – das Monatsheft der Städte und Landschaften. Sachsen, November 1990, S. 46-49.

Wir lasen für Sie …

Andreas Graf

Großer Wurf mit kleinen Schönheitsfehlern – Sudhoffs und Steinmetz' Karl-May-Chronik im KMV

Ich bin doch keine Chronometeruhr und schreibe nicht Kalendarien sondern Novellen. Es kann mir Niemand verbieten, heut Etwas zu beschreiben, was vor zwei Monaten passirte, und in fünf Jahren Etwas, was vor zehn Jahren geschah!
(May an Fehsenfeld am 26. November 1893; I 467f.)

Rezension zu:
Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. I (1842–1896) u. Bd. II (1897–1901), 544 u. 510 Text- sowie jeweils 16 Bildseiten. Bamberg: Karl-May-Verlag 2005. 19,90 € je Band.

Begeistertes Lob

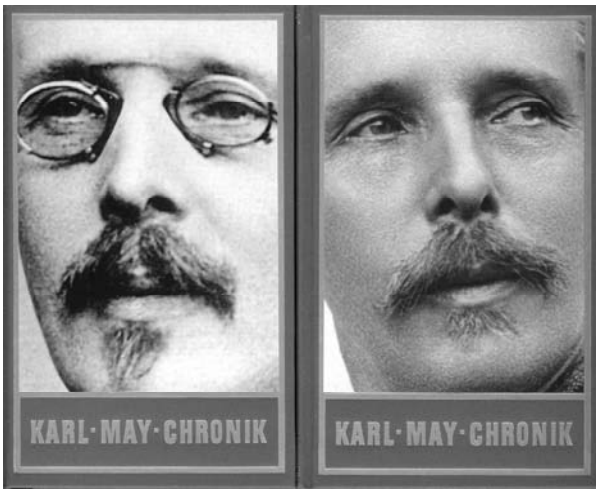
Man muss schon einige Schritte auf dem Zeitstrang zurückgehen, um auf für die Forschung um Karl May ähnlich bedeutsame Projekte zu stoßen wie die hier anzuzeigende Chronik. Diese ist auf fünf (bzw. mit Ergänzungsband sogar sechs) Bände von zusammen etwa 3000 Seiten angelegt und soll im kommenden Frühjahr bereits abgeschlossen vorliegen. Dieses wahrhaft ›titanische‹ Unternehmen – wie es May selbst vielleicht formuliert hätte – fordert zu großen Vergleichen heraus. Ich scheue mich nicht, ihre erforschende und beschreibende Einzigartigkeit mit Wollschlägers Biographie auf eine Stufe zu stellen und ihre funkelnde Widersprüchlichkeit mit Arno Schmidts Sitara-Buch, ihre pionierhafte Bedeutsamkeit mit der Gründung der Karl-May-Gesellschaft, ihren grundlegenden Faktenreichtum mit der Biographie-Edition Plauls sowie dessen Bibliographie, ihre kollektive Fruchtbarkeit mit Uedings Handbuch, ihre enzyklopädische Fülle mit der Historisch-kritischen Ausgabe, ihre biographische Authentizität mit der Rückführung von Mays Bücherei nach Radebeul und ihre KMV-generierte Wichtigkeit mit den Fehsenfeld-Reprinten von Roland Schmid. Mit anderen Worten: Hier liegt nichts weniger als ein wissenschaftlicher Meilenstein der Karl-May-Forschung vor, der zugleich im weiteren und allgemeinen literaturgeschichtlichen Umfeld seinesgleichen sucht.

Natürlich hat die Edition auch kleinere Schwächen, auf die hingewiesen werden soll. Doch zunächst soll hier dem Lob und der Begeisterung Raum gegeben werden, die dieses Unternehmen verdient und erregt. Dieter Sudhoff, der die Textfas-

sung der Chronik allein zu verantworten hat (weshalb ihm wohl auf dem Titel, entgegen dem Alphabet, der Vortritt gelassen wird), und H.-D. Steinmetz, beide seit langem in der Forschung um Karl May bekannt und geschätzt, haben ihr *opus magnum* vorgelegt. Die Karl-May-Chronik ist eines der wichtigsten und gewichtigsten Werke der gesamten May-Philologie; für die kommenden dreißig Jahre sollte jeder diese Bände in seinen Bücherschrank platzieren, der sich als Fan, Forscher oder Verächter mit dem Radebeuler Langstreckenflunkerer und -mythologen beschäftigt. Ein Meilenstein, wie gesagt, der nicht nur – wie es Aufgabe solcher Streckenweiser ist – den noch zu bewältigenden Weg anzeigt, sondern der zugleich den langen, bereits fruchtbar und erfolgreich zurückgelegten belegt.

Gelungene Form

Das Gestaltungsprinzip scheint simpel: Sämtliche (vor allem biographischen) Fakten sammeln und in chronologischer Folge darbieten. Dabei herausgekommen ist jedoch weitaus mehr als ein wildes Sammelsurium heterogenster Informationen, denn die Autoren bieten in Wahrheit eine umfangreiche, knapp kommentierende Quellensammlung zur Biographie Karl Mays, wie sie jeder, der ein wenig ausführlicher in das Leben des Autors einsteigen will, sich nur wünschen kann. Endlich werden die vom Einzelnen längst kaum noch überschaubaren Informationen und Informationshäppchen, die von der KMG und anderen in den vergangenen Jahrzehnten seit 1963 zusammengetragen wurden, in einem einzigen Werk knapp und konzis, dennoch mit wünschenswerter Ausführlichkeit vereinigt, aufbereitet und teils kommentiert. Endlich kann man nebeneinander lesen, was (beinahe) gleichzeitig geschah; endlich kann umfassend erlesen werden, was mit May wann, wo und warum geschehen ist.



Der Zeitraum, den die vorliegenden Bände abdecken, ist selbstverständlich sehr unterschiedlich, da ja für die frühen Zeiträume nur wenig Faktisches bekannt ist. So reicht Band 1 von der Kindheit Mays bis zur Entstehung der Old-Shatterhand-Legende, umfasst also 54 Jahre, während Band 2 u. a. die erste (30–72) und zweite (111–135) große Renommierreise Mays in den Jahren 1897 und 1898 beschreibt sowie ausführlichst die sog. ›Orientreise‹ (205–396) der Jahre 1899 und 1900 (die ja über weite Strecken eher eine Mittelmeerreise gewesen ist) und insgesamt nur fünf Jahre umfasst. Die Informationsdichte ist dabei naturgemäß äußerst unterschiedlich, sie reicht von der detaillierten Bekanntgabe der täglich verzehrten Mahlzeiten (während des dreiwöchigen Arrestes nach dem Stollberger Urteil) bis zum erschütternd knappen Eintrag für das gesamte Jahr 1866: Dieser besteht aus sieben Zeilen, von denen sich fünf auf allgemeine politische Daten beziehen und nur zwei auf May direkt (Haft in Zwickau, 24. Geburtstag).

Endlich Nachlassmaterial!

Eine Besonderheit der Chronik besteht darin, dass sie nicht nur das bislang publizierte Material zu Karl May vollständig auswertet. Sie präsentiert darüber hinaus eigene, in zahlreichen Archiven erhobene Daten sowie, als wichtigstes Novum, zahlreiche neue Fakten aus dem Nachlass Mays, der zudem in teils ausführlichen Zitaten in die Dokumentation der Chronik eingeflossen ist. Ein ebenso einfacher wie weittragender Satz im Vorwort stellt die Bedeutsamkeit heraus: „Mays Nachlass konnte bei regelmäßigen Arbeitsaufenthalten in Bamberg nahezu vollständig erschlossen und für die Chronik ausgewertet werden“ schreibt Sudhoff knapp und in verständlichem Stolz (I 17). Zwar hätte man, zumal als selbst Forschender, dieses „nahezu“ gerne etwas genauer erläutert bekommen; aber der Rest der Aussage ist für die May-Forschung schlicht eine Sensation.

Der Neuigkeiten sind tatsächlich viele, sie sind insgesamt so zahlreich, dass hier nur summarisch darauf hingewiesen werden kann. Erstmals ausgewertet wurden die diversen Verlags- bzw. Verlegerbriefwechsel, die Briefe von und an Verehrer Mays sowie zahlreiche Dokumente aus der Verwandtschaft. Als namhaftester ist der Briefwechsel mit Fehsenfeld zu nennen, aus dem zwar manches schon Roland Schmid in den Nachworten zum Fehsenfeld-Reprint veröffentlicht hat, doch die Neuigkeiten sind dennoch zahllos. Beispielsweise kann man jetzt erfahren, dass May bei der Union im ›Buch für Alle‹ den Autor Möllhausen ersetzen sollte (I 467) – was ganz nebenbei die Bedeutung des Autors Möllhausen für May erneut bestätigt. Auch die Briefwechsel mit den diversen katholischen Marienkalender-Verlagen, die Herbert Meier für seinen verdienstvollen Reprint im Jahr 1979 leider nicht vorlagen, sind nun ausgewertet, außerdem die Anfragen zahlreicher Verlage, die bis dato noch nicht mit May in Zusammenhang gebracht werden konnten (etwa auch der Gerstäcker- und Möllhausen-Verleger Costenoble, I 515). Darüber hinaus gibt es teils ausführliche Referenzen und/oder Zitate aus Anfragen von oder Briefen Mays an die Verleger Thiemann (Hamm), Slottko (von der Agentur Löwenstein), Bachem (Köln), Hoffmann/Thienemann (Stuttgart), einzelne Briefe Münchmeyers (I 335), Keiters (Hausschatz), Mays an A. Schießer (wg. Fotos), Benziger (Einsiedeln) usw.

Ein weiterer wichtiger Dokumentenkomplex, der erstmals ausgewertet werden konnte, sind Briefe an Klara May, etwa von Verwandten Mays wie seiner Schwester Klara Selbmann, die sich beispielsweise über dessen Kindheit äußert, über seine Beziehung zur Großmutter und über den Charakter der Mutter Mays: Diese erscheint durch die Schilderungen der Schwester in einem harten, teils geradezu widerwärtigen Licht (Die Mutter zwang die eigene Tochter, einen zwanzig Jahre älteren Mann, den Hausbesitzer!, zu heiraten und sich um dessen fünf mutterlose Kinder zu kümmern – offenbar, damit die gesamte Familie abgesichert war und im Hause wohnen bleiben konnte.) Durch solche Dokumente wird den idealisierenden Schilderungen Karl Mays eine akzentuiert andere Sichtweise entgegengesetzt, die ihrerseits wiederum die emotionale Bedürftigkeit des jungen Karl umso klarer macht. Auch die Episode, als May 1891/92 seine 9-jährige Nichte Clara an Kindesstatt annehmen wollte, was aber von Emma auf perfide Weise sabotiert wurde, erscheint durch solche Dokumente erstmals in deutlicherem Licht (I 408–414, 431–439),

desgleichen Mays Arbeit an seiner Winnetou-Oper in den Jahren ab 1893. Auch seine Kontakte zu der Diakonisse Sophie Meyer (1876; I 218f.), zur Seiltänzertruppe Kolter (1878; I 243) und der Übersetzerin Juliette Charoy, die für ›Le Monde‹ zahlreiche seiner Werke Mays übersetzte, sowie die Anfrage des 15-jährigen Friedrich von Gagern an May waren bislang weitgehend unbekannt. Ausgewertet wurden nun endlich auch die Recherchen von Ludwig Patsch, der in den 30er und 40er Jahren teils noch Dokumente einsehen konnte, die mittlerweile vernichtet sind.

Neben dem Nachlass bietet die Chronik auch andere Neuigkeiten, nämlich die Ergebnisse eigener Recherchen der Herausgeber, die durch Klammerverweise auf entsprechende Archive dokumentiert werden. Ein biographischer Komplex, der auf diese Weise ziemlich neu erschlossen wird, ist die Volksschulzeit Mays (1848–1856). Sie wird jetzt, aufgrund eingehender Archivrecherchen der Chronik-Autoren, deutlicher fassbar (I 39–62). Überraschendes bietet darüber hinaus die Verzahnung zwar grundsätzlich bekannter, aber bislang wenig gewürdigter oder im Zusammenhang gesehener Ereignisse, etwa die Anschaffung von Hunden (I 295), die häufigen Wirtshausbesuche Mays u. ä.

Von Äpfeln und Birnen

Eine kritische Würdigung der Karl-May-Chronik kommt leider nicht umhin, auch deren Mängel zu benennen. Diese liegen teils in der Konzeption des Ganzen, mehr jedoch in einzelnen Ausführungen Sudhoffs im Vorwort zum ersten Band. ›Objektivität‹ ist dort das wiederholt gebrauchte Stichwort, das die Tätigkeit der Herausgeber beschreiben und legitimieren soll. Beispielsweise meint Sudhoff allen Ernstes, „Objektivität der Darstellung“ sei eine „unabdingbare Notwendigkeit jeder Biographie“ (I 14), und diese könne nur erreicht werden, wenn der Biograph „keinerlei subjektive Interessen“ verfolge und sich möglichst „jeder wertenden Interpretation“ enthalte. Das mag zwar ziemlich treffend die Absichten der Herausgeber kennzeichnen; so formuliert, ist es jedoch für den literarischen wie den biographischen Bereich eine Behauptung, die unzutreffender nicht sein könnte! Natürlich bezieht sich Sudhoff bei diesem Statement nicht wirklich auf eine literarische Biographie, sondern er meint seine Chronik und beschreibt mithin, welche Kriterien für ihn selbst bei deren Konzeption maßgebend waren. Er spricht also eigentlich *pro domo* und nicht *contra biografiae.*

Nun sind jedoch Biographie und Chronik zwei völlig unterschiedliche literarische Gattungen: Auch die umfangreichste und detaillierteste Chronik wird eine kluge, gut geschriebene Biographie nicht ersetzen können, welche sich der Anstrengung unterzieht, ein Leben, einen Autor und sein Werk zu deuten und in einen zeit- und kulturgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen. Niemand kann etwa ernsthaft glauben, Golo Manns Wallenstein-Biographie, Harpprechts Thomas-Mann-Biographie, Friedenthals Goethe-Biographie oder Matz’ Stifter-Biographie – um nur wenige herausragende Beispiele zu nennen – wären durch noch so exakte Chroniken zu ersetzen. Ebensowenig haben Chroniken, wie sie zu einigen anderen Autoren ja in unterschiedlicher Ausführlichkeit existieren (etwa zu Goethe oder Fontane), verhindern können, dass sich immer wieder auch beschreibende und erzählende Bio-

graphien mit Ernsthaftigkeit dieser Gestalten angenommen haben. Vielleicht ist es sogar so, dass eine Chronik erst eine ernsthafte Biographie ermöglicht. Denn eine Biographie unternimmt *im Angesicht aller bekannten Fakten* eine Deutungsanstrengung, die durch keine andere Textsorte zu ersetzen ist. Eine Chronik dagegen ist eine um Objektivität *bemühte* Faktensammlung, die sich an der chronologischen Zeitfolge orientiert und Deutungen nur zwischen den Zeilen zulässt. Wer also Chronik und Biographie gegeneinander stellt, der vergleicht Äpfel mit Birnen – was bekanntermaßen unsinnig ist.

Fakten und Fiktionen

Hinzu kommt ein Weiteres. Sudhoffs und Steinmetz' Werk will ja „Biographie, Chronik und Dokumentation zugleich" (I 15) sein und ist dies tatsächlich auch. Da erhebt sich natürlich unversehens bei so mancher Passage die Frage der ›Objektivität‹ – nämlich etwa an jenen nicht seltenen Stellen, die seitenlang aus Darstellungen Mays (etwa der Pollmer-Studie) zitieren, ohne dass dieser manchmal extrem einseitigen Sichtweise unseres Helden eine andere korrigierend gegenüber gestellt werden könnte – weil nämlich keine anderen Dokumente erhalten sind. Eine „Gegenüberstellung von Faktum und Aussage" ist an solchen Stellen gar nicht möglich. Dieses Problem ergibt sich beispielsweise auch für die Frühzeit Mays, wenn die Herausgeber mangels sonstiger Dokumente vorzugsweise auf die Selbstdarstellungen in *Mein Leben und Streben* zurückgreifen müssen. Hier und andernorts werden grundsätzliche Schwierigkeiten der Gattung Chronik deutlich, die Sudhoff/Steinmetz allerdings auffangen, indem sie diese, wie gesagt, zur Dokumentation ausweiten.

Ein Beispiel: Sie verzeichnen für den 20. März 1856, vier Tage nach Mays Konfirmation, dessen erste Teilnahme am Abendmahl. In dem an gleicher Stelle dokumentierten Auszug aus *Mein Leben und Streben* werden jedoch mindestens zwei weitere Fakten überliefert, denen die Chronik nicht nachgeht bzw. nachgehen kann und die entsprechend unkommentiert bleiben. Erstens berichtet May darin, dass er bereits vor 1856 am Abendmahl teilgenommen hat, ohne bereits *eingesegnet* zu sein, und zweitens erzählt er von seiner bereits mehrjährigen Mitgliedschaft in der Kurrende, dem örtlichen Schülerchor: Beides ist naturgemäß nicht in der Chronik mit gehörigem Datum – etwa 1854 – verzeichnet (gleichwohl müsste sich vermutlich mindestens die Kurrendemitgliedschaft irgendwie archivalisch recherchieren lassen …). Das heißt: Auf „Fakten", die sich der rein chronikalischen Verzeichnung verweigern, wird durch dokumentarische Langzitate dennoch hingewiesen. Abweichend davon wird in Einzelfällen die Verzeichnung für die Frühzeit vermieden und später nachgeholt, eine Inkonsequenz, die durch die Unklarheit der spezifischen Gesamtlage nicht wirklich gerechtfertigt scheint. May lernte beispielsweise während seiner Haft in Osterstein den späteren Dresdener Redakteur Max Dittrich kennen, der dort von 1866 bis 1868 ebenfalls einsaß – warum wird dies nicht für 1866, sondern erst unterm Jahr 1889 verzeichnet, als die beiden sich erneut begegneten?

Andererseits verzeichnet die Chronik auch ›Fakten‹, die möglicherweise reine Fiktion sind – ebenso wiederum aus dem Grund, dass dafür außer Mays Selbstzeugnis

keinerlei Belege vorliegen. Beispiele sind etwa der angebliche Fluchtversuch des 13-jährigen nach Spanien (I 62) oder die behauptete Übersendung einer Indianergeschichte an die Redaktion der ›Gartenlaube‹ durch den 16-jährigen Karl May mit dem angeblichen Antwortbrief des Herausgebers Keil, *vier große Quartseiten lang*. Beides wird als Faktum verzeichnet, ohne dass auf die mehr als hohe Fragwürdigkeit dieser ›Ereignisse‹ – die doch sehr an literarische Fiktionen erinnern, wie sie in so mancher anderen Autorenbiographie der Zeit ebenfalls zu finden sind – hingewiesen würde. Gleichzeitig führt dieses Zitieren von Mays Selbstdarstellung in einigen Fällen zu merkwürdigen Doppelungen ohne tatsächlichen Mehrwert, etwa wenn auf ein und derselben Seite zunächst Mays Darstellung über Münchmeyer als Hausfreund (LuS) zitiert und gleich darauf ebendiese Aussagen nochmals als ›Fakten‹ von den Herausgebern paraphrasiert werden – ohne dass es weiterführende Dokumente gäbe, die Mays Darstellung veri- oder falsifizierten (I 293). Hier besteht die Gefahr, dass per Zirkelschluss ›Fakten‹ ohne reale Basis geschaffen werden.

Absurdes Theater

Der fragwürdigste und ärgerlichste Aspekt von Sudhoffs Vorwort muss hier noch erwähnt werden. Denn die eine oder andere Formulierung dort ist keinesfalls den Geboten der selbst beschworenen Objektivität verpflichtet. Vielmehr sind Sudhoff passagenweise offenbar die Loyalität dem Karl-May-Verlag gegenüber und die rigorose Wahrung der eigenen wissenschaftlichen Interessen – exklusiver Zugang zum Nachlassmaterial um weiterer Editionen Willen: angekündigt werden im Vorwort für „demnächst“ eine zweibändige Edition des Fehsenfeld-Briefwechsels sowie eine Auswahlausgabe der zahlreichen Leserbriefe an May – wichtiger als sachliche Korrektheit. Das kann man sogar ein Stück weit verstehen; kritische Anmerkungen müssen dennoch erlaubt sein. Beispielsweise schreibt Sudhoff, es fehle bis heute eine zuverlässige Ausgabe der Briefe Mays, „obwohl“ (I 9) im Nachlass des Autors große Teile der Korrespondenz mit Verlegern, Freunden und Lesern überliefert seien. Eine solche Formulierung verdreht schlicht die Tatsachen! Korrekterweise müsste hier anstelle des „obwohl“ ein „weil“ stehen – das kann praktisch jedermann bestätigen, der in den vergangenen dreißig Jahren versucht hat, in den exklusiven Kreis der Zugangsberechtigten zum Karl-May-Nachlass vorzustoßen. Zwar wurden einzelne Briefe tatsächlich gelegentlich zur Verfügung gestellt, Editionswünsche dagegen stets abschlägig beschieden! Welchen Sinn also hätte eine Briefedition gehabt, ohne die zu Recht als besonders bedeutsam apostrophierten Nachlassbestände? Hier wird absurdes Theater gespielt und Nebelkerzen geworfen – auf Kosten früherer, weniger privilegierter Forschergenerationen.

Die zitierte Formulierung ließe sich aber noch als Marginalie auffassen, nutzte Sudhoff nicht im Weiteren diese Argumentation zu einer höchst fragwürdigen und unfairen Abrechung, und zwar mit Wohlgschafts May-Biographie. Ich schicke voraus: Ich bin selbst kein großer Freund der Wohlgschaft-Biographie. Diese aber mit scharfen Worten als „fahrlässig“ (I 13) zu bezeichnen, weil sie in Unkenntnis des unveröffentlichten Nachlasses Mays geschrieben sei, halte ich für völlig unangemessen. Wohlgschaft stützt sich, wie mittlerweile jeder weiß, in erster Linie auf die *publizierten* Forschungsergebnisse, zumal der KMG. Dass diese (und damit seine)

Ergebnisse zum Teil eine unfreiwillige Schlagseite haben mögen, weil die Verfasser eben keinen Zugang zum beim KMV bzw. dessen wechselnden und verfehdeten Besitzern sekretierten Nachlass erhalten hatten, kann man ihnen oder Wohlgschaft schlechterdings nicht anrechnen. Hinzu kommt: Die Biographie Wohlgschafts (deren zweite, wesentlich erweiterte bzw. veränderte Auflage übrigens bei Abfassung der Sudhoff-Invektive überhaupt noch nicht erschienen war!) berücksichtigt sehr wohl wichtige Teile des Nachlasses. Wohlgschaft hat sich – wie jedermann nachlesen kann (www.karl-may-stiftung.de/forschungsbehinderung.html) – durchaus um eine Zitiererlaubnis beim KMV bemüht! Dieser hat jedoch abgelehnt und gleichzeitig mit den seit 40 Jahren sattsam bekannten juristischen Knütteln gedroht. Solches nun Wohlgschaft zum Vorwurf zu machen, ist gelinde gesagt absurd! Wer Wohlgschaft ob vermeintlicher Ignoranz kritisiert, schlägt also den Sack statt den Esel.

Dass sich ausgerechnet der sonst zurückhaltende Dieter Sudhoff solchermaßen Unzutreffendes offenbar von der KMV-Leitung soufflieren ließ, bleibt merkwürdig.

Kleinere Mängel

Doch nun zum zurück zum Inhaltlichen. Eine leichte konzeptionelle Schieflage der Chronik hängt damit zusammen, dass die Verfasser ein wenig zu sehr den eigenen Formulierungen vertraut haben. Im löblichen Bemühen um ›Objektivität‹ verlieren sie praktisch sämtliche Felder aus dem Blick, an die sich ein Diskurs über May anschließen lässt bzw. deren Kenntnis diesen erst verständlich macht. Ob Medien-, Kultur- oder Sozialgeschichts-, Trivial- oder Jugendliteraturforschung, ob klassischer Abenteuerroman, Leihbibliotheks-, Buchmarkt- oder Kolportageromanforschung usw.: Für praktisch keinen dieser Bereiche finden sich Rahmendaten, die entsprechende Befunde zum Leben und Streben Mays einordnen helfen. Das könnte man angesichts des Umfangs, den die Edition ohnehin schon hat, noch akzeptieren, würden nicht andererseits immer wieder politische Daten eingestreut – z. B. die Tode der deutschen Kaiser, die Reichsgründung, die Demission Bismarcks usw., Einzelheiten der sächsischen Geschichte –, ohne dass deren Bedeutung für Karl May sichtbar würde. Und warum wird das Sterbedatum Nietzsches geliefert, nicht aber das Gerstäckers? Hierin werden Schwerpunktsetzungen sichtbar, die nicht unmittelbar überzeugen können.

Inkonsequenzen in der Verzeichnung erstrecken sich auch auf die Auswertung und Gewichtung der Forschungsliteratur. Warum etwa wird auf einen Beitrag in der ›Gartenlaube‹ hingewiesen, der May zur Figur des Krüger Bei angeregt hat, nicht aber auf zahlreiche andere, ebenso deutlich namhaft zu machende Quellen Mays (etwa zur Gestaltung der Nscho-tschi, der Beschreibung San Franziskos, der Silberbüchse Winnetous usw.)? Und warum fehlen, um dieses Beispiel etwas ausführlicher zu behandeln, sämtliche Angaben zum Kolportageromanwesen, obwohl dieses, wie bekannt, engstens mit dem Wirken Karl Mays verknüpft ist? Einige Beispiele für mögliche relevante Einträge:

– Im Jahr 1882 erschien bei Adolph Wolf (Dresden), der in den Jahren zuvor auch einige May-Texte publiziert hatte, der Kolportageroman ›Feindliche Mächte oder das verstoßene Soldatenkind aus Indien‹, verfasst von einem gewissen Dr. C. Ster-

nau (!) – exakt so, nämlich Dr. Carl Sternau, hieß bekanntlich der strahlende oldshatterhandeske Held des im gleichen Jahr bei Münchmeyer erscheinenden May-Romans *Das Waldröschen usw.*!

– Bei Münchmeyer erschien zwei Jahre später (1884) ›Schön-Röschen aus der Hofemühle. Erzählung aus dem Leben‹ von G. Haymer!

– Paul Staberow, der später Mays Kolportageromane für Fischer bearbeitete, verfasste 1897 ›Elsa Die Tochter des Waffenschmieds‹ für Münchmeyer; seine ersten Kolportageromane hatte er bereits 1880 in Neusalza (Oeser) und 1881 in Dresden (bei Lohse) veröffentlicht.

– Dresden war im 19. Jahrhundert (vor Berlin) das Zentrum der deutschen Kolportageromanproduktion: von den dortigen 28 (!) Verlagen wurden im Verlauf von 70 Jahren fast 600 Romantitel produziert. Das ist mehr als ein Drittel der Gesamtproduktion im Deutschen Reich.

Dies alles sind längst bekannte Fakten – sollten sie nicht für eine Chronik zu Karl May, der tausende Seiten Kolportageroman verfasste, von Belang sein?

Echte Versäumnisse gibt es jedoch auch. Beispielsweise ließ May in Kürschners Literaturkalender für 1883 nicht nur seine vorgeblichen Übersetzungen, z. B. aus Indianerdialekten aufnehmen, sondern er erwähnte darin auch sein angeblich 1881 erschienenes Werk *Hatátilà-kié* – eine in vielerlei Hinsicht hochinteressante Fiktion (?), die unbedingt chronikalisch verzeichnet gehörte. Noch wichtiger als dies: Sudhoff/Steinmetz versäumen es, Mays Behauptung zu korrigieren, Fischer sei es gewesen, der seine Autorschaft an den Münchmeyerromanen nach 1900 öffentlich gemacht habe – das ist falsch. Schon Pauline Münchmeyer hatte 1892/93 in Russells Verlagsverzeichnis, das jedem Buchhändler zur Hand war, „Carl May“ als Verfasser von *Herzen*, *Sohn*, *Waldröschen* und *Weg* geoutet (Bd. 16, Sp. 4404).

Die Siglen zu den einzelnen Einträgen lassen nicht eindeutig erkennen, in welcher Publikation ein bestimmtes Faktum erstmals veröffentlicht wurde. Sie beziehen sich offensichtlich auf die jeweils neueste bzw. umfassendste Darstellung, aber das leider nicht systematisch. Das umfangreiche Material aus dem Nachlass ist nicht eigens ausgewiesen, allerdings kann man sich nicht vollständig darauf verlassen, dass dort, wo eine Sigle fehlt, neues Material aus dem Nachlass verwendet wurde. Denn gelegentlich fehlen die Siglen auch an den Stellen, an denen die aufgenommenen Einträge zwar schon publiziert sind, sich diese Veröffentlichung aber auf Material aus dem KMV oder dem Nachlass bezog – hierin zeigt sich eine gewisse wissenschaftlich-bibliographische Schieflage, die zumindest für die betroffenen Forscher, die sich u. U. bereits vor langer Zeit mit dem entsprechenden Material beschäftigt haben, ein gewisses Ärgernis birgt.

Großartiges Werkzeug

Doch damit genug des Meckerns; Mäkeleien sind ohnehin nur für Spezialisten relevant, und die Kritik am Vorwort tangiert die Großartigkeit und Wichtigkeit der eigentlichen Chronik nur peripher. Denn damit liegt nun ein Handwerkszeug vor, ohne das zukünftig niemand mehr auskommt, der sich ernsthaft und professionell mit dem Autor Karl May auseinandersetzen will. Doch auch jeder Vereh-

rer und Fan Mays wird reichlich auf seine Kosten kommen: komprimiert wie hier konnte man die wesentlichen Informationen bislang nirgends verzeichnet finden. Darüber hinaus beruht ein vermutlich unfreiwilliger aber keineswegs unwichtiger Nebeneffekt der Chronik auf ihrer Brauchbarkeit als Findmittel und Register zur gesamten Karl-May-Forschung der vergangenen 80 Jahre: Wer von nun an zu einem bestimmten Ereignis in Mays Leben Forschungsliteratur von Relevanz sucht, der braucht bloß die entsprechende Stelle der Chronik aufzuschlagen, um dort mit Hilfe der Siglen (die der sechste Band, das ›Begleitbuch‹, bieten wird) relativ zuverlässig auf die richtige Spur gesetzt zu werden (mit den genannten Einschränkungen).

Das größte Vergnügen der vorliegenden Edition liegt sicher in der Lektüre der zahlreichen Dokumente und Quellen im Zusammenhang: sie bietet gewissermaßen eine komprimierte Wiederbegegnung mit länger nicht mehr Gelesenem – die Autobiographie, die Prozessschriften, die Marie-Hannes- und andere Leserberichte usw. –, zugleich die Entdeckungsmöglichkeit zahlreicher neuer Einzelheiten und sogar längerer May-Texte, vor allem in den zahlreichen, entweder erstmals im Zusammenhang oder überhaupt erstmals publizierten teils seitenlangen Briefzitaten. Die Karl-May-Chronik bietet die Wiederbegegnung mit einst hochwillkommenen, dem Gedächtnis vielleicht lange entschwundenen Details; manche davon mögen gar für viele Interessenten seinerzeit an allzu entlegenen Stellen publiziert gewesen sein (etwa in den alten Karl-May-Jahrbüchern, den Nachworten längst vergriffener KMG-Reprints, dem Begleitmaterial der Fehsenfeld-Nachdrucke, so manchem niemals recht zur Kenntnis genommenen KMG-Sonderheft, dem Begleitmaterial diverser Kongresse, etwa in Dresden, Luzern oder Freiburg usw. …), dass sie nun überhaupt das erste Mal recht zur Kenntnis genommen werden!

Mein persönliches Lieblingsdokument in den ersten beiden Bänden der Chronik ist Mays zweiseitiger Brief an Fehsenfeld vom 25. Juli 1901, in dem er auf eine seltene Weise souverän, intelligent und vor allem zutreffend auf einige seiner Kritiker reagiert. Im ersten Teil dieses Briefes schildert May konzis und selbstbewusst – dabei ohne alle Arroganz, was nicht häufig ist – das pädagogische Programm seiner Jugendschriften für Spemann, im zweiten Teil setzt er sich mit der Medien- bzw. Lektürewirkung auf Jugendliche und der Verantwortung der Eltern auseinander. Diesen zweiten Teil könnte sich so mancher etwa unserer heutigen Medien- (sprich: Videospiel-)kritiker, zwecks dauerhaftem Erkenntnisgewinn, hinter den Spiegel stecken: *Schlechte Lectüre hat es stets gegeben und wird es immer geben; die Erziehung hat da streng zu unterscheiden, und wenn sie das nicht thut, so haben die Folgen nicht auf diese Lectüre, sondern eben auf Diejenigen zu fallen, welche ihren Kindern solches Gift gestatteten*! (II 481)

Hätte May sich stets so gewandt, sachkundig und gelassen mit seinen Kritikern auseinandergesetzt wie in diesem Brief – vor allem mit Mamroth, Cardauns & Co., die ja zunächst vollkommen Zutreffendes anzumerken hatten –, dann wäre ihm wohl ein Großteil der Verdrießlichkeiten seines letzten Lebensjahrzehnts erspart geblieben.

Hamdullilah, die Karl-May-Chronik ist da!

Joachim Biermann

Ein neuer ›Karl-May-Bote‹ aus der Schweiz

Karl-May-Bote – Nummer 2 – Festschrift zum 65. Geburtstag von Elmar Elbs. 48 S., nebst Beilage: Peter Siegel: Promotio in absentia. o. O. 2005, 37 S. 5,– € (zzgl. Versandkosten zu beziehen über die Schweizer Karl-May-Freunde, c/o Elmar Elbs, Studhaldenstr. 3, CH–6005 Luzern, eMail: e92@karlmayfreunde.ch)

Aus Anlaß des 65. Geburtstags Elmar Elbs', des Gründers der Schweizer Karl-May-Freunde, legten diese im September 2005 eine zweite Nummer ihres ›Karl-May-Boten‹ vor, der, redigiert von Michael Rudloff, eine bunte Reihe von Aufsätzen zu Karl May und seinem Werk präsentiert. Man wird sicherlich von einem solchen Unternehmen keine bahnbrechenden neuen Erkenntnisse erwarten, doch haben die Schweizer Freunde ein durchaus unterhaltsames Quodlibet zusammengestellt, das der May-Freund mit Interesse zur Hand nimmt.

Selbstverständlich wird zunächst einmal der Jubilar Elmar Elbs gebührend gewürdigt: Willi Olbrich stellt seinen Lebenslauf und seinen Weg zu und mit Karl May ausführlich vor. Auch Karl May selbst kommt zu Wort mit diversen Kurzzitaten aus seinem Werk.

Den Mittelpunkt des Hefts besetzt zu Recht ein Beitrag Jörg-Michael Bönischs, der unter Beiziehung diverser Originaltexte den (mißglückten) Versuch dokumentiert, Karl May Mitte der fünfziger Jahre in der DDR wieder zu drucken, der bekanntlich über die Veröffentlichung einer schmalen Broschüre ›In Abrahim Mamurs Gewalt‹ nicht hinauskam. In seinem Aufsatz ›Es klapperte die Klapperschlang, …‹ spürt Michael Rudloff dem Weg dieses Reptils durch Mays Werk und Mays möglichen Inspirationsquellen dafür nach – ein eher unauffälliges Thema, das zu beleuchten sich aber, wie die Lektüre des Beitrags zeigt, durchaus lohnt.

Eine ganze Reihe weiterer Aufsätze beschäftigt sich eher beschreibend und auflistend mit ihren Themen und kann so für den interessierten Leser einige Informationen übersichtlich darbieten. Günther Wüste stellt die May-Ausgabe des Weltbild-Verlags vor, während Michael Rudloff die Kurz-Geschichte der berühmten ›grünen Bände‹ Revue passieren läßt. Reto Schöni gibt einen kleinen Überblick über die May-Filme, und Markus Rudin stellt schließlich die von May auf seinen beiden Weltreisen benutzten Schiffe vor.

Der letztgenannte Aufsatz ›Mit Karl May auf den Weltmeeren‹ verdient noch einige weitergehende Betrachtungen. Es ist ein wenig schade, daß sich der Autor – neben der Präsentation der Reise-Chronologie und einschlägiger Zitate May von diesen Reisen – weithin darauf beschränkt, nur bei den bekannteren Schiffen ins Detail zu gehen, bei anderen aber (wie etwa denjenigen, auf denen May sich von Aden aus nach Südostasien und zurück bewegte) wenig mehr als lediglich den Namen zu nennen. Diese Informationen stehen oft auch an anderer Stelle bereits zu Verfügung, so besonders im Band 82 der ›Gesammelten Werke‹ des KMV ›In fernen

Zonen. Karl Mays Weltreisen‹ (Bamberg, Radebeul 1999), den auch Rudin offenbar zu Rate zog. Auch das Bildmaterial ist weitgehend identisch. Gerade dort, wo es aber Abweichungen gibt, wären weitergehende (auch Quellen-)Angaben wünschenswert gewesen. So präsentiert Rudin einen bis dato (zumindest dem Rezensenten) nicht bekannten Gemäldeausschnitt, der die von May auf der Fahrt von Genua nach Port Said benutzte ›Hamburg‹ zeigt (S. 11), und bezeichnet dasselbe Schiff, das im genannten KMV-Band 82 (S. 103) als die ›Gera‹ vorgestellt wird, nunmehr als die „DARMSTADT, ein 1899 gebautes Schwesterschiff der GERA“ (S. 10). Da täte Aufklärung not.

Neben einigen kleineren Beiträgen und Miszellen ist schließlich noch ein kleines Schmankerl erwähnenswert, das die Schweizer May-Freunde als (umfängliche) Beilage dem ›Karl-May-Boten‹ beigeben: Unter dem Titel ›Promotio in absentia‹ geht Peter Siegel den diversen (angeblichen) Doktortiteln Karl Mays nach, und zwar nicht nur denjenigen, die er sich im wirklichen Leben zuzulegen suchte, sondern auch all denjenigen, die sein Ich-Held für sich in Anspruch nahm, und stellt ihnen die Praxis des Promotionswesens zu Mays Lebzeiten gegenüber. Ein wenig vermag Siegel dabei zu erhellen, wie sehr Mays Streben nach Anerkennung gerade in diesem Bereich sein Leben und Schreiben bestimmte, und kommt abschließend zu der treffenden Bemerkung, daß May zwar keinen der behaupteten Doktortitel je rechtmäßig besessen hat, doch „einen Magister artis vivendi darf man Karl May wohl nennen.“ Wie wahr.

Rainer Jeglin

Retcliffes ›Nena Sahib‹ in alter neuer Gestalt

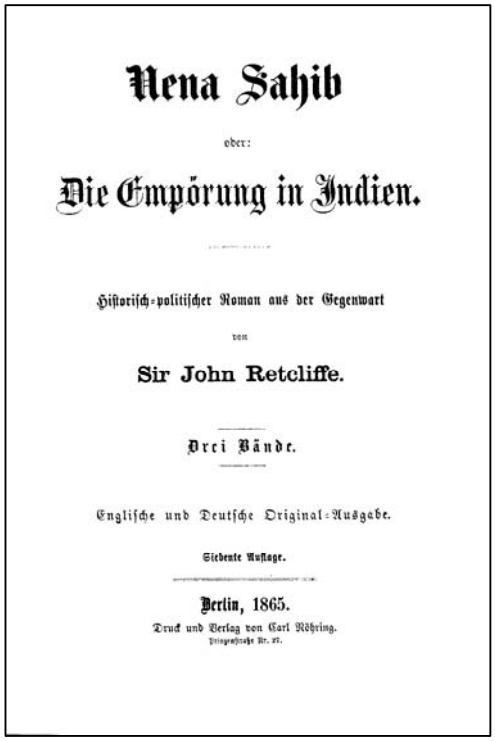
Sir John Retcliffe: Nena Sahib oder Die Empörung in Indien (Bd. I: Die Tyrannen der Erde; Bd. II: Die böse Saat; Bd. III: Der Sünden Ernte). Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Christoph F. Lorenz. Hildesheim, Zürich, New York: Olms–Weidmann 2005. zus. 1925 S., je Band 49,80 €.

Ein wesentlicher Vorgänger und Stichwortgeber des Mayschen Kolportageprinzips der Verfolgungen und Enthüllungen ›rund um die Erde‹ war unter anderen Sir John Retcliffe (eigentlich Herrmann Ottomar Friedrich Goedsche 1816–1878), dessen Roman ›Nena Sahib oder: Die Empörung in Indien‹ im Olms Verlag Hildesheim von Christoph F. Lorenz als dreibändiger Reprint der Berliner Erstausgabe (Verlag Carl Nöhring in Berlin) von 1858ff. jüngst herausgegeben worden ist. Diese Edition ist deshalb so verdienstvoll – wenn man von der vom Olms Verlag ohnehin gewohnt gediegenen Aufmachung absieht –, weil Retcliffes Romane zwar massenhaft verbreitet wurden, aber dabei gleichzeitig teilweise massive Bearbei-

tungen (Kürzungen, Umstellungen, ›Stilverbesserungen‹ u. dgl. mehr) erfahren haben, dass für die Jahre nach den Erstveröffentlichungen nicht mehr von wissenschaftlich brauchbaren oder ›originalen‹ Retcliffe-Texten gesprochen werden kann.

Unter den Autoren der Abenteuer- und Kolportageliteratur des 19. Jahrhunderts war Retcliffe-Goedsche wegen seiner bizarren reaktionären politischen Ansichten, seiner Verbindungen zu höchsten preußischen Kreisen der Reaktion nach dem März 1848 und wegen seiner politisch motivierten Skandale eine der schrilleren Persönlichkeiten. 1816 im schlesischen Trachenberg geboren, landet Goedsche nach einem glänzenden Abitur doch nur auf dem wenig spektakulären Posten eines Postsekretärs über die Stationen Schlesien und Thüringen in Düsseldorf. Das aus finanziellen Gründen versagt gebliebene Studium wurde alsbald mit Hilfe journalistischer und literarischer Arbeit kompensiert. Seit Mai 1848 lebte Goedsche im noch nachrevolutionär unruhigen Berlin; der erste nennenswerte liberaldemokratische Aufbruch in Deutschland bedeutete für Goedsche eine Art politisches Trauma, sah er doch im preußischen Staat den Garanten für Ruhe und Ordnung und in revolutionären Bestrebungen hauptsächlich das Werk sinisterer Kräfte und Kreise (solche konnten für ihn wahlweise Juden, Jesuiten, Engländer, Demokraten oder alle zusammen sein). Eine solche ultrakonservative, propreußische Weltsicht, die alle gegenläufigen Entwicklungen als Weltverschwörungen begriff, ließ ihn wie geschaffen sein für eine Mitarbeit an der ›Neuen Preußischen Zeitung‹ (bekannter unter dem Namen ›Kreuzzeitung‹), dem Organ der preußischen Hochkonservativen. Goedsche versorgte in der Beilage ›Der Zuschauer‹ die Leserschaft mit Klatschberichten aus Politik und Wirtschaft, vom Berliner Hofe, über angebliche oder tatsächliche politische Intrigen. Seine reaktionäre Verbohrtheit führte in Berlin 1849 beispielsweise zu einem politischen Skandal, weil Goedsche unter Zuhilfenahme von Informationen aus der Gosse einen hohen preußischen Beamten der Verschwörung, des Umsturzes, ja des geplanten Königsmordes beschuldigte. Wenngleich die nachfolgenden gerichtlichen Auseinandersetzungen die Haltlosigkeit dieser Vorwürfe erwiesen, war Goedsches Fallhöhe relativ gering; als Geschäftsführer des ›Vereins für König und Vaterland‹ und Leiter des Pressebüro im Ministerium Brandenburg gelang es ihm, die Blamage zu überstehen, weil ihn allerhöchste preußische Kreise und Personen (bis hin zum König Friedrich Wilhelm IV.) schützten. Goedsches antiliberale und antidemokratische Gesinnung drängte in der Zeit der ›neuen Ära‹ nach der gescheiterten Revolution von 1848 zu nunmehr literarischen Betätigungsfeldern; er kreierte das Genre der ›Historisch-politischen Romane aus der Gegenwart‹ – so auch der Untertitel von ›Nena Sahib‹ –, welche die Zeitgeschichte, als diejenige Geschichte, die ›noch qualmt‹, in romanesker Weise aufbereitet und deutet, indem die Gefühle der Romanpersonen geschildert und dadurch die Lesergefühle stimuliert werden sollen. Bis zu seinem Tode entstehen 35 politische Enthüllungsromane, teilweise in Zyklen zusammengefasst, in deren Kernen meist weltumspannende Verschwörung, Komplotte o. dgl. stehen, deren Darstellung und Aufdeckung Spannung erzeugen und lösen. Lorenz behauptet in seinem informativen Nachwort, dass ›Nena Sahib‹, der „Roman des indischen Aufstandes“ von 1857/58 „Retcliffes einflussreichstes und am meisten nachgeahmtes Buch“ (Bd. III, S. 427) geworden ist. Bereits das Pseudonym ist dabei im mitteleuropäischen Rezeptions-

raum des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts ein wohl nicht zu unterschätzender Teil dieses Erfolges; Goedsche, dieser unermüdliche ›Kämpfer gegen England‹, gibt sich als Mitglied des englischen Hochadels aus, der aus dem Zentrum der verderblichen Macht als vermeintlicher Chronist die Machenschaften protokolliert. Eine Masche, die, wenn wir nicht allein innerhalb der literarischen Rezeptionsebene verharren, sondern den Blick lenken auf längerfristige politisch-ideologische Traditionen, Wirkungen und Mentalitäten, durchaus aus heutiger Sicht dem Autor verübelt werden muss. Dass nämlich Retcliffe mit seinem Enthüllungstick im Zeichen der politischen Reaktion einer der Urheber der Idee einer jüdischen Weltverschwörung in seinem historisch-politischen Roman ›Biarritz‹ aus den Jahren 1875ff. darstellt, dass also die verheerend wirkungsmächtigen ›Protokolle der Weisen von Zion‹ von Retcliffe formuliert wurden, bevor sie von der zaristischen Geheimpolizei zu einer antisemitischen Schmähschrift über eine angebliche jüdische Weltverschwörung kompiliert wurden, sei hier nicht verschwiegen. Diese insgesamt problematische, aber weitreichende Wirkung von Retcliffes zeitgeschichtlich drapierten Romanen lässt es hochwillkommen erscheinen, dass ›Nena Sahib‹, der ja auch in Mays *Juweleninsel*, wie Lorenz nachweist, einen gewissen Eingang gefunden hat, wieder in originaler Gestalt und Fassung zugänglich wird.


Nena Sahib

oder:

Die Empörung in Indien.

Historisch-politischer Roman aus der Gegenwart

von

Sir John Retcliffe.

Drei Bände.

Englische und Deutsche Original-Ausgabe.

Siebente Auflage.

Berlin, 1865.

Druck und Verlag von Carl Röhring.

Die Handlung von ›Nena Sahib‹ setzt mit den noch historisch verbürgten Testamentstreitigkeiten um das Erbe des Multimillionärs Sir David Dyce ein, der sein Vermögen eigentlich für die Gründung einer indischen Universität vorsah. ›Die Tyrannen der Erde‹ (so der Titel von Bd. 1, und gemeint ist mit ihm die Kolonialmacht England) stehen diesem schönem Vorhaben im Weg. Retcliffe macht den späteren Anführer des ›Großen Aufstandes‹ in Indien (›Great Indian Mutiny‹), den authentischen Sahib Nana, als nun literarischen Nena Sahib zu einer Art fürchterlichen Testamentsvollstrecker. Intrigen, Ränke und weltweite Verschwörungen einerseits, fiktive oder halbfiktive Figuren andererseits beleben die Handlung ›rund um die Welt‹, die schließlich im dritten Band zum Sepoy-Aufstand, dem Aufstand indischer, von der Kolonialmacht angeheuerter Soldaten gegen ihre Herren, führt. Retcliffe schwelgt bei dessen Schilderung in Blut und Schrecken; das englische bzw. europäische Romanpersonal figuriert als „Schlachtopfer der Rache und des Hasses“.

Während Eingang und Ausgang des Romans noch in Graden (und wenn man mindestens ein Auge zudrückt) dem Anspruch eines historisch-politischen Romans insofern nachkommt, als die englische Kolonialmacht eine harsche Kritik erfährt und als Verursacher der Gewalt erscheint, verlässt der größere Rest des Romans die

Gebote der Wirklichkeitsorientierung und Wahrscheinlichkeit, mit anderen Worten: Retcliffes Vorliebe für erotische Verstrickungen oder erotisch sein sollende Peep Shows, für melodramatische Dreiecksgeschichten, für grelle Effekte aus dem Arsenal der Schauerromantik und der Mystik (Stimmen aus dem Jenseits u. dgl. mehr) weisen diesen prätendierten Chronisten der – damaligen – Zeitgeschichte als Meister der Kolportage aus, was ihn für May-Leser interessant macht. Mays Kolportage-Fabrikation erscheint als die entpolitisierte Fortsetzung von Retcliffes Romanen. Auch im Hinblick auf erzähltechnische und stilistische Eigentümlichkeiten lassen sich Verwandtschaften erkennen, indem nämlich auch Retcliffe sich als Meister der Melange zeigt. Wie seine Vorgänger Scott, Sealsfield oder Mügge (nun aber, wie gesagt, aus der Perspektive der preußischen Reaktion) befleißigt sich Retcliffe gelegentlich einer pseudoauthentischen Mischsprache sowie einer scheinbaren Wirklichkeitsorientierung vermittels erläuternder Fußnoten und Exkurse, andererseits werden Emotionen trivialliterarisch bis ins Extrem gesteigert.

Offensichtlich ist der Keim einer solchen kruden Mischung von Wirklichkeit und Phantasie eine pseudologische Persönlichkeit, jedenfalls hat uns der spätere Redaktionskollege aus der ›Kreuzzeitung‹, der noch spätere große, also ›eigentliche‹ Fontane über Goedsche-Retcliffe eine amüsante Passage überliefert: Goedsche „schrieb damals an seinen, vom buchhändlerischen Standpunkte aus berühmt gewordenen Sir John Redcliffe-Romanen, die, wie er selbst, eine Quelle beständiger Erheiterung für uns waren. Einer dieser Romane hieß ›Nena Sahib‹. Wenn nun eine ganz ungeheuerliche Stelle kam, wo die Schrecknisse sich riesenhaft türmten, so kriegte er es doch mit der Angst, und fühlend, dass er dem Publikum vielleicht all zu viel zumutete, machte er, mit Hilfe eines Sternchens, einer Fußnote, darin es in lakonischer Kürze hieß: »Siehe Parlamentsakten«. Er hütete sich aber, Band und Seitenzahl anzugeben. Wenn wieder ein mehrbändiges Werk fertig war, ließ er es jedes Mal elegant einbinden, um es dann, in der Privatwohnung des Chefredakteurs, der sehr feinen und sehr akkuraten Dame des Hauses als Huldigungsexemplar überreichen zu können. In besonders schweren Fällen soll er hinzugesetzt haben: »Ich muss die gnädige Frau dringend bitten, es nicht lesen zu wollen!«“ Eine Glosse, die ein paar soziale Stufen tiefer bei den sächsischen Münchmeyers auch vorstellbar gewesen wäre.

► Unser Lesetip ◄

Auch als Weihnachtsgeschenk vorzüglich geeignet:

Rudi Schweikert: Reisen in Lothringen und im Rheinisch-Pfälzischen. Drei Hörspiele um Karl May (Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 100)

Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

Albrecht Götz von Olenhusen

G. F. Unger: „Allein gegen ein Rudel gnadenloser Feinde“

Zum Tode des Westernautors (1921–2005)

›Liebesromane für den Mann‹ sind die Westernromane, die trivialen, die heroischen, die dem Gesetz der Prairien und der Serien folgenden Werke aus den neuzeitlichen Mythenfabriken der Unterhaltungsindustrie despektierlich genannt worden. Der Westernheld ist immer der beste: der schnellste Schütze, der sicherste Reiter, der gerissenste Pokerspieler, das Objekt heimlicher Anbetung von Heiligen und Huren oder das Happyend in Großformat und Technicolor in der schmucken braven Kate der blonden Schullehrerin von Dodge City.

Der heimliche Held in der trivialen Welt der Millionenauflagen, der deutsche Schriftsteller Gert Fritz Unger, seinen weltweit verstreuten treuen Lesern seit Jahrzehnten in markenähnlicher Abbreviatur als G. F. Unger durch die schöne, unwiderstehliche, immer wiederkehrende Welt der Groschenromane vertraut, ist am 3. August 2005 im Alter von 84 Jahren verstorben.

Karl May kein Vorbild

Ein Karl May wollte er – seiner eigenen Aussage zufolge – nie sein. Mit Karl May verbindet ihn immerhin eine nach dreistelligen Millionen zählende Fan-Gemeinde und eine Gesamtauflage, deren Schätzungen, die eher einer geheimnisvollen mathematischen Hochrechnung gleichen, 250 bis 300 Millionen erreichen sollen. Wenn immerwährendes Klappern zum Handwerk gehört wie die Sporen zum Westernreiter, dann mag die aus verlagsnahen Quellen gespeiste Information über eine rein rechnerische Durchschnittsauflage Zeugnis ablegen auch dafür, daß Autor und Verlag selbst nicht so genau wissen können oder wollen, zu welchen Bestseller-Höhen dieser Nanga Parpat des Genres sich letztlich aufgeschwungen hat. Sicher ist, daß G. F. Unger, dieser wie ein fleißiger Literaturbeamter tagtäglich seine Zeilen füllende Schriftsteller, jährlich 10 bis 12 Romane schrieb. In dem Zeitraum seit 1970 summiert sich das auf mehr als 700 Romane. Wer seinen Adam Riese kennt, wird so leichthin – mit der Basiszahl von 125 G.-F.-Unger-Büchern pro Jahr als Drucke und Nachdrucke – auf 350.000 Exemplare pro Unger-Titel kommen. Die Multiplikatoren machen’s möglich.

Einprägsame, schlagkräftige, den Dauerleser dieser trivialen Textsorten in Permanenz anziehende Titel, wie ›Tausend Hufe‹, ›Um eine Kugel zu spät‹ oder ›Keine Chance für Luke‹, eine vergleichsweise schlichte Sprache, eine nicht allzu anspruchsvolle Handlung chararakterisieren eine Literaturgattung, deren Dauererfolg auch bei der nachwachsenden Generation verblüfft, die freilich weniger Schwellenangst vor meist nur 64 Seiten umfassenden Abenteuern hat als vor Schmökern und Reißern von einigen hundert Seiten Umfang.

Gert Fritz Unger wird am 23.3.1921 in Breslau geboren, wird Kunstschlosser, studiert Maschinenbau und wird bald als Kriegsfreiwilliger und Torpedomechaniker im Zweiten Weltkrieg auf U-Booten dienen. Nach der Entlassung aus der engli-

schen Kriegsgefangenschaft folgt eine Periode als Bauleiter der Firma Siemens. Die Entdeckung der schriftstellerischen Begabung verdankt sich einem Preisausschreiben des Nordwestdeutschen Rundfunks (1949). Zunächst Freizeitautor von Serienromanen, wird der ab 1951 bald unter vielen Pseudonymen präsente Western-Spezialist dann seit 1972, wie der Verlag mitteilt, jedenfalls aber in den letzten 25 Jahren, zum exklusiven Haus-Autor des Bastei-Verlages. Der Verlag war in der glücklichen Lage, die Romane sogar als Übersetzungen in den USA verbreiten zu können.

Vorbilder: Mark Twain, Jack London, Bret Harte

Nach Vorbildern befragt, nannte G. F. Unger vor allem Jack London, Mark Twain, Bret Harte und ein wenig überraschend Louis L'Amour. Von May wollte er sich durch Faktentreue des Romanhintergrunds gerne abgrenzen.

›Der Mensch ist ein Raubtier‹ – An seine lieben Leser, gewiß auch ähnlich wie May um möglichst dauerhafte, direkte Leserbindung bemüht, richtete sich Unger, wenn er auf die oft gestellte Frage, warum er Westernromane schreibe, antwortete:

> „Die so überaus erstaunliche Art, wie aus einem wilden Lande das heutige Amerika wurde, hatte es mir angetan. Denn der Westen wurde Schritt für Schritt erobert. Menschliche Wesen, Männer aus einem mehr oder weniger rohen Material, unterstützt von tapferen Frauen, schufen aus ihren eigenen Gesetzen, Bedürfnissen und Sinnen heraus und zumeist ohne die Hilfe einer organisierten Gesetzlichkeit überall jenseits der ‚Grenze' eine Zivilisation und verwaltende Ordnung."

›Der Mensch ist ein Raubtier‹, das war jedenfalls im letzten Lebensjahr das pessimistische Credo eines auf die Einsamkeit seines Schriftstellerklause in Weilheim an der Lahn, seit 1960 das selbstgewählte Domizil, reduzierten und auch in Interviews eher lakonischen Autors.

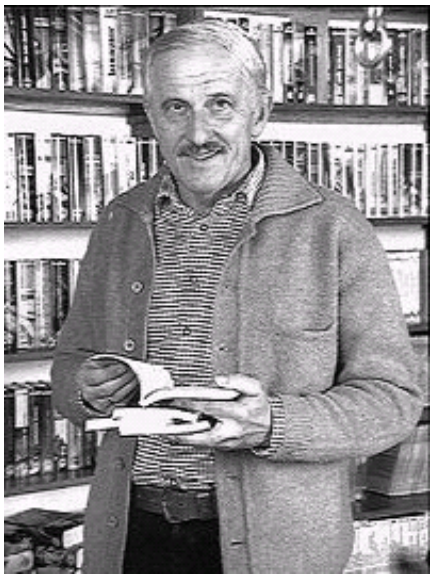
Die lebendige Zeit, voller Wagnisse, Abenteuer, Lebenswillen und Gottvertrauen, Büffelherden, Wagentrecks, Rindertreiben, Goldfunde, die großen Eisenbahnen, die Zeit der Pioniere, der berüchtigten Revolverhelden – also die traditionellen Ingredienzien auch der von Hollywood noch immer jahrein, jahraus heruntergedrehten und massenweise vertriebenen B-Western – sind der den Autor und seine Gefolgschaft faszinierende Rohstoff.

Redlichkeit und Mut, gradlinige Männlichkeit – das ist nach Unger selbst das Ethos, welches der Gegenwart not tue. Aus dem Ruhrpott, später aus einem idyllischen, lange Zeit geheimnisvoll nicht näher benannten Städten an der Lahn kamen solche, auch pädagogisch unterfütterten, Botschaften an die Leserwelt. Der Autor, der angeblich nie außer in seiner Fantasie an den historischen Stätten, deren Wiederaufleben im Heftchenroman er maßgeblich mitbestimmt hat, in den USA, geweilt haben soll, konzentrierte sich – offenbar durch ausgedehnte Streifzüge in die historische Literatur über den Wilden Westen mit vorzüglichem Detailwissen ausgestattet – zeitlebens auf die Kernzeit der Jahre 1860 bis 1880. Hier regiert nicht so sehr der scharfsinnige Geist der Aufdeckung krimineller Geheimnisse wie im herkömmlichen Kriminalroman, sondern der archaisierende Kampf, der Einsatz für das Edle und Gute, die hehre Gestalt des unbeugsamen Westernhelden, in einer Welt, in

der ein Mann das tut, was ein Mann tun muß, der Vertreter der ewig waltenden schießfreudigen, aber doch im Grunde eher pazifistisch und humanitär getönten Gerechtigkeit oder des ureigenen Gesetzes, es ist die Welt des Kampfes zwischen Gut und Böse, zwischen einsamen Einzelgängern, die philosophisch gesehen zuweilen an den anarchischen Einzigen und sein Eigentum Stirnerscher Provenienz erinnern mögen, alleingelassen oftmals im Kampf zwischen Ranchern und Farmer im ›weiten Land‹, das wohl nur den Filmhelden aus dem städtischen Boston so sehr nervt und trotzdem anzieht, und das den Helden dennoch am Ende in der Regel als siegreichen Gutmenschen sieht, dem der flinke Revolver nur zur widerwilligen Notwehr dienlich ist und der ihn dann auch alsbald in biedermännischer Anpassung an die Ideologie der Zukunft und im Widerspruch zu den Usancen des Wilden Westens mit dem Gesetzbuch, der Bibel und dem Pflug des wehrhaften und Wasser für alle spendenden, friedlichen Siedlers vertauscht. Dem Groschenroman, der trivialen Literatur sind solchen filmischen Feinheiten wie in ›Weites Land‹, auch nicht fremd, wenn auch dort der Autor noch holzschnittartiger daherkommt.

Die Wahrheiten der Fiktion, die Fundierung durch Einheit von Raum und Zeit, von historischen Fakten und geographischen Größen, welche den Mythen den realistischen Untergrund liefern, werden auch hier in der wirksamen Wiederholung deutlich. Wer der Faszination der Western-Filme eines Ford, wer den cineastischen Meisterwerken wie ›High Noon‹, ›Der Mann, der Liberty Valance erschoß‹ oder den Italo-Western jemals erlegen ist, der wird sich nicht ohne weiteres hochmütig mit manchen Sprachschablonen und Stereotypen des Western-Genres kritisch auseinandersetzen und sie herablassend als seichten Schmarrn abwerten können. Im Western lebt auch ein historisches Traditionsbewußtsein.

Anders als Karl May hat G. F. Unger nicht in seinem letzten Jahrzehnt sich auf eine ethisch-mystische Überhöhung und Literarisierung des Genres verlegt. Seinem Stil, seinen Stoffen und Fabeln ist er treu geblieben. Sein chronisches, selten einmal abgewandeltes Erfolgsrezept mag, wie es manche Kritik sah, schlichter, simpler, einfacher gewesen sein, seine nicht von prinzipieller Ethik und neben den Duellriten nicht von manchem Schuß Moral freie, von einer bestimmten üblichen Ideologie und für das Genre typischen Grundhaltung geprägten Romane haben gleichwohl und deshalb die Gattung des seriellen Westernromans zu einem stupenden, nicht nur durch den Fleiß und das Beharrungsvermögens des Autors zu erklärenden Erfolg geführt. Erfolgsbücher und ihr Publikum haben, wie Siegfried Kracauer schon vor Jahrzehnten analysierte, ihre Gründe eben in psychologischen und sozialen Grundbedürfnissen der Zeit und der Gesellschaft. Den Gebrauch und den Gebrauchswert von sogenannter Gebrauchsliteratur im Gegensatz zur ›hohen‹ Literatur tiefschürfend zu analysieren und zu deuten, war sicher nicht die Sache dieses Autors. Doch hat



G. F. Unger

er dafür einen so interessanten wie aufschlußreichen Stoff in einer Fülle geliefert, daß wohl nur eine EDV-gestützte Forschung zu weiteren sozialwissenschaftlich begründeten Erkenntnissen gelangen dürfte.

Der Bastei-Verlag wird gewiß durch die angekündigte Edition weitere Romane Ungers aus den Nachlaß für hinreichenden Nachschub sorgen.

Hinweise und Quellen

Mythischer Cowboy. Zum Tod des Westernhelden G. F. Unger. In: FAZ Nr. 181 vom 6.6.2005, S.34 (hhm)

Interview mit der Berliner Morgenpost, 5.6.2005

Günther Jäkel: Der Autor G. F. Unger (Verlagsinformation des Bastei-Verlages durch Redakteur Ungers, 2005)

Georg Seeßlen/Bernt Kling: Unterhaltung. Lexikon zur populären Kultur. Reinbek bei Hamburg 1977

Archiv des Verfassers

Bildquelle: www.mobaknihy.cz/images/clanky/gfunger.jpg

Neues zu Karl May

Karl-May-Gesellschaft

Tagung 29.9.–2.10.2005 in Essen: Westdeutsche Allgem. Ztg. (Essen) 30.9.2005; Neue Ruhr-Ztg. (Essen) 29.9./30.9.05; Leipziger Volksztg. 24.9.05; Dresdner/Chemnitzer Morgenpost 6.9./5.10.05; Film ›Winnetou I‹ am 29.9. und ›Karl-May-Tage‹ (22.8.–2.10.05): Haigerer 2.9.05; Westdeutsche Allgem. Ztg. (Essen) 19.8./23.8.05; ; Hör zu 36/05 S. 69; Welt am Sonntag 21.8.05; Neue Ruhr-Ztg. 3.9.05 (über Eckehard Koch).

Bücher über Karl May

Zur großangelegten, fast 3000 Seiten umfassenden ›Karl-May-Chronik‹ von Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz (KMV Bamberg, 2005/06): Sächs. Ztg. (Dresden) 30.7.05; Leipziger Volksztg. 9.9.05; Wochenkurier (Dresden) 24.8.05; Wiener Karl-May-Brief 3/05 (erster Jahrgang!) S. 8f., 25. ♦ Roger Willemsen: ›Ein Schuss, ein Schrei – das Meiste von Karl May‹ (auch als Hörbuch), Kein & Aber. Interview in Karl May & Co 101/Sept. 05. ♦ Kühne/Lorenz: ›Karl May und die Musik‹ (KMV 1999). Rezension von Prof. Dr. Werner Kaden in Erzgebirg. Heimatblätter 3/2005. ♦ Heinr. Pleticha/Siegfried Augustin: ›Karl May und seine Welt. Bildatlas zu Leben und Werk des Schriftstellers‹ (Archiv-Verlag Braunschweig 2005), Neue Westfälische 27.8.05.

Ausstellungen

Ergänzend zur Meldung in M-KMG 143, S. 59 unten, ist nachzutragen, daß zur Ausstellung in der Städt. Galerie Dresden ein Museumsführer erschien: ›Führer durch die Sammlung der Gemälde‹, hg. v. Gisbert Porstmann, Prestel-Verlag München, mit einem Beitrag über Sascha Schneider (auch Farbabbildung) und Erwähnung der Titelbilder für May. Ein Faltblatt ist im

Museum erhältlich. ♦ Ausstellung ›Traumdunkel‹ in den Städt. Sammlungen Freital, Altburgk 61, seit 4.9. 05, in der ebenfalls Sascha Schneider vertreten ist.

Veranstaltungen

›Jadran-Filme und die Karl-May-Filme‹ im Clarion-Hotel (Göttingen) 21.–23.10. 05 durch das KM-Archiv Göttingen, Ltg. Michael Petzel. ♦ ›Western Classics – Winnetou and Friends‹: Böttcher in concert! (Karl May & Co 101/Sept. 05), 30.4. 05 in Luzern/Schweiz.

Hörspiele

Doppel-CD ›Satan und Ischariot III‹, ›Der Schwarze Mustang‹, ›Winnetou I‹: Karl May & Co 101/Sept. 05. ♦ Musikalische Unterstützung im Hörbuch ›Ein Schuss, ein Schrei – das Meiste von Karl May‹ (s. a. o. ›Bücher‹) durch die Pianistinnen Anna und Ines Walachowski (a. gl. O.).

DVD

Drei Winnetou-Film-Boxen mit je drei DVDs bei Universum-Film: tv-movie 8, 9/05 S. 226f.; Saarbrücker Ztg. 30.6.05.

Presse

Die Zeitschrift ›Karl May & Co‹ brachte in Nr. 101/Sept. 05 mehrere Beiträge über Mays Werke: Rolf Dernen, ›Ardistan und Dschinnistan‹ (1); Hermesmeier/Schmatz, ›Die zeitgenössischen Nachauflagen von Karl Mays Roman „Die Liebe des Ulanen“‹; Dies., ›Kaum Neues zum „Neuen deutschen Reichsboten“‹; Chr. Heermann, ›Ins Exil?‹ (zu Mays angebl. Auswanderungsplänen); Th. Schwettmann, ›Im Flammenmeer des Petroleumfeuers – Von Ölbränden und Ölprinzen‹ (2). ♦ A. Götz von Olenhusen, biographischer Beitrag zu Fr. E. Fehsenfeld, 16.12.1853–16.9.1933, in: Baden-Württembergische Biographien, Bd. 4, hg. im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg von Fred L. Sepaintner, Stuttgart: Kohlhammer 2005 (5 S.). ♦ Judith Luig, ›Der Geist des Llano Estacado‹, über den „privaten Isolationismus der US-Amerikaner“ in Lubbock, Texas. TAZ Magazin 17.9.05. ♦ ›Harry ist wie Winnetou‹, Interview mit Prof. Dr. Helmut Schmiedt. Westdeutsche Allgem. Ztg. (Essen) 1.10.05. ♦ ›Radebeul ist mehr als nur Karl May und Wein‹, Interview mit Alex. Lange, dem neuen Leiter des Radebeuler Amtes für Kultur und Tourismus, Dresdner Neueste Nachr. 22.7. 05; berechtigte Entgegnung durch Chr. Heermann am 6.8.05. ♦ ›Wurzelsepp bekannt durch Karl May‹, Neue Westfälische (Gütersloh) 25.6.05. ♦ Wiener Karl-May-Brief, erster Jahrgang 2005 mit zahlreichen Beiträgen und Rezensionen. Heft 3 erschienen. ♦ Die indonesische Gast-Studentin Federica Garcia, die von Chr. Heermann betreut wurde (vgl. frühere Meldungen über ihre Bachelor-Arbeit über Karl May), bekam für die Arbeit die Bewertung „Sehr gut“. Leipziger Volksztg. 17.9.05. ♦ Wassertropfen-Folter bei KM (in Bd. 13): Junge Freiheit 24.6.05. ♦ ›Heine vor Schiller und Karl May – Die 50 wirklich wichtigen Autoren‹ bücher 5/05 (7 S.). ♦ Comics: Sammlermagazin Treffer 33/Juni 05 S. 36. ♦ Wie oft war Karl May im Wilden Westen? Zweimal, behauptet das neue Nachschlagewerk ›1000 Irrtümer der Allgemeinbildung‹, Compact Verlag (München); der doppelte Irrtum wird in der Abendzeitung (München) am 10.9.05 nachgedruckt. ♦ ›„So schöne Räume hat keiner“‹, Göttinger Karl-May-Archiv in neuen Räumen. Göttinger Tageblatt 30.5.05. ♦ Karl-May-Stammtisch in Sulzbach, Saarbrücker Ztg. 11./12.6.05. ♦ Dr. Wolfg. Willmann: ›Die abenteuerliche Welt von Karl May im Spiegelbild kommerzieller Verwertung und figürlicher Darstellung‹, Der Friedensreiter (Zeitschrift der Gesellschaft der Freunde kulturhistorischer Zinnfiguren, Münster) Nr. 21/2005 (3 S.). ♦ ›Auf den Spuren von Karl May‹ über die May-Freunde Heike und Reiner Pütz aus Dürscheven, Kölner Stadt-Anzeiger 17.8.05.

Museen

Karl-May-Museum Radebeul: Interview mit Kustos (und KMG-Geschäftsführer) Hans Grunert (4 S.): Karl May & Co 101/ Sept. 05. ♦ Finanzielle Schwierigkeiten: Dresdner Neueste Nachr. 8.7.05; Sächs. Zeitung (Meißen) 7.7.05. ♦ Hör zu 37/05 S. 69. **Indianermuseum Gevezin:** Museumsgründer Karl-Heinrich Gehricke ließ sich von Karl May inspirieren und will in seinem Museum in Kürze eine Karl-May-Ausstellung eröffnen. Blitz am Sonntag (Mecklenburg-Strelitz) 25.9.05 S. 1, 2.

Bühnen

Bad Segeberg: ARD-Text Nachr./Kultur 5.9.05; ZDF-Text heute 25.6.05; Frankfurter Neue Presse 25.6.05; Elbe-Jeetzel-Ztg. (Lüchow) 18.6.05 (über Stücke-Schreiber Michael Stamp); drei Beiträge in Karl May & Co 101/Sept. 05, u. a. biographische Annäherung an den verstorbenen Winnetou-Darsteller Heinz-Ingo Hilgers und Vorstellung des Buches ›Erinnerungen an Winnetou. Heinz Ingo Hilgers – Ein Schauspielerleben‹ von Jutta Laroche und Reinhard Marheinecke (Verlag Marheinecke, Hamburg 2005); mobil 7/05 (auch Dasing und Elspe). ♦ Erste süddeutsche KM-Festspiele in **Dasing** (südl. von Augsburg): ›Winnetou I‹. Karl May & Co 101/Sept. 05; Regio Magazin (Augsburg) Ausgabe 05 S. 1, 3, 30–33; Donaukurier Ingolstadt 18.5.05. ♦ ›Premiere nach 99 Jahren‹: Mays Drama ›Babel und Bibel‹ wurde Ende Juni 05 in **Hachenburg** (Westerwald) durch Schüler der Abschlußklassen der Graf-Heinrich-Realschule unter Leitung von Peter Wayand uraufgeführt. Westerwälder Ztg. 28.6.05; Karl May & Co 101/ Sept. 05. ♦ Am gleichen Ort: Berichte über **Elspe** und die Aufführungen in der Deutschlandhalle **Berlin** (1966/1968) und auf der Freilichtbühne **Rehberge** (1963/ 1964). ♦ **Pluwig** (›Winnetou II‹): Trierischer Volksfreund 15.7/18.7./10.8.05. ♦ **Weitensfeld** (›Winnetou II‹): Kleine Zeitung (Klagenfurt) 23.6./8.7./14.7./20.7./ 25.8.05; kelag (Klagenfurt) 2/05 S. 20. ♦ **Ziesar:** Erstaufführung von ›Wildwasser‹ (nach ›Ritter und Rebellen‹), Märkische Allgem. (Brandenburg) 16.6./ 29.6.05.

Fernsehen

TV-Filme: ›Winnetou und das Halbblut Apanatschi‹ WDR 29.6.05; ›Der Schatz im Silbersee‹ WDR 10.8.05; NDR 18.8.05 (Abendztg. München 18.8.05); WDR 24.8.05; ›Old Shatterhand‹ ZDF 23.10.05; ›Das Vermächtnis des Inka‹ ARD 30.10. 05. ♦ ›Winnetoons‹: Wiederholung im KiKa.

Film

Erinnerungen an KM-Filmpremieren in der ›Lichtburg‹, Essen: KM & Co 101/ Sept. 05. ♦ Mario Adorf 75 Jahre: Abendztg. (München) 5.9.05.

Erwähnungen

Blätter f. Volksliteratur 4/Okt. 05 S. 9, 10; Coburger Tageblatt 5.3.05; bücher 5/05 S. 85; Nürnberger Nachr. 16.9.05; Saarbrükker Ztg. 10.9.05; Kleine Ztg. (Klagenfurt) 16.9.05; tv movie 11/05 Programmseite 28.5.05; Aargauer Ztg. (Schweiz) 1.10.05 S. 2; Mail:Order:Kaiser-Angebote in Katalogen 13, 18, 19/05.

Persönliche Nachrichten über KMG-Mitglieder

Rudi Schweikert wurde auf der Jahrestagung in Bochum zum Mitglied des internationalen P.E.N.-Clubs gewählt. Mannheimer Morgen 20.6.05.

Unterlagen zu dieser Rubrik (einseitige Kopien und Meldungen; Zeitungsnamen nicht abkürzen; Erscheinungsorte angeben!) senden Sie – auch kommentarlos – bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
81247 München

UNSER SPENDENDANK vom 1. Juli bis 30. September 2005

Sehr verehrte Mitglieder!

„Der Kongreß in Essen hat die Kasse der Gesellschaft nur marginal in Anspruch genommen (Programmhefte und Namensschilder). Die VHS Essen hat ihre Infrastruktur kostenlos zur Verfügung gestellt.“ So steht es lapidar im Finanzbericht unseres Schatzmeisters für den September 2005. Und was er damit sagt, sind keine Kleinigkeiten: Die Essener VHS hatte immerhin für das Gesamtprogramm im Herbst 2005 einen Schwerpunkt ›Abenteuer‹ festgelegt, hatte vom 22.8. bis zum 2.10.2005 ›Internationale Karl May Tage‹ mit Vorträgen und Ausstellungen organisiert, hatte zum Zeitpunkt des Kongresses im Tagungsgebäude noch ein Begleitprogramm von acht Ausstellungen laufen, und natürlich war auch die ›nachgeholte Uraufführung‹ von ›Winnetou I‹ in der ›Lichtburg‹ ein unvergessliches Ereignis. Und unvergesslich schließlich auch die großen Bilder Karl Mays, nachts leuchtend in unzähligen Vitrinen in den Straßen der Stadt …

Spenden im eigentlichen Sinn waren das nicht, aber natürlich hat es, wieder einmal, der Karl-May-Gesellschaft geholfen, mit heiler Kasse aus dem zweijährlichen Höhepunkt herauszukommen, und stellte auch, wieder einmal, ein Stück öffentliche Anerkennung für die in der Vergangenheit geleistete Arbeit der Karl-May-Gesellschaft und eine bewusste Förderung ihrer zukünftigen Aufgaben dar.

Auch das Spendenaufkommen des laufenden Jahres entwickelt sich wieder, den schlechten Zeiten zum Trotz, recht günstig und liegt über dem der letzten zwei Jahre. Wieder einmal danken wir dafür aus tiefstem Herzen und fühlen uns, durch die öffentliche Aufmerksamkeit wie durch die erwiesene Treue der Mitglieder, in unserer Auffassung und unserer Wahrnehmung der Geschäfte der Karl-May-Gesellschaft bestätigt. Wir versuchen gelegentlich auch, uns Ungewöhnliches einfallen zu lassen: wenn diese Nummer der ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ erscheint, haben Sie das Jahrbuch für 2005 längst in Händen, das zum ersten Mal mit einer eingelegten CD erscheint – einer Aufnahme der Karl-May-Oper ›Am Silbersee‹ von Othmar Schoeck. Wir wollten uns auch mit dieser kleinen Überraschung für Ihre Treue erkenntlich zeigen.

Mit allen guten Wünschen für ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 2005 grüßt Sie in dankbarer Verbundenheit

Ihr Vorstand:

Reinhold Wolff, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt,
Hans Grunert, Joachim Biermann, Gudrun Keindorf, Uwe Richter

14 Spenden bis € 14,99	100,10
B. Arlinghaus, Dortmund	16,-
R. Fischer, Waldkirch	34,-
K. Grieger, Berlin	15,60
T. Gurt, Osterbruch	35,-
H. Haefs, Atzerath (B)	24,-
W. Hahn, Wien (A)	24,-
L. Harder, Hamburg	55,30
P. Herrmann, Bochum	24,-
H. Herrmann-Trentepohl, Bonn	26,-
G. Jungbluth, Düsseldorf	20,-
C. Kleijn, Villingen-Schwenningen	23,45
T. Klier, Germering	25,13
H. H. Kluck, Winsen	25,-
S. König, Tübingen	20,-
G. Kruse, Stade	20,-
K.-H. Laaser, Bad Schwartau	74,-
P. Lesko, Wiesbaden	24,-
G. Marquardt, Bonn	48,-
H. Moritz, Nürnberg	20,-
H. Müggenburg, Mönchengladbach	60,-
G. Mühlbrant, Plauen	20,85
F. Munzel, Dortmund	15,34
F. Paulikat, Jena	26,-
E. Polheim, Bonn	26,-
B. Ruhnau, Reichelsheim	30,-
H.-D. Sauer, Wuppertal	80,-
R. Sauerzapf, Kassel	26,-
K. Schmidt, Markneukirchen	24,-
H. Styra, Köln	24,-
E. Weigel, Eisenach	22,85
N.N. Inland	1.493,06
Spenden im III. Quartal	€ 2.501,68
I.–III. Quartal insgesamt	€ 20.116,97

☆☆☆

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane bzw. Reiseerzählungen. Freiburg 1892ff. (hier: Band XXI)
HKA II.20	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff. (hier: Abteilung II, Band 20)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; [3]1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 131	Franz Kotrba: Karl May und sein Bild von Schwarzafrika. 65 S.	4,50 €
Nr. 132	Deutsch-Texaner und ihre Beziehungen zum Llano Estacado. Erweitertes Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung, hg. von Reinhold Wolff und Joachim Biermann. 72 S.	3,50 €

Juristische Schriftenreihe

Bd. 4	Jürgen Seul: Karl May und Rudolf Lebius: Die Dresdner Prozesse. 208 S.	12,00 €

Sonstiges

Meredith McClain/Reinhold Wolff (Hg.): Karl May im Llano Estacado. 339 S.	13,00 €

Die Reihen ›Sonderhefte‹, ›Juristische Schriftenreihe‹ und ›Materialien zum Werk Karl Mays‹ können über die Zentrale Bestelladresse auch abonniert werden.

Zentrale Bestelladresse: Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Tel.+Fax: 0228/252492

B 19007 F

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg
Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de
Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg: Konto Nr. 1995 480,
BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:
Dr. Gudrun Keindorf (gk), Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden
Tel.: 0551/83421 • Fax: 0551/8209537
e-mail: G.Keindorf@t-online.de
Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen
Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440
e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de
Mitarbeiter der Redaktion:
Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltmann (sis)
Druck und Versand:
Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst auf Diskette oder CD-ROM einzusenden.
Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. – Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 25. Oktober 2005

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG, öffentliche Zugänglichmachung § 19a UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.